

Moderne Klassiker.

Deutsche Literaturgeschichte der neueren Zeit

in

Biographien, Kritiken und Proben.

Mit acht und fünfzig Portrait in Stahlstich.

Fünfundvierzigster Band.

Fünfte, neu bearbeitete Auflage.



Leipzig,

Verlag der modernen Klassiker.



Heinrich König.



Heinrich König.



Heinrich König.

„Wer wirkt eigentlich im höhern Sinne, als nur der Dichter, der mit einem Fehn des ursprünglich-schaffenden Wortes begnadigt, die erstgeborenen Gedanken und Gefühle immer wieder hervorrufft, und so die alternde, verderbende Gemüthswelt zur rechten Zeit verjüngt und erfrischt?“

Mit Portrait.

Fünfte, neu bearbeitete Auflage.

Leipzig,

Verlag der modernen Klassiker.

11741

Heinrich König.

Gelehrter

11741.



Heinrich König wird zu den bedeutendsten Romanschriftstellern der neueren deutschen Literatur gerechnet. Man kann nicht sagen, daß es ihm gelungen ist, diese Anerkennung schnell sich zu verschaffen, im Gegentheil hat er eine ganze Reihe von Romanen nöthig gehabt, erst mit den „Clubisten in Mainz“, verstand sich das Publikum zu solcher Anerkennung. Das Publikum hatte Recht, wenn es zögerte. Sind Königs frühere Schriften auch immerhin auf ihrem Gebiet von Bedeutung, so ist er doch erst mit dem genannten Roman auf ein Gebiet getreten, wo der Romanschriftsteller zumeist den Umfang seines Talentes nachweisen kann, auf das Gebiet des historischen Romans. Er hat durch die „Clubisten“ eine vortreffliche Probe seiner Leistung auf diesem Gebiet gegeben, und von dem

Erscheinen jenes Werkes an, mag wohl die allgemeinere Anerkennung, die ihm jetzt zu Theil wird, datiren.

Heinrich Joseph König wurde am 19. März 1790 zu Fulda von armen Eltern geboren. Sein Vater war fuldaischer Soldat, und starb bereits 1792, seine Mutter ernährte sich und den Knaben mit Nähen. Sie ließ ihrem Sohn eine eigenthümliche Erziehung zu Theil werden. Sie selbst, von ängstlichem, scheuem Gemüth und voll Frömmigkeit, suchte ihr Kind so weit als möglich von der Berührung mit der Außenwelt abzuhalten, sie hütete ihn mit aller Strenge, erzog ihn zu höchster Sittlichkeit, und ließ ihn die Formen des katholischen Glaubens in der Praxis erfassen. König hat in seinem neuesten Buche unter dem Titel: „Auch eine Jugend“, welches 1852 im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen ist, eine gut geschriebene, interessante Darstellung seines Kinder- und Jugendlebens bis zum 21. Jahre gegeben, wir lassen hier ein Bruchstück, die Capitel „Die Schre.“ und „Beschäftigung“ folgen.

Die Schule.

Der Wechsel von Nacht und Tag wiederholt sich in der Entwicklung aller Geschöpfe dadurch, daß auf jede Entfaltung nach Außen mit Nothwendigkeit — sei es zu bloßem Ausruhen, oder für einen neuen Anlauf zu höherer Bildung — eine Rückkehr ins Innerliche folgt. So strebt das Kind beim ersten Erwachen aus seiner bisher vom Schläfe beherrschten Existenz dem Licht und der Luft entgegen. Mit dem gewonnenen Selbstgeföhle treibt der Knabe sich die ersten Jahre in diesen Lebenselementen spielend umher und entwickelt seine Glieder und die weltwahrnehmenden Sinne. Dann aber wird er zum Lernen zurückgerufen, zur Einkehr in die Innerlichkeit der Seele. Freilich geht er meist so ungeru an diese Verinnerlichung, wie — zu Bette.

Auch die Mutter unseres Knaben nahm den Zeitpunkt wahr, ihn zur Stadtschule vorzubereiten, indem sie zu bestimmten Stunden neben ihrer Nähterei das zum Unterricht eingeführte A B C-Buch feierlich vor ihm aufschlug.

So schwer man sich bloßer Gefühle aus frühesten Jahren erinnert, so sind mir doch die wundersamen Empfindungen, die ich bei diesen Figuren und ihren Namen hatte, noch jetzt nicht ganz erloschen; vielleicht weil ihnen der hohe Ernst der Lehrmeisterin eine schwere Bedeutung beilegte und auf mich einen feierlichen Eindruck machte. Da mir nur eine leichte Fassungsgabe von Natur verliehen und von einem muntern Gedächtniß begleitet war, so ging ich im Wiedererkennen und Benennen der Buchstaben rasch vorwärts bis zum i, das mir durchaus widerstrebte. Eine Angst überkam mich, so oft mir dieser einfache Strich mit dem oberschwebenden Punkte vor die Augen trat; denn jedesmal war mir sein Name wieder vergessen.

Diese kindische Befangenheit erscheint mir jetzt, da ich sie wunderlicherweise im Gedächtniß aufbewahrt finde, doch auf eine tiefere Beschränktheit hinzuweisen.— An einem so versteckten Orte, wie Fulda, in untergeordneter Lage der Gesellschaft, zwischen den Wänden einer Familie, die auf Glauben und Verehren, auf Dienen und Entbehren ihre vierschwellige Hütte ge-

baut hatte, schien dem lernenden Knaben das Verständniß seiner Zeit so tief verschlossen zu sein, daß ihm sogar das einfache Wurzelzeichen derselben schwer zu fassen ward. Ja, der Buchstab *i*, der ja bekanntlich, groß geschrieben, in der unserm Deutsch blutverwandten englischen Sprache wirklich das volle *Ich* bedeutet; muß als die Signatur der Persönlichkeit angesehen werden. Und die Selbstständigkeit des *Ich*, die Entfesselung der Persönlichkeit, die gleiche Berechtigung derselben in allen Lebenskreisen war, wie vorhin bemerkt, die Aufgabe, die das achtzehnte Jahrhundert über unsere Schulbücher hinaus für das neunzehnte überlieferte.

Diesem so vielfach abhängigen Knaben, dem schon die Signatur seines Jahrhunderts im ersten Schulbuche so schwer faßlich ist, — wie sollte es ihm möglich werden, frei vom Dogma der Kirche, freimüthig gegen die Mächte des Staates, und freigefinnt in der Gesellschaft sich zurecht zu finden?

Niemand in unserm Stillleben that diese Frage, — Niemand hätte sie thun können. Sie verschwindet an sich auch neben der großen, noch ungelösten Frage der Menschheit, — wie nämlich die Völker sich aus der allgemeinen Selbstsucht, in welche sie, ihr edles Selbst suchend, zuerst verirrt sind, zu sittlicher, religiöser und politischer Selbstständigkeit durchkämpfen werden?

Für die Darstellung eines Einzellebens bezeichnet sie aber immerhin den Gegenstand der Aufgabe.

Die Stadt- und Landschulen des gefürsteten Bisthums waren für damals und unter einer geistlichen Regierung recht gut bestellt. Heinrich von Bibra, der zwei Jahre vor meiner Geburt verstorbene Fürstbischöf, hatte neben andern, dem Lande erspriesslichen Einrichtungen auch eine lobenswerthe Schulverordnung erlassen, und eine Schullehrer-Bildungsanstalt begründet. Ein ausgezeichneteter Fürst, würdig dem Kranze jener erlauchten Bischöfe und heldenkenden Theologen anzugehören, welche die Aufhebung des Jesuitenordens wie eine Emancipation der Kirche empfanden und dem trübseligen, engherzigen Protestantismus jener Zeit gegenüber einen leider! nur zu flüchtigen reformatorischen Glanz auf die katholische Kirche Deutschlands warfen.

Jene Verbesserung der fuldaer Schule erinnert an Das, was durch den Minister Fürstenberg für das Münsterland geschehen war, mag aber zunächst von Mainz aus angeregt worden sein. Dort hatte der heitere, volksfreundliche Emmerich Joseph nach Aufhebung des Jesuitenordens unter Mitwirkung des Hofkanzlers Benzel vortreffliche Einrichtungen zur Hebung der untern Schulen und der Universität durchgesetzt. Es war die Stimmung jener Zeit, in welcher

der Weibbischof von Houthem (Febronius) den Zustand der Kirche und die gesetzmäßige Gewalt des Papstes mit scharfer Sonde untersuchte, als La Roche, der Verfasser der Mönchsbriefe, an der Spitze der weltlichen Geschäfte in Trier stand, Derreser, der freisinnige Canonist, unter dem Schutze des Erzbischofs von Köln lehrte, und Blau an der Universität Mainz gegen die Unfehlbarkeit des Papstes schrieb. Es war vor und um das Jahr 1786, in welchem Jahre vier deutsche Erzbischöfe sich gegen die verwegene Gerichtsbarkeit des Papstes auf deutschem Boden sich zu den bekannten Gmser Punctionen vereinigt hatten.

Bei meiner ängstlichen, ich weiß nicht, ob mehr angeborenen oder anezogenen Ordnungsmäßigkeit wurde ich sehr bald den belobtesten Schülern beigezählt, man weiß, wie leicht Knaben, die gerade das Schriftmäßige schnell fassen und behalten, und sich in die Schulordnung fügen, bei Eltern und Lehrern für ausgezeichnet und vielversprechend gelten vor Jenen, die von schwerer Fassungsgabe für das Abstracte, und nicht sehr fügsamen Naturels, vielleicht desto mehr praktisches Talent und Energie des Charakters in sich tragen. Den Lehrern, die sich mit so vielen und ungleich begabten Schülern abzumühen haben, sind begreiflicherweise stille, fügsame Knaben, weil sie ihnen die Mühe erleichtern, vor hartköpfigen und ausge-

lassenen Lieb und Lobenswerth. Auch befriedigt sich ihr Eifer und ihre Eitelkeit mehr durch Diejenigen, die sich in der Schule hervorthun, als durch solche, die erst durch das thätige Leben herausgebildet werden.

Wiewohl ich nun bald genug bemerkte, daß man im Allgemeinen mit mir zufrieden war, konnte ich mich doch einer heimlichen Furcht vor dem ältesten der drei Lehrer nicht ent schlagen. Meister Klippmüller war ein Original. Seine Hände, die er sehr pflegte und zierlich trug, sahen viel sauberer aus als die mit Taback fleißig gefütterte Nase. Wir hatten gerade vor ihm, der sich in bannalen Späßen am meisten herausließ, doch das wenigste Zutrauen. Wir lachten ihm zu Lieb, so oft er in Stunden für die Erdbeschreibung, die Landkarte von der Wand an die Tafel hebend, mit vollem Mund ausrief: „Seht, ich trage den ganzen Welttheil Europa an meinem kleinen Finger!“ — Einige Abwechslung brachte er in den Auftrag, womit er täglich einen Buben nach Schnupstaback ausschickte. Da hieß es einmal:

Da, einen Groschen geb' ich dir,
 Und gehst zum Krämer Habersack,
 Mit schnellen Schritten holst du mir
 Zwei Loth Merino-Schnupstaback.

Und das anderemal:

Seut gehst du zu Herrn Kircher,
 Gutem Bürger,
 Und holst mir zwel Loth Schnupstabaß.

Hinter all' seiner Spasshaftigkeit verlor ich aber nie die gepflegte weiße Hand aus dem Auge, die, in der Wurzel ungemein gelenk, beim geringsten Versehen dem Schüler an's Ohr schnellte. Der alte Mann hatte die Eigenheit, ein jedes frische Stück Kreide an den Spitzen und Kanten nach und nach so abzuschreiben, daß es zu einer kleinen Kugel ward. Offenbar beherrschte ihn das weltbildende Princip, das bekanntlich überall in der Kugelgestalt schafft. Aber wehe Dem, der beim Rechnen diese Kreidekugel fallen ließ! Für ein kleineres Versehen hatte ich schon an der Ohrfeige genug, die mir rasch zusauste, als ich einmal in den langen Strich in der Ziffer 7 einen Punkt aufstippte, was Klippmüller an sich nicht leiden konnte, wobei aber diesmal auch die Kreide in ihrer beinahe vollendeten Kugelgestalt ein Tellchen erhielt.

Genau besehen ängstigte mich vielleicht der Magister weniger als das Rechnen, das damals und später meine stille Verzweiflung war.

Besser ging es mir mit den altbiblischen Geschichten. Das Wunderbare der Begebenheiten, in Verbindung mit den natürlichsten Angelegenheiten der

Menschen, übt einen eigenthümlichen Zauber auf Kinder und Gläubige aus. Das Allerfaßlichste des täglichen Lebens ist da mit dem Unbegreiflichen durchwebt. Jene Familien leben so einfach, wie wir es selber die ganze Woche haben, und der Himmel bestreitet dabei doch für sie einen Aufwand, wie ihn bei Weltereignissen unsere Könige selbst nicht machen können, — den Luxus der Wunderwerke. Die Lebensfragen jenes auserwählten Volkes berühren uns noch immer, indeß wir den Antworten so weit entrückt sind, die jenen Geschlechtern aus^{er}olizendem Gewölk, von reisenden Engeln oder aus Prophetenmund ertheilt wurden. Die vielen Erzählungen von Gehorsam und Unterwerfung standen ganz im Einklange mit meinen engen Lebensumgebungen und mit der untergeordneten Gesinnung der Meinigen. Sollte ich mir unsere Kartoffeln in der Schale, wie trocken sie verzehrt wurden, nicht königlich schmecken lassen, wenn dem Könige Saul gesagt wurde: Gehorsam ist dem Herrn lieber als Nierenfett? In freiern Verhältnissen erzogen, könnte ein Knabe daran, daß alles Selbständige, wie edel es sich darstelle, verworfen, und nur Folgsamkeit und Untergebung belobt und belohnt wird, leicht stübig werden: Mit einiger Lebenserfahrung nimmt man daher gern die Ueberzeugung an, daß bei Abfassung jener heiligen Geschichten ein geschlossener Priesterstand

in seinem Interesse thätig gewesen sein möchte. Dies besonders, wo man wahrnimmt, daß bei der Theilung des Lebens der Gehorsam dem Volk und das Fett den Priestern zufällt. Indes entdeckte ich in jener untern Schicht meiner geistigen Entwicklung noch keine Spur von irgend einem vorsündflutigen Zweifel, einem Mastodon. Ich lebte in der gläubigsten Hingebung an jene Erzählungen und an Alles, was als Warnung und Lehre von diesem Baum der Erkenntniß abgeschüttelt wurde.

Ueberhaupt ist ja die Volksschule von jeher die erste Vasallin der Kirche gewesen, der sie für die Volkserziehung vorarbeitet. Diese Erziehung nimmt gern den Charakter einer Abrihtung an. Die Kirche scheint nämlich, nach Arthur Schopenhauer's Ansicht, mehr um die ruhige Ordnung des Zusammenlebens der Menschen, als um die innere Vollkommenheit des Einzelnen besorgt zu sein. Sie mag dabei von der Betrachtung geleitet werden, daß allen Menschen Vernunft, nur wenigen aber Einsicht und Urtheilskraft verliehen ist; daher sie dem Wahn und den wunderlichsten Hirngespinnsten zugänglich, und durch diese zu allen Verkehrtheiten und Ausschweifungen hinzureißen sind. Da es nun allerdings für die Schule eine vielleicht nie zu lösende Aufgabe ist, eine ganze heranwachsende Bevölkerung von höchst verschieden ausgetheilten Gaben

gleichmäßig zu jener geistigen Bildung zu führen, die auf Erkenntniß und Urtheil ruht: so wird die sittliche Bildung für das eigentliche Volk wohl für immer darauf berechnet sein müssen, die fehlende oder unzureichende Selbstbestimmung durch Abrihtung und Angewöhnung zum Guten und Rechten zu ersetzen. Daher werden dem aufwachsenden Menschen gewisse Begriffe nachdrücklich eingeprägt, bestimmte Anschauungen und Maximen eingeflößt und ihm durch Wiederholung gleichsam angewöhnt, um seiner eigenen Erfahrung, seinem erwachenden Verstande voraus, eine beabsichtigte Richtung für das gesellschaftliche Leben zu geben. Diese Gedanken und Gesinnungen haften dann wie angeboren, leiten den Lenksamen oder setzen sich mit dem Abweichenden in Widerspruch; indem sie, wie ein sich mehr und mehr befestigendes Knochengerüste, den beweglichen Muskeln des Handelns zur Widerlage dienen.

Nächst den biblischen Geschichten wurde uns eine andere überliefert, die statt wunderbarer Begebenheiten das Wirken und Walten muthvoller und begeisterter Männer zur Anschauung brachte. Sie galt den Anfängen unseres engern Vaterlandes. Da vernahmen wir nun, daß dies reizende Fuldathal und die anmuthigen, nach dem Höhenzuge des Rhöngebirges aufgestuften Hügel einst von dem schaurigen Urwalde

bedeckt gewesen, der vom Mittelmain bis zur Werra den Namen Buchenwald führte. Ungeheure Bäume hatten den rauhen Boden in Besitz genommen und hegten wildes Gethier in Heerden und Flügel schreiender Vögel. Diesen Wald durchwanderte einst, um ihn für die Sonne und das Evangelium zu lichten, ein frommer, entschlossener Mönch, Winfried, nachmals Bonifacius genannt, einer jener Angelsachsen, die von den britischen Inseln herübergekommen waren, den Friesen, Sachsen und Thüringern das Wort und die Laufe des Christenthums zu bringen.

Von Winfried aufgebeten und eingesegnet, drang sein Schüler Sturm, ein geborner Baiern, zum dritten Mal in das Dickicht des Buchenwaldes, um den ihm bezeichneten schicklichen Platz zur Erhebung eines Klosters aufzuspüren. Mit allen Mühsalen kämpft sich Sturm, dem Lauf der Fulda entgegen, durch die Wildniß. Von Menschen begegnet er bloß slavischen Kaufleuten, die nach Mainz ziehen. Die Nacht über muß er seinen Esel vor dem Anfall wilder Thiere mit einem Zaun umfriedigen und sich selber schützen, so gut er's vermag. Die Nacht wird immer schwärzer und fächerlicher. Sturm betet. Da vernimmt er den Hufschlag eines Pferdes. Rasch giebt er mit Weilschlägen an eine Buche Kunde von seinem Dasein, und der Reiter dringt zu ihm heran. Es ist der

Diener eines wetterauer Herrn, der Gegend ziemlich kundig. Beide halten sich zusammen und ziehen mit anbrechendem Tage weiter. Sturm erfährt die Namen der verschiedenen Plätze. Sie machen an einem Bache Halt, und der forschende Mönch erkennt das ihm bezeichnete Ziel, wo an der Grenze von vier heidnischen Völkerschaften sein hoher Meister ein Kloster errichten will. Er dankt dem Himmel und nimmt den Rückweg.

Von Karlmann, dem Hausminister des fränkischen Königs, erhält nun Winfried einen bestimmten Waldstrich nebst ein paar hundert Sklaven zur Bearbeitung des Bodens, und ein königliches Aufgebot ergeht an die benachbarten Grundbesitzer zu Schutz und Schenkungen an das neue Kloster.

So ward es im Jahre 744 gestiftet und Sturm zum ersten Abte bestellt. Rings umher sanken die Niesenbäume; ein steiniger Boden öffnet den Einflüssen des Himmels seinen unfruchtbaren Schoos. Die Mönche kämpfen arbeitend mit allen Entbehrungen. Die Noth macht es ihnen leicht, die strenge Regel des heiligen Benedict zu beobachten, nach der sie leben. Bald aber fließen ansehnliche Geschenke von nah und fern zu und bereichern das Stift. Es wächst zur Selbständigkeit unter dem Papste, zur fürstlichen Abtei, zum äbtlichen Primat „in Germanien und

Gallien“ und endlich zum gefürsteten Bisthum, in dessen Residenz ich nun die Schule besuchte.

So gut aber auch die Schule bestellt war, suchte die Mutter des Knaben doch den Beitrag für einen Privatlehrer zu erschwingen, den mehrere Familien unter dem Namen eines Präceptors ihren Kindern zum Nachhelfen für die Schule hielten. Zum Glück war solcher Aufwand nicht groß, es fehlte nicht an dürftigen Studenten, die für wenige Groschen des Monats eine tägliche Unterrichtsstunde gaben; sonst hätte die gute Frau doch wohl erst in Erwägung gezogen, ob ihrem leichtlernenden Knaben eine solche Beihülfe nicht entbehrlich sei. Sie ängstigte sich nur, daß etwas aus ihm werden sollte, und daß er tüchtig angehalten werde.

Beschäftigung.

Indem nämlich der Knabe mit seinem Lernen immer schnell fertig war und es uns an Schriften, wie sie heut die Kinderwelt überfluten, durchaus fehlte, machte es der Mutter Sorge, ihn zu beschäftigen. Nach ihren Begriffen gab es aber nichts Schlimmeres für Alt und Jung als Müßiggang. Dieser und die Lüge galten ihr für das Elternpaar aller Laster, bösen Neigungen und Finten. Da gab es Erbsen und Linsen zu belesen, häusliche Bedürfnisse herbei zu holen, ja mit zwei Strickdrähten ein Strumpfband zu fertigen. Alles war ihr recht, was nur an Thätigkeit und Ordnung gewöhnte:

Diejenigen Classen der Gesellschaft, die von den Mühen der eigenen Hände leben, sehen allerdings sehr

verschieden von Denen, die auf fremdem Schaffen ruhen, das hohe Werk der Arbeit an. Es befriedigt und erhebt sie. Und mit rechter Einsicht erkennt wohl auch Jeder in der Arbeit die unserm Geschlecht zugefallene Actie an dem ewigen Schaffenswalten der Gottheit, ein unendlich theilbares Ganzes, von welchem jeder, auch der geringste Antheil menschenwürdig erscheint. Und so war auch der Knabe durch jene, wenn noch so geringfügigen Berrichtungen, die aber zum häuslichen Fortkommen beitragen, doch mitleidend, mitleidend, ein lebendiges Glied der Familie.

Hier wäre nun zu bemerken, daß in dem versteckten Fulda das bürgerliche Familienleben so enge, wie es die damalige Zeit überhaupt hergebracht hatte, sich vielleicht noch länger als in vielen andern Städten erhielt. Eine schlichte, ehrbare Sitte und das abgeschlossene Gefühl innigster und ungetheilter Angehörigkeit machte die Substanz desselben aus. Und indem Kirche und Schule sich beeiferten, Herz und Geist durch strenge Lehre und fromme Angewöhnungen in häuslicher Abgeschlossenheit zu bewahren, trat der Staat hinzu, das Zellengewebe der Familien zu keiner höhern Entwicklung kommen zu lassen, das Familienleben vom öffentlichen, ja vom Gemeindeinteresse abzuhalten. Willfährigkeit und Gehorsam war das sittliche Erbe, das vom Großvater auf die Enkel über-

kam. Nur zu geselligem Verkehr und festlichen Genüssen erweiterte sich die Familie zur Sippschaft, bei Gelegenheit von Verlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen. Man kam zum Gefühl der Vetter- und Basenschaft. Die ärmern Familien blieben wohl gar beim Meister Nachbar und der Frau Nachbarin. Persönlich freie Wechselanziehung oder Association von Interessen störten nicht das liebe Herkommen, noch die hohe Verbindung, die man sogar mit der fürstbischöflichen Regierung darin gemacht hatte, Alles beim Alten zu lassen.

Hierdurch kam ein pedantisches Geheimthum in die Familie, deren Glieder, der Luft der Oeffentlichkeit entzogen, gar empfindlich wurden und jedes Gerücht, das über ihre Häuslichkeit umlief, wie ein Miasma empfanden. Nur die höhere Gesellschaft stand mit auswärtigen Höfen und mit der Welt in einiger Verbindung. Statt aber die gute, einheimische Sitte zu erweitern und zu erhöhen, nahm sie jene fremden und fremdartigen Elemente des Umgangs und der Gesinnung auf, die eben nur auflösend und entsittlichend in das deutsche Leben eindrangen. Wovon Fulda verschont blieb, waren die französischen Kammerherren und Köche, Kammerdiener und Spieler, Sprach- und Tanzmeister, die man anderwärts an die deutschen Höfe und in die adligen Kreise zog. Sie halfen die deutsche

Eigenthümlichkeit mehr verderben als bilden, nachdem die protestantischen Flüchtlinge des aufgehobenen Edicts von Nantes durch ihre Manufacturen und Manieren einen wenigstens doch erweckenden Zusatz in das bürgerliche Leben einzelner deutschen Städte gebracht hatten. Aber auch hiervon war Fulda unberührt geblieben. Erst die französische Revolution regte eine große Umwandlung des bürgerlichen Familienlebens an. Die Zeitungen, diese Möven des Sturmwetters, zogen zuerst da, wo sie niederfielen, die Hausväter hin, in die Bier- und Weinhäuser, in die Casinos, Reunionen, Assembleen und wie diese Versammlungslocale mit fremden Namen benannt wurden. Doch auch hier fand man sich nach Gleichartigkeit des Amtes, des Gewerbs, des Vermögens zusammen. Der äußere Anlaß bildete keine rechte Geselligkeit aus, keine von einer Idee getragene innere Einheit der Bestrebungen. Vielmehr verlor man sich in Träumereien und Combinationen des Unverständes, und wo man sich gar, nach höfischen Vorbildern, der Befangenheit des Familienlebens zu entziehen einfallen ließ, gerieth man nicht selten in Ungebundenheit der Sitten, in leidenschaftliche Verwegenheit, ja über die Schranken der Rechtlichkeit hinaus. Die eindringenden Franzosen fanden nur allzu leicht gelockerte Gebande, in die sie sich mit siegesbewußtem Uebermuth einknüpfen konnten, und

das einst so abgeschlossene Familienleben war mit dem Verluste seiner Einheit und Wahrheit bedroht.

Indeß haben wir ja schon bemerkt, daß gerade das bürgerliche Familienleben in Fulda, wie gegen manche bessern Einflüsse der Zeit, sich auch gegen die französischen sehr spröde hielt. Vollends unsere stille Wohnung, wie weit lag sie hinter jenen Umwandlungen zurück! So durfte der Knabe wohl in müßigen Stunden unbedenklich in's Freie laufen; ein Anderes war es aber, wenn er zu kleinen Leistungen oder mit Aufträgen ausgeschickt wurde, woran der Familie besonders gelegen war. Da konnte er gar leicht in die Versuchung jener dunkeln Mächte fallen, die zu damaliger Zeit ein katholisch frommes Mutterherz neben der Vorsehung, an die es glaubte, mit Aberglauben fürchtete. Nie ließ mich dann die ängstliche Frau über die Schwelle treten, ohne vorher über die untere Hälfte der Hausthüre nach einem guten oder bedenklichen ersten Begegniß auszuschauen. Kam ein altes Bettlerweib die Gasse entlang, oder wurde die Schweinheerde ausgetrieben: so hielt sie mich am Armel zurück, bis das üble Vorzeichen vorüber war. Wandelte aber ein geistlicher Herr aus dem nahen Seminar daher, oder ward ein Hammel vorbeigetrieben: so öffnete sie rasch die Thüre, und hieß mich in Gottes Namen gehen.

Sehr ungern trug ich die gesteppten Kappentheile fort. Mochte mir nun die Pathe zuweilen etwas schenken, was mich immer in Verlegenheit setzte, oder eine junge Nähterin meinen pedantisch eingelernten Gruß leise nachspötteln: immer hatte ich etwas Empfindliches zu erwarten. Alsdann ward aber der widerwillige Junge daran gemahnt, wie gern der kleine Jesus die Arbeiten seiner Mutter, die auch eine Nähterin gewesen sei, fortgetragen habe. Dagegen war nun nichts aufzubringen und die gute List blieb um so verzeihlicher, als die Mutter durch ihre eigenen Erfindungen zum Besten ihres Knaben durchaus auf kein Mißtrauen gegen Dasjenige kam, was die mütterliche Kirche ihren sogar erwachsenen Kindern Wunderbares erzählt. So hielt denn auch die gute Frau gläubig fest an der Legende vom Kleide Jesu, das von Maria gewirkt, mit dem Kinde zum Manne erwachsen, und noch bei der Kreuzigung wie neu, den Kriegsknechten zugefallen sein sollte. Wenn die seufzende Frau so hätte wirken können! Wie wären da ein für allemal Kamisol und Höschen besorgt gewesen, die jetzt nie lang genug halten wollten!

Hat uns aber das bewegte Leben einmal erfaßt, so zieht es uns in immer weitere Kreise. Daher ward mir bald die häusliche Stiege anvertraut, sie hinaus auf freie Mainie oder an grüne Hecken zur Weide zu

führen. Wie freute ich mich, wenn sie lustig fraß, und wie verdroß es mich doch, wenn sie auch nichts als fressen wollte! Sie sollte auch meine gute Kamezradtschaft anerkennen. Und sie that es auch, wenn ich sie anhaltend neckte und störte, dadurch, daß sie mit vorgeschobenen Hörnern einen Zweikampf bot. Gar bald aber ward die Weide eine Verlockung zum Bösen für den Hirten. Ich führte meine Ziege gern in die Nähe eines Feldstücks, wo ich eine Munkel, eine weiße Rübe und dergleichen süßigen, und der lusternen Geiß in Stücke zerschneiden konnte. Nachher setzte das aber ein schweres Gewissen für die nächste Beichte ab, zu der wir schon vom neunten Jahre an, vierteljährig geführt wurden. Wie heilsam war es da für mich und meine Besserung, daß ich noch von keinen so verführerischen Beispielen wußte, wie von Bernardin de St.-Pierre, der einst Feigen, von Rousseau, der Äpfel, und sogar vom heiligen Augustin, der Birnen gemaust hatte! Der Letztere bekennt sogar von sich, daß ihn nicht sowohl der Gegenstand als gestohlenes Gut erfreut, sondern das Stehlen selbst ergötzt habe*). Ich selbst hatte doch nur aus Liebe für ein anderes Geschöpf und nicht ohne Herzklopfen gesündigt.

*) Non ipsa re, quam furto appetebam, sed furto ipso dilectabar.

In letztem Betracht habe ich doch vielleicht durch meine Unwissenheit mehr verloren als gewonnen, indem ich den Vorsprung, den ich in meinem damaligen Alter vor dem heiligen Augustin hatte, ein Heiliger zu werden, unbenutzt ließ. Dafür darf ich es nach meiner jetzigen Einsicht für eine Fügung der waltenden Gnade ansehen, daß ich aus dem Reiche der Natur, wo mich die Verführung in Gestalt eines härtigen, gehörnten Geschöpfes zum Bösen verlockte, bald genug zu einem erbaulichen Dienste gelangte, indem ich erst abwechselnd und dann anschließend, statt des Leitseils der Ziege, den Strang einer Messglocke in die Hände bekam.

Die englischen Fräulein, durch ihre Oekonomiegebäude unsere Nachbarinnen, hatten einen neuen Messdiener nöthig. Sie kannten mich von der hintern Gasse. Ich war, seit dem Fall durch den Apfel, unter den abfallenden Blättern ihrer geschenkten Rosen zu einem faubern Buben und manierlichen Schüler so weit herangewachsen, daß ich das schwere Messbuch auf dem Lesepult von der rechten zur linken Seite des Altars tragen konnte. Mit mir hatten sie die Bequemlichkeit, daß ich, sobald ihr Messpriester eintraf, in unserer Stube das Hausglöckchen hören konnte, das die Schwestern aus ihren Zellen im Gartenbau nach dem Saale rief, der im Vorderhause zu einer Kapelle eingerichtet war. Sie warben mich daher zu ihrem Ministranten, und

ich lernte, mittelst einiger gedruckten Blätter, sehr schnell die lateinischen Wechselantworten auf die Gebete des Priesters zu den Kniebeugungen und Verrichtungen am Altar, die ich hundertmal gesehen hatte.

Der Messpriester war ein bestimmter Mönch vom Frauenberge, ein Franziskaner, damals Pater Gustach. In der Stadt hieß er kurzweg der Nonnenpater; ein Bauernjunge aber, der an einem Festtage mit seinem Vater zum ersten Mal zur Stadt gekommen war, und die schwarzen Frauen, die mit ihrem Vater über die Straße gingen, Nonnen nennen hörte, fragte naiv, indem er wohl an seine Gänse und Enten dachte: Nicht wahr, Vater, der Braune ist der Nonnerich?

In solchem frommen Berufe, unter den vielen Frauen-
 augen, die nach dem Altar gerichtet waren, wo ich doch die zweite Rolle spielte, fing ich allmählig an, mich etwas zu fühlen. Menschen von einiger Phantasie legen, wenn sie sich beobachtet glauben, viel Gewicht auf die kleinsten Aeußerlichkeiten, die dem Gegenstand ihres Selbstgefühls zukommen. Aus diesem Bewußtsein entfaltet sich die ceremoniöse Grazie der Kammerherren und der Kammerdiener; aus ihm strömt der Magnetismus, der den salutirenden, den richtunggebenden Degen des jungen Lieutenants, wie die Nadel des Kompasses, in Schwingung setzt. Und so hielt es meine

Benignität mit den Verrichtungen am Altar, mit dem Kniebeugen, mit dem Falten der Hände, mit dem Umtragen des Meßbuches, den Darbietungen der Meßkännchen u. dergl. Das Alles wurde höchst feierlich gethan, und fand auch zu meiner Satisfaction von Zeit zu Zeit die ausgesprochene Anerkennung der Klosterfrauen. Eigentlich galt es aber den hübschen kleinen Fräulein, die aus guten, zum Theil auswärtigen Familien in die Pension des Convents gegeben, unter Aufsicht der französischen Mademoiselle Noel in den vordersten Bänken knieten. Es kam ohne Zweifel von der Herkunft des Knaben, daß ein langseidenes Kleid unter einem freigelockten Haar mit bunter Schleife oder schmalem Stirnband einen lebhaften Eindruck auf ihn machte, und die Person, die es trug, in das Licht einer höhern Erscheinung stellte.

Nach dergleichen Empfindungen sah freilich der ernste, blöde Junge nicht aus, dem die frommen Schwestern um seiner Anständigkeit willen gar freundlich waren und Näscherien zusteckten. Zu sagen wußten sie mir wenig und Jungfer Juliane wiederholte sich nur in dem Gedanken: Jetzt sag ich Du zu dir, bist du aber erst Student, dann heiße ich dich Er, und hältst du dereinst als junger Vater die Messe bei uns, dann titulire ich dich Sie."

Diese Aeußerung bezog sich auf einen Entschluß

der Meinigen, daß ich studiren solle; worauf ich in anderm Zusammenhange zurückkomme.

Mehr hätte wohl die jüngste der Nonnen, Jungfer Franziska zu sagen gehabt, wenn ich der rechte Mann dazu gewesen wäre. Einmal, wie sie mir allein auf dem stillen Gang zur Kapelle begegnete, strich sie mir über die Stirn und flüsterte: „Bis Du einmal lachst, Heinrich, muß auch erst ein kleines Dorf untergehen!“ Und doch sah ich sie selbst eben zum erstenmal lachen. Eine schlanke Gestalt, blühenden Angesichts, mit großen, schalkhaft-frommen Augen, wie sie mir noch vorsteht, sah sie aus wie bereuend, daß sie mit dem Schleier nicht noch ein wenig auf die Haube gewartet habe.

Einem beliebten Ministranten kann es wie einem berühmten Minister begegnen, daß er zu einem höhern Wirkungskreise gelangt. Connexionen thun bekanntlich dabei etwas. Eine solche fand der Knabe durch Belten mit dem Kapuzinerkloster, das vor dem Florenthor den Südpol der Stadt, wie das Franziskanerkloster vor dem Paulsthor den Nordpol machte. Das gläubige Fulda hatte damals seine magnetische Linie durch den heiligen Franz von Assisi.

Ich wüßte heut nicht zu sagen, worin dieser fromme Dienst mir ebenso förderlich gewesen wäre, als er mir eine Zeitlang angenehm war. Es müßte denn sein,

daß der frühe Aufenthalt hinter den Coulissen der Andacht mich über das einnehmende Schaugepränge des Altars aufgeklärt, und vor meiner Vernunft die Nebel des Weihrauchs zerstreut hätte. Anfangs lag eine Befriedigung schon darin, daß eine kindische, aus gesundem Blute hervorgehende Unruhe sich leicht und sogar an heiligen Dingen auslassen konnte. Dazu kamen für die Phantasie dämmerige Klostergänge, Blicke durch abgestorbene Fensterscheiben auf die mit Buchs, Ranunkeln und Grasblumen eingefassten Beete des Klostergartens, kam Tonsur und Bart der Väter und — was diese kleine Welt wie eine Atmosphäre umgab — der mysteriöse Geruch, der von der Kirche und der Küche her, zwischen welchen das Mönchtum webt, sich aus Weihrauch und Sauerkraut mischte. So gefiel sich der Knabe eine Weile auf recht klösterliche Weise in einem frommen Müßiggang, den seine Mutter nicht bedacht oder nicht für so schlimm, wie den weltlichen, gehalten zu haben scheint. Wie hätte sie auch einsehen können, daß dieser Eölibatär ebentwohl seine heimliche Lüge findet, mit welcher er eine noch schlimmere Brut als der weltfahrende Müßiggang zu erzeugen verlockt wird! Es war ein recht sorgloser Müßiggang, der, wenn er hungrig wurde, die Küche und die Brotkammer besuchen durfte.

Ueberdies erhielten wir von den Messpriestern Hei-

ligenbildchen. Und wie hingefleckt sie auch waren, erinnere ich mich doch, daß wir auf diesen Lohn sahen. Mir denkt noch jetzt ein finsterner, hastiger Mönch, Pater Borgias, der nie etwas zu schenken pflegte, weshalb wir uns vor ihm zu verstecken suchten. Einmal aber packte er mich Entwisshenden am Kragen und nöthigte mich zum Dienste. Dies wurmte mir während der ganzen Messe; zumal die andern Buben hinter den Chorsfenstern mich mit Geberden verhöhnzten. Meine auswendig gelernten Gebetsantworten, das Amen und das *et cum Spiritu tuo* wurden unwillig abgemurrt, und vollends unwahr traf es sich auf des Priesters *Sursam corda* mit meiner Antwort: *habemus ad dominum*; indem wenigstens mein Herz, nichts weniger als aufwärts gestimmt, eben nur dachte, daß ich nun wieder einmal nichts bekommen würde. So kam's denn auch. Und als der Pater nach abgelegten Messgewändern ohne weiteres fortging, gab mir der Aerger das kindische Wortspiel ein: Wann wird einmal der Pater Borgias — Pater Bezahlas werden! Die Buben lachten, und so war ich denn wieder auf eigene Kosten zufriedengestellt. Doch schwant mir, daß die meiner Schriftstellerfeder nicht mit Unrecht vorgeworfene Unart des Wortspiels als Züchtigung für jenen Knabenfrevel über mich verhängt ist.

So viel bleibt gewiß: um Demuth und Entsagung

für das Leben zu lernen, wäre mir der frühe Geruch des Klosters eben nicht nöthig gewesen. Es war dafür schon in der Familie gesorgt, ehe ich noch so viel vom heiligen Franz von Assisi zu hören bekam, der, mit dem Zeichen des Kreuzes an seinem Körper geboren und später von frommen Träumen gemahnt, das Seinige verkauft und sich mit einem hanfenen Strick umgürtet hatte. Den gleichen Strick sah ich nun an seinen geistlichen Urenkeln, denen die große Erbschaft der Demuth und Entsagung hinterlassen war. Und wirklich hatte im Laufe der Jahrhunderte der Orden einen solchen Schatz von Demuth angesammelt, daß die Brüder einigen Hochmuth darauf haben durften. Wie sie denn auch die Entsagung nicht besser bethätigen konnten, als indem sie eben den rohesten Genüssen treu blieben.

Später, als ich mit dem Alterthum etwas bekannt wurde, war es mir doch interessant, durch Vergleichung der Cyniker mit den Kapuzinern recht klar darüber zu werden, daß gewisse Vorstellungen und Anschauungen vom Leben nicht aus den Religionen in die Menschen, sondern aus den Menschen in die Religionen kommen. Denn so hatten ja auch die Jünger des weisen Aristhenes dem Behagen und Genuß des Lebens entsagt, um den mit solchen Gütern verknüpften Sorgen, der Abhängigkeit, den Mühen und Schmerzen des Da-

seins wo möglich zu entgehen. Auch sie zogen sich auf die nothdürftigste Befriedigung des täglichen Lebens zurück und gingen, wie jene Mönche, mit Knittel und Schnappsack auf den Bettel. Nur daß in ihren beiderseitigen Absichten verschieden, diese heidnischen Kapuziner das sicherste Glück des Lebens schon diesseit des Grabes zu finden, die christlichen Ebniker aber die zugesicherte Seligkeit als Lohn erst jenseits zu erreichen suchten.

Verdienstlicher, das heißt einträglicher wurde mein Meßdienst in der Pfarrkirche. Hier spendeten die Meßpriester dem Ministranten jedesmal einen Kreuzer. Ja, um das Kohlenbecken der Sakristei lebte noch die Sage von den Groschenstücken der emigrirten französischen Priester; deren sich etliche auch bis Fulda verlaufen, dort aber ihre Rechnung nicht gefunden hatten.

Dieser Erwerb floß oder tröpfelte vielmehr in die häusliche Kasse und wurde, wie Alles, was dem Knaben von freundlichen Menschen begegnete, ehrlich und mit einigem Stolz abgeliefert. Dies wäre vielleicht, da Knaben sich so gern von Bäckerläden und Obstkörben verlocken lassen, bei manchem Buben eine Tugend der Enthalttsamkeit gewesen: bei unserm war es bloß das Ergebnis jener häuslichen Gewöhnung, die, was immer durch Fleiß, Gunst oder Zufall einkam, für Alle gemeinsam machte. In diesen Kreisen einer thä-

tigen und gestitteten Dürftigkeit wird das Geringste wichtig und ein Gegenstand theilnehmender Freude. Ja unter diesem Maßstabe des Lebens scheint die natürliche Selbstsucht der einzelnen Familienglieder zu verschwinden. Dies ging bis zu einer kindischen Freude des Mitbringens und Vertheilens. So kehrte der Oheim von den Dörfern, wo er für seinen Kleinhandel Einkäufe gemacht hatte, nie ohne ein tüchtiges Stück Bauernbrot zurück, das, schwärzer und schwerer als das unstrige, dennoch schmackhafter gefunden wurde, weil es „über so viele Wurzeln und Würzelchen gekommen war“. Jedes von uns wetteiferte, sein Stückchen dem Oheim zu Lieb mit schmagendem Behagen zu genießen.

Außerdem war dem Knaben, bei mildem, fügsamen Naturel, eine gewisse Empfindsamkeit für äußere Zustände natürlich, sodaß er früh genug inne ward, wie viel Mühe und Sorgen die Mutter um ihn hatte und was Alles mit einzelnen Kreuzern zu bestreiten war. Die nähernde Hand ist eben keine reichlich nährende; die stickende, steppende Nadel baut eine magere Steppe an. Und am Ende, warum sollte denn eine gewisse Sinnigkeit, ein stilles Ahnungsvermögen nicht auch nach einer Seite zum Guten ausschlagen, da es sich doch auch für das Schlimme in der Welt so offen zeigte? Hatte der Knabe nicht auch jene Geberdensprache des

verwachsenen Capitulars, ehe er sie verstehen konnte, zu empfinden gehabt? Und so stieß er noch auf gar Manches, was an zerstreuter unachtsamer Jugend glücklich vorübergeht.

Hiermit soll aber jenes frühe innerliche Schauen keineswegs als etwas Apartes bevorzugter Kinder geltend gemacht werden. Es bezeichnet vielmehr, wo es sich entschieden zu erkennen giebt, nur die frühe Regsamkeit der einen jener beiden Seelenrichtungen, die so zu sagen dem Pulschlage des allgemeinen Erdlebens entsprechen. Wie nämlich die Bildungen der Natur aus dem Ueberfönnlichen hervortreten und aus der wandelbaren Erscheinung sich wieder zurückziehen — Geburt und Tod —; wie der Luftkreis unserer Erde sich auf- und niederspannt, das Meer fluthet und ebbt, der Mensch aus- und einathmet und sich nach Zeugen und Empfangen in zwei Geschlechter theilt: so wiederholen sich diese beiden Richtungen in der Menschenseele für alle Thätigkeiten des Lebens; doch dergestalt, daß bei den verschiedenen Menschen diese oder jene Richtung die vorherrschende ist. Die Einen sind auf die Außenwelt gespannt; sie treten mit Muth hervor, zu schaffen und mit den Dingen der Welt, mit den Begegnissen des Lebens zu kämpfen. Man kann es die heroische Richtung nennen. Der Wille ist ihr Wurzelzeichen. Die Andern sind mehr gemacht, die Erschei-

nungen des Lebens zu empfangen, auf sich einwirken zu lassen, und sie mit Verstand zu erklären, oder mit Phantasie umzubilden. Nenne man es meinethalben die philosophisch-poetische Richtung. Ihre Signatur ist der Intellect. Sie erscheint zweifältig. Denn hier ist, wie in der Natur, die schaffende Thätigkeit einheitlich, die auflösende aber getheilt, zersetzend und umbildend zugleich.

Wie bemerkt, laufen aber beide Richtungen nicht neben einander her, sondern verbinden sich in der Persönlichkeit der einzelnen Menschen und lösen einander in den verschiedenen Lebensbethätigungen ab. Wie sie dann aber mit verschiedener Stärke einander durchkreuzen und in absonderlichen Lebenslagen wirken, erscheint das menschliche Thun und Lassen in jener unerschöpflichen Mannichfaltigkeit, in der wir es erblicken. Von jenen herzenstumpfen, geistessträgen Individuen, jenen Gallertmenschen, die von den Bewegungen des Lebens, wie die Qualle von der Meereswoge, hin und her gespült werden, bis zu jenen heroischen und genialen Geistern, die schaffend und empfänglich eben so tief in's Leben einwirken, als sie es mit Sinn und Seele in sich aufnehmen, — welche tausendfältig eigenthümlichen Kräfte, welche noch mannichfaltigere, bald verbundene, bald entzweite Bestrebungen erfüllen nicht diesen Spielraum des Lebens!

Der Knabe sollte zu einem Schneider in die Lehre kommen, doch rettete ihn davor der Scharfblick eines Lehrers, der seine Fähigkeiten ahnte und ihn zum Studiren ermunterte. So besuchte er zuerst das jesuitisch eingerichtete Gymnasium und dann das neu organisirte fürstlich oranische Lyceum seiner Vaterstadt. Ein Ereigniß von großer Wichtigkeit für sein damaliges Leben trat störend in die Fortsetzung seiner Studien, er verheirathete sich bereits im zwanzigsten Jahre mit einem wesentlich älteren Mädchen und trat so aus der Schule in den Ehestand ein. Er entsagte einer wissenschaftlichen Laufbahn, und wurde Schreiber bei dem Maire der Stadt, später erhielt er eine Anstellung bei der Acciseverwaltung. Als die Stadt Fulda dem Churfürstenthum Hessen zugetheilt wurde, schrieb König im Jahre 1816 zur Huldigungsfeier des Churfürsten Wilhelm I. das Festspiel „Die Erfüllung“; dies zog die Aufmerksamkeit des Churfürsten auf ihn. König wurde 1817 zum Finanzsekretair bei der Regierung ernannt.

Im folgenden Jahre schrieb er das Schauspiel „Whatt“, doch ohne wesentlichen Erfolg, es war eine

in die Augen springende Nachahmung der „Maria Stuart.“

Im Jahre 1819 wurde König als Sekretair der Finanzkammer nach Hanau versetzt; hier wurden seine Lebensbeziehungen umfangreicher und angenehmer, sein Talent erfrischte und erstarke sich daran, und kam, wenn auch erst später, von hier aus zur Geltung. Zuerst blieb er noch immer bei seinen dramatischen Versuchen stehen; er schrieb im Winter 1820 ein einaktiges Schauspiel „Des Zufalls Launen“, welches 1824 in der Zeitschrift „Ceres“ abgedruckt wurde, dann studirte er die französischen Tragiker und übersezte Voltaire's Brutus, welcher 1827 im Druck erschien. In demselben Jahre ließ er das Schauspiel „Otto's Brautfahrt“ erscheinen, welches zwar vortreffliche Shakspeare-Studien verrieth, aber noch immer gar zu formlos war. Dazwischen schrieb er noch andere Sachen, Erzählungen, wie „Der Wilddieb“, und dramatische Uebungen, wie „Der Bischoff=Ritter.“ Die beste von all diesen frühesten Arbeiten ist die 1825 geschriebene, 1829 gedruckte Novelle „Die Wallfahrt“. Ein vortrefflicher Kritiker sagt von ihr: „Hier klingt das gemeinsinnliche Leben kräftig durch die meisterhaften Schilderungen, die treffenden, hochpoetischen Gleichnisse, die geistreich tief-sinnigen Betrachtungen über das Treiben der Welt. Auch hier ist das Streben Königs sichtbar, die gro-

fen Gegenstände des wahren Menschenheils in's rechte Licht zu setzen, Heuchelschein, Irrthum, Trug und Ränkesucht ihrer frommen Hülle zu entkleiden und kräftig abzuweisen. Doch bleibt bei allen dem für den gesitteten Sinn die Art der Darstellung und die Wortbezeichnung Königs oft verlegend, ungebunden und ungemessen sinnlich. Dieser Zwiespalt in der Form und dem Inhalte hatte offenbar seinen Grund in der gestörten Selbsteinheit Königs, nämlich in der einseitigen Geistesrichtung nach dem Wissen, während die andere schöne Seite im Menschen, das Herz mit dem Gefühl der Liebe wüß blieb. Zur Wiederherstellung getrübler Seelenharmonie, zur Beruhigung und Versöhnung des Zwiespältigen wendete er sich an das Religiöse und glaubte in der humoristischen Laune eine Form der beruhigenden Entäußerung des Schmerzes gefunden zu haben. Unbewußt dem Religiösen zugewandt, nahm er die Religion und ihr Positives zum Gegenstand seiner Forschung, und um über sich klar zu werden, stellte er sich seine eigene Vergangenheit und seine eigenen Vorurtheile gegenüber."

So wurde König Mitarbeiter an einer Zeitschrift „Der Protestant“, welche von dem bekannten Dr. Friedrich gegen den Ultramontanismus gegründet war; König ließ hier „Betrachtungen eines Katholiken über Katholicismus“ abdrucken, sowie noch andere Arbeiten,

die er mit Hinzuthun von Neuem 1829 unter dem Titel „Krotenfranz eines Katholiken“ gesammelt herausgab. Er wurde dafür hart angegriffen; wegen einer neuen Schrift „Der Christbaum des Lebens“, welche im Jahre 1831 erschien, wurde er sogar excommunicirt.

Die politische Bewegung des Jahres 1830 ergriff ihn sehr, er betheiligte sich nicht nur an den Ereignissen der Zeit durch freisinnige Brochuren, sondern auch als Oppositionsmitglied des Landtags, dessen Mitglied er 1832 und 1833 war. Eine neue Wahl lehnte er dann ab, 1835 wurde ihm, als die Wahl dennoch wieder auf ihn gefallen war, von der Regierung der Urlaub verweigert, er selbst gegen seinen Willen als Obergerichtsekretair nach Fulda versetzt. In demselben Jahre verheirathete er sich zum zweiten Male, nachdem er seine erste Gattin durch den Tod verloren hatte.

Indem er sich von einer gewissen politischen Thätigkeit abwandte, kehrte er mit großem Eifer zu Productionen auf dem Gebiet der Belletristik zurück. Noch einmal versuchte er sich im Drama, er gab 1836 die Tragödie „Die Bußfahrt“ heraus, deren Stoff er aus der Geschichte Otto's III. nahm. Aber zumeist wandte er sich dem Roman zu, und schnell auf einander folg-

ten eine Reihe von Romanen, welche die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf ihn zogen. Es erschienen zunächst „Die hohe Braut“ 1833, in zweiter Auflage 1844; „Die Waldenser“ 1836; „William's Dichten und Trachten“ 1839, in zweiter Auflage 1850 unter dem Titel „William Shakspeare“.

Besonders das letztere Werk erlangte die allgemeinste Anerkennung. „Es ist ein unbestreitbar classisches in seiner Art, und es steht König in dieser eigenthümlichen Gattung ohne Vorbild und ohne Nachahmer, wenn man nicht annehmen will, daß ihm Shakspeare selbst Form und Farbe geliehen habe. Dieser Roman erschien gleichzeitig mit einem englischen Product „Shakspeare und seine Freunde“, übersetzt von Willibald Alexis. Der deutsche Roman hat den Sieg davon getragen. In dem englischen Producte bemächtigt sich der hohe, hausbackene, lederne englische Verstand der Gestalt des größten aller Dichter, um sie in die niedrigste aller Realitäten hinabzuziehen und einen höchst elenden, widrigen Wikfram und einige rein äußerlich und materiell concipirte historische Schildereien zu Markte zu bringen. Bei König aber ist es die Schönheit des deutschen Idealismus, welche der ganzen Würde ihres Stoffes sich bewußt, in heiliger Scheu und mit der tiefsten Gluth der Innerlichkeit an's Werk geht, um in rückwärts

gekehrter Prophetin ein Totalbild dichterischer Größe zu zeichnen. Das beginnende Kunstleben Altenglands, Shakspeare's lustiges Treiben mit seinen Genossen, die Staatsverhältnisse und das finstere Wirken der Puritaner sind mit gleicher Liebe und Sorgfalt ausgeführt, und ein Dichter tritt uns in objectiver Bergeistigung vor das Auge, wie es noch keinen nach ihm gegeben hat."

Aus diejem vortrefflichen Roman, dessen zweite Auflage, die wir bereits erwähnten, im Jahre 1850 im Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen ist, geben wir das nachfolgende Bruchstück als Probe.

Williams' Flucht — eine Novelle.

Unter den Ulmen am grasigen Ufer des Avon wandelten an einem schönen Mainachmittage Kindermädchen, und suchten Schlüsselblumen für ihre Kleinen. Alles umher ward so frisch grün, Hecken und Obstbäume blühten, die Vögel sangen, die Menschen lachten. Ein junger Mann sah diesem Treiben zu, gedankenvoll unter einem von Ranken umkränzten Apfelbaume sitzend, — einem Lieblingsplätzchen, das er, zwischen den Gärten und über den Kirchhof schreitend, fast täglich zu besuchen pflegte. Eine Bank stand am Baume, und sitzend konnte man nach Stimmung und Belieben links den Kirchhof und rechts das Thal überschauen. Dicht unten rauschte der Avon mit klaren Wellen, als Grenze

gleichsam zwischen dem Bezirk der Abgeschiedenen und dem Bereiche des Lebens.

Es war schon stiller in den nahen Gärten geworden, als ein drei- bis vierjähriges Kind über den Kirchhof taumelte, und auf dem unebenen Boden etliche Mal in's hohe Gras fiel. Der träumerische Einsame nahm das Kind nicht eher wahr, bis es laut weinend auf ihn zustürzte, und zwischen seinen Knien sich mit ausgebreiteten Armen an ihn schmiegte.

Sannchen, mein Kind! sagte er mit weicher Stimme, und küßte es. —

Die Mutter zankt wieder! schluchzete die Kleine. Sie hat mich geschlagen; ich soll mich zu dir scheeren; ich wäre nichts nütze, wie der Vater. —

Er küßte die Kleine wiederholt. —

Du bist aber doch gut Vater. Bin ich auch gut?

Er nickte lächelnd in trüben Gedanken. —

Nicht wahr, Vater, wir haben nichts? Du kannst nichts finden? Die Mutter sagt, du machtest nur Reime, aber man könnte sie nicht kochen. Ich bin doch satt, Vater, und hab' auch hübsche Kleider, nicht wahr?

Sagt deine Mutter nicht, das sei eben von ihr? fragte er.

Das ist Alles mein, hat sie gesagt, und hat auf den Boden getreten, so, Vater! und hat sich am Ohr —.

Pfui, Sannchen, du darfst nicht so Acht geben, was deine Mutter thut.

Das Kind sah ihn groß an. Nicht, Vater? fragte es. Du hast aber doch gesagt, ich soll hübsch Acht haben, was kluge und gute Menschen thun.

Ein Schluchzen entfuhr ihm. Er nahm die Kleine an seine Brust, und trug sie über die Gräber zurück. Wie kömmt du denn grade hierher mein Liebes? fragte er, indem er die Kleine vor der Kirche wieder auf den Boden stellte.

Mutter sagte, du säßest wohl wieder hier, und machtest Verse. Sie hat auch wieder deine Papiere verbrochen.

Zerrissen? Was? fuhr er auf.

Ja, Vater; es waren Männer da, die zu dir wollten; da war sie böse. So kleine Beilen waren's, du nennst es Ziffern. Aber, setzte sie schalkhaft flüsternd hinzu, ich hab's aufgehoben und versteckt, Vater! William überhörte dieß. Gedankenvoll ging er weiter durch den gewölbten Lindengang, der von der Kirchenthalle nach dem Kirchenthore führt. Die Kleine blieb stehen, und sah nach den Vögeln auf, die um das alte Gemäuer der Kirche flatterten. — Was machen denn die Vögel, Vater? fragte sie.

Sie bauen Nester, sie füttern ihre Jungen, ant-

wortete er. Siehst du, wie jener Sperling Futter im Schnabel hat?

Aber warum beißen sie sich denn, Vater? Nicht wahr, wenn Einer kein Futter bringt, sondern nur zwitschert und umherflattert, dann wird er aus dem Nest gebissen?

Betroffen blickte er die Kleine an, und erröthete. War es ein Vorwurf oder eine Weissagung, was eben der unschuldige Mund des Kindes ausgesprochen hatte? — Unmuthig ging er weiter, Nachbarn und Nachbarinnen, die aus den Gärten nach der Stadt gingen, sahen ihn lächelnd an, und schüttelten die Köpfe. — Wie er in die Stadt lenkte, rief ihn aus dem letzten Häuschen eine bekannte Stimme an. Es war Quiney, der hier im sogenannten letzten Keller wohnte, einer seiner lustigen Kameraden. — „Nur herein, Willy, nur herein! Wir warten auf dich. Es gilt einen köstlichen Sucks, und du mußt dabei sein!“

William schickte die Kleine mit Warnung vor Pferden und Wagen voraus zur Großmutter, und eilte in das Haus. Lachend kamen ihm die Gefellen entgegen und erzählten; wie sie ihn in seiner Wohnung aufgesucht, und von seiner Frau saubere Scheltworte abgekriegt hätten. — Wir gelten doch etwas in deinem Hause, William! rief Hapt. Ei, was die Frau einen Aufwand gemacht hat, uns zu regaliren! Und eine

Gewalt der Stimme, eine Nacht des Geberdenspieles hat sie verschwendet, — die ganze Schauspielergesellschaft, die jüngst hier in Stratford gastirte, hätte sich in den Ueberfluß theilen können.

Und dabei die ausgesuchten Leckerbissen von Redensarten, die Seltenheiten von Ausdrücken und Wendungen! fiel Hewet ein. Saftiger und kernhafter sind sie sie auf keinem Wochenmarke zu haben. Gott verdamme! Unsere dicke Bierwirthin zu Bedford, von der wir jüngst auch Probchen erhalten haben, würde deiner Anna kostbare Redensarten nur auf die hohen Feiertage verbrauchen.

Laßt das nur gut sein, ich bitt' euch! unterbrach William etwas empfindlich die Gefellen. Was euch immer zu Theil geworden sein mag: unwürdig war es nur der Spenderin, nicht der Empfänger.

Da habt ihr's! rief Quiney. Ganz recht, Sir William! Sagen sie dir etwas Neues? Bist du denn nicht an solche Leckerbissen deiner Anna, wie an dein täglich Brod gewöhnt? Hab Achtung vor unserm braven Gentleman, und sagt ihm, was wir vor haben!

Si, riefen sie nun durch einander, leben wir denn seit Wochen nicht wie die Puritaner! Nur die bunten Kniebänder fehlen uns, und wir könnten morgen des Tags in die Trübsalsbrüderschaft aufgenommen

werden. Wir müssen wieder einmal einen Juckß haben. Es ist Mai, Stauden und Bäume schlagen aus, und wir fröhlichen Bursche sollten nicht auch wieder einmal über die Stränge schlagen? —

Das muthwillige Plänchen ward eröffnet und besprochen. Sie wollten in Sir Luch's Thiergarten steigen, und ein Wild erlegen. Es war nicht das erste Mal, daß die lustigen Gesellen ihre Luntenbüchsen so mißbrauchten; doch da man ihnen auf die Spur gekommen war, hatten sie ihre nächtlichen Streiche eine Zeit lang eingestellt. Nun war heut der Abend so lockend, der Himmel heiterer als gewöhnlich, und Vollmond Tags vorher eingetreten. Alles begünstigte den tollen Streich, den man weniger des Gewinnstes halber unternahm, als um den Squire, — „diesen pedantischen Friedensrichter, dieß aufgeblasne Parlamentsmitglied“ einmal recht in den Harnisch zu bringen. Man freute sich, wenn morgen der Geck nach Stratford geritten käme, und bei jedem Bekannten am Fenster oder an der Thüre halten, und über den „criminalen“ Streich sich ereifern würde. „Das muß vor die Sternkammer!“ hörten sie ihn rufen; „das geheime Concilium soll den Aufruhr erfahren! So soll man nicht mit Sir Thomas Luch von Charlecot Arz-migero umspringen!“

William war bei mancher solchen muthwilligen

Unternehmung gewesen; heut aber war es zum ersten Male auf Luch's Geheg abgesehen, — für ihn ein leider nur zu wohl bekannter Bezirk. Hier hatte eine jugendliche Verirrung, in verhängnißvollem Zusammen treffen mit einem fremden Vergehen, das Unglück seines Lebens gestiftet, seine frühe, unglückliche Heirath. Daß über diese Thorheit ganz Stratford die Achseln zuckte, war ihm das Schmerzlichste nicht: was ihn am heimlichsten und tiefsten kränkte, war eben jener verhängnißvolle Umstand, den — wie er sich überredete, — Niemand wußte, den er keinem Blutsverwandten, keinem Freunde je vertraute, dessen er selbst nie ohne heiße Beschämung und ohne das Gefühl tiefster Erniedrigung gedenken konnte. Und doch verbanden sich mit diesem heimlichen Schmerz auch wieder die lieblichsten Erinnerungen. Kein Plätzchen jenes Waldgehögs, wo er nicht einst in schönen Stunden manchem lieben Traume, mancher schwärmerischen Hoffnung nachgehangen hätte. Unter diesen stolzen Eichen und Buchen, deren tiefe Einsamkeit sich gerade durch den Lärm zahlloser Waldsänger recht fühlbar machte, waren seine ersten Lieder flügge geworden. Auf diesen moßigen Hügeln hatte er die junge Brut der Gefühle und Ahnungen, wie sie mit unsicherem Fluge sein Herz verließen in Reim und Reihem eingefangen. Es war die Zeit, wo der alte Charper in guten Vermögensver-

hältnissen mit dem Squire noch vertraut umging, der junge William täglich im Park umher schwärmte, und sich mit George Glower, dem jungen Förster, jagend umtrieb. Zu solchen Erinnerungen kam eine neue Schwärmerei, die den unglücklichen William jetzt wieder öfter nach jenem Irthum seiner ersten Jugend zog, — eine Neigung zu dem hübschen aber untergeordneten Töchterchen des jetzigen Försters in Lucy's Park. Sein Herz bedurfte immer eines Gegenstandes, den er mit seinem heimlichen Dichten und Trachten umspann. Um Mary's willen besorgte er, bei aller Abneigung vor seines Vaters Wohlhandel, an dem er mit dem Vermögen seiner Frau theilhaftig war, doch wieder gern die mündlichen Besprechungen und Abrechnungen mit Sir Lucy auf ein Kapital, welches der Squire aus des alten Sharpers verfallendem Geschäft noch nicht hatte zurück erhalten können.

Aus diesen Umständen erklärt sich die Stimmung, mit welcher William den Vorschlag der lustigen Gesellen so lebhaft ergriff. Auch war es natürlich, daß ein so kräftiges, zum Widerspruch erregbares Herz, wie Williams, aus der Niedergeschlagenheit des betrübten Nachmittags nun desto eher zu einem ausgelassenen Unternehmen übersprang. Nur fehlte dem jungen Freunde seine Büchse. Doch nein, — sie fehlte nicht: die Gesellen brachten sie herbei. Einer war nämlich,

während Anna schalt und schimpfte, auf Williams Kammer geschlichen, hatte die Büchse geholt, und lachend waren sie damit der Zänkerin entlaufen. —

Bei eingebrochener Dämmerung verließen sie das Haus, und schlugen den nächsten Pfad durch das Thal ein. Ueber den entfernten Hügeln stieg bald, wie ein purpurnes Rad, der Mond auf. Hier und dort glänzte zwischen Erlen- und Weidenusfern der Avon. In leisen Gesprächen gelangten die vier Muthwillsgenossen über die Brücke und vor das Gitterthor des Parks.

Sie stahlen sich unter die Ulmen, die den Zugang bildeten. Vom Herrenhause her ließen sich noch lachende Stimmen im Freien vernehmen; doch Buschwerk und Blumenbeete, die den großen Rasenplatz vor dem Gebäude umgaben, hinderten, irgend eine wandelnde Gestalt wahrzunehmen. Sie setzten sich, bis es still um das Haus sein würde, auf die Ecksteine der Thorwarte, und lugten nach dem Herrnhause. Dieß war ein breites Gebäude aus neuerer Zeit von Backsteinen mit Steinecken, jede Ecke mit einem achtkantigen Thurme geschützt und geschmückt.

Nach und nach verstummt die Stimmen im Freien, und das große Bogensfenster über dem Thore erleuchtete sich matt. Die Gesellen winkten einander zu, und schlichen am Gemäuer hinab, bis wo es mit hohem Pfahlwerk unterbrochen war, und von Innen ein Fichten-

wäldchen anstieß. Hier stiegen sie über, wanden sich durch das Wäldchen, und betraten einen lang verlaufenden Baumgang mit angrenzendem Buschwerk, wo hier und dort ein weißes Standbild, vom Monde beschienen, grauenhaft hervorblickte. Hier gelangten sie wieder an den Avon, der am Hause vorüber durch den Park floß. Wie sie einzeln über den Steg in das Wildgeheg eindrangen, blieb William zurück und näherte sich auf bekanntem Pfade dem Herrenhause. Die Hunde schlugen an, doch William rief sie bei Namen und beschwichtigte sie. Durch eine Hinterthüre trat er in die Küche, und fragte nach Crank, dem Förster. Wie er vermuthet hatte, saß derselbe mit dem Squire beim Primero-Spiel. Lachend öffneten die Mägde die Gesindestube und riefen: Mary Crank, hier fragt wer nach deinem Vater! — Mary kam heraus, erröthend, als sie den Freund erblickte. Unter einem weitausgeholtten Vorwande wandelte William mit ihr nach dem Plage um das Haus. Wie sie bis in das nächste Buschwerk gekommen waren, sagte Mary: Nein, nein! Weiter kann ich Euch nicht folgen. Ich darf Euch überhaupt nicht so oft und allein sehen. Ich höre Euch recht gern zu, wennn Ihr uns Mädchen ein und das andre Curer Liedchen vorsagt; aber daß Ihr mich immer allein sprechen wollt, — wenn es mein Vater wüßte!

Wenn du meine Liedchen liebst, sagte er, mußt du mir selber gut sein; denn Lieder kommen nicht aus ungeliebten Herzen. Seit du mich zum ersten Mal angelächelt, seit ich dich, wie selten auch sehe, ist wieder ein Maitag in meiner Brust. Gute Gedanken kommen mir wieder, Lieder knospen und blühen auf, ja zuweilen regt es sich, als ob Riesenbäume aus meinem Herzen wachsen wollten. Gewiß würden sie auch wachsen, wenn du mich nur recht lieben wolltest, holde Mary, mir ganz angehören, süße Mary!

Das kann ja doch nicht geschehen, flüsterte sie, seines Armes sich sträubend. Wozu soll ich Euch sein, wenn Ihr mich nicht in's Haus haben könnt? Man sagt, Ihr seid unglücklich: das thut mir recht leid um Euch, sehr leid. Aber was kann ich zu Euern Liedchen? Ich albernes Ding! Mein, das ist eine Gabe Gottes, und Euch vielleicht zum Ersatz verleihn für Manches, was Euch fehlt. Wie Mancher ist so unglücklich wie Ihr, und hat die herrliche Liedergabe nicht.

Es ist etwas mit dir vorgegangen, Mary! versetzte der Freund betrübt. Was hat dich irre gemacht in deiner stillen Zuneigung, die ich mit Lust zunehmen sah? So warst du vor ganz Kurzem noch nicht. Was du zu meinen Liedern kannst? O wüßtest du, welchen Flug mein Herz nimmt, welchen Zug mein Geist gefunden, seit du mich anlächelst. Wiße nur, du mußt

mich lieben! Es ist deine Bestimmung. Denn dort in demselben Försterhause, das du mit deinem Vater seit einem Jahre bewohnst, ist mein Unglück entsprungen; Wo an mir gefrevelt worden, muß ich auch meinen Ersatz finden, und das bist du!

Ungestim umarmte und küßte er sie. Verschämt ausweichend versetzte sie: Euer Unglück in unserm Hause — ?

Das soll ich dir wohl erzählen? lachte er bitter. Nun ja, dir vielleicht noch am ehesten, wenn du mir mit ganzer, voller, unwandelbarer Liebe zugethan wärst. Nur das liebevollste, treueste Auge dürftest mich in meiner Schmach sehen. Gehst du nicht nach Charlecot hinüber zur Kirche? Ueber den Kirchhof? Dort liegt der Schwager meiner Frau —.

Nun? fragte Mary.

Nun? ha! lachte William bitter. Nun — der war hier Förster vor deinem Vater. Ja, seit ihr hier einzogt sah ich dich zuweilen. Deine leichte Gestalt, dein anmuthiger Gang, dein schwärmendes Auge verriethen mir eine fliegende Seele. Mit Wohlgefallen sah ich dich, und suchte dich zu sehen. Da kam eine londoner Schauspielergesellschaft durch Stratford, und gab einige Vorstellungen. Auch du kamst mit deinem Vater hinüber. Hero und Leander wurde gegeben, und ich sah dich weinen —. O du sanftes Herz!

Nun ja! erwiderte sie. Ich sah eine Bürgersfrau weinen, als der Schauspieler Green sich so verzweiflungsvoll gebedrte. Nachher hörte ich, es war eine Base von Green, der aus Stratford gebürtig sein soll, und sie weinte über ihren Better, der sich zu der gottlosen Komödie dem bösen Feind verschrieben habe.

Genug, ich sah dich weinen, fuhr William fort, und hundert Trauerspiele keimten in meinem Herzen unter diesem Regen auf. Welch' ein Glück, aus so zartem Herzen Thränen in so schöne Augen zu locken! Welch' ein königlicher Zoll, den der Dichter an den Augenwimpern liebreicher Frauen hebt! Welch' ein Königthum des Sängers, wenn der Schönheit Augenslider Basallen seiner Lieder sind! Ein Trauerspiel zu schreiben, war jetzt meiner Lage Drang, meiner Mächte Traum: aber ich fühlte, nur durch die Liebe würde ich zur Poesie kommen.

Gi nun, lächelte Mary verschämt, dichtet einmal ein hübsches Hochzeitlied auf mich! Ich werde es bald nöthig haben. Ja, ich will es Euch nur sagen, — der junge Badger wirbt um mich. Er ist Jäger im Dienste des Lords — nun wie heißt er nur, des zu Pehworth —? — Mein Vater rühmt ihn sehr, den Badger, und so viel ist gewiß, daß er eine gute Bestallung hat. Es wäre recht hübsch von Euch, wenn Ihr —.

Schweig! fuhr William entrüstet auf. Geh und heirathe Badger! Du bist ein Mädchen! Was brauchst du ein Hochzeitlied, wenn Badger eine gute Bestallung hat? Laß dir zur Hochzeit ein Paar Rebhühner schießen!

In diesem Augenblicke fiel nicht gar fern ein Schuß, und ein zweiter, ein dritter folgten. Mary schrie und sank an Williams Brust. Die Hunde bellten heftig am Herrnhause. William zog das Mädchen tiefer in den Schatten der Bäume und in das Versteck des Gebüsches. Er fühlte, daß er Mary um ihretwillen verborgen und sich ruhig halten müsse. Denn schon waren die Jäger und Diener des Squire vor dem Hause, und besprachen sich über die Richtung, wo die Schüsse gefallen waren. Sie vertheilten sich mit den Hunden, um die Wildschützen zu verfolgen, oder ihnen auf die Fährte zu kommen. Einige sprangen in den Kahn, und setzten über den Avon; Andre nahmen ihre Richtung nach der Seite, wo William stand. Schon bückte sich William, und zog Mary nieder, um im Dunkel unbemerkt zu bleiben, als ein Dachshund ihre Spur gewann, und hin- und zurückwatschelnd laut und lauter anschlug. — Ein Jäger mit einem Burschen folgte dem Dachshunde, und drückte sich aus Vorsicht vor den verborgenen Wilddieben hinter zwei starke Baumstämme, um erst des angebellten Feindes Standpunkt

und Haltung im Dickicht zu erspähen. Die ängstliche Mary wollte fort; William hielt sie zurück, sie schrie, und wie nun der lauschende Jäger des Mädchens Stimme erkannte, stürzte er hervor. — Mary, wo bist du? rief er.

Ach mein Vater! schrie Jene. Zürnt mir 'nur nicht, Vater, ich habe da in aller Unschuld mit William geplaudert. Dort d'rüben hat's geschossen.

William? fuhr der Alte auf. Mit einer Flinte? Ha, Wilddieb! — He Dicky, rief er dem Burschen, herbei! — Holla voran zum gnädigen Herrn! — Vorwärts, Dicky! Was sperrst du das Maul auf? —

Er entriß dem verblüfften William die Flinte und trieb ihn zum Gehen an. Seiner Tochter aber flüsterte er zu: Dirne du! Mache dich auf einem Umweg in's Haus. Ich werde mit dir reden. Schöne Sachen das! Wenn es Badger, der Jäger, erfährt! Er wird sich bedanken für die Kufukseier.

Dicky stolperte indeß voraus, und schrie aus der Ferne dem gnädigen Herrn zu: Wir haben Einen! Da ist auch sein Gewehr, eine Mordio-Luntendbüchse! Er hatte auf Jungfer Mary gezielt.

Der alte Crank erreichte ihn, und schlug ihn mit der Faust in den Rücken. — Bursche! knirschte er, wenn du eine Sylbe von meiner Tochter sprichst, so schlage ich dir den dummen Hirnkasten ein.

Sir Thomas Lucy stand an der Hinterthür des Hauses und trat den Ankommenden entgegen. — Sieh da, sieh! Der junge Herr William? sagte er. Was giebt's in meinem Parke, junger Herr William? Was für Geschäfte, he? Geht Ihr bei Nacht auf Woll aus, Herr Wollkämmer? Ihr sollt mir gekämmt werden. Ihr sollt nicht ungeschoren bleiben. Wißt Ihr, was in fremdes Eigenthum übersteigen bedeutet? Das ist ein criminales Verbrechen, ein verbrecherisches Crimen! Uebersteigen, übersteigen! Seht doch, eine schöne Büchse! Wollkämmer mit Luntenbüchsen! Seht doch! Eine criminale Büchse.

Geht Acht, Sir Thomas! fiel William ruhig ein. Sie ist noch geladen. Ihr seht, von mir ist kein Schuß gefallen.

Nicht geschossen? Gar kein Bißchen geschossen? versetzte der Squire. Meint Ihr mir zu ent schlüpfen? Wollt Ihr mich um den criminalen Fall bringen? Ihr habt einen stolzen Ton, Herr Wollkämmer. Ihr übersteigt Euch, Ihr habt Euch sehr an das Uebersteigen gewöhnt. Ich will Euch schon die stolze Ladung heraus ziehen. Ich werde, ich will — Doch es ist für heut schon zu spät, etwas zu bestimmen. Dazu gehören die Formalitäten, Umstände und Umstehende. Sperre ihn ein, Crank, auf Morgen früh, in deinem Hause. Aber du hastest für ihn. Er ist ein Criminaler.

Er soll mir criminalisirt werden, so wahr ich Friedensrichter bin!

Gnädiger Herr, wendete Crank ein, wie soll ich ihn hinter meinen niedern Fenstern fest halten? Ich bin müd von heutigem Waldlaufen, und meiner Tochter kann ich ihn doch nicht zum Bewachen —. Ich will sagen, meine Tochter ist heut etwas unwohl, und hat sich etwas früher zu Bette gelegt. Wir wollen ihn in den Thurm sperren.

Sperr' ihn nur in den Thurm! bejahte Sir Luch. Nur hoch genug, daß er nicht entspringe! Er hat criminale Beine. Das wird mir eine schlaflose Nacht werden! Der Fall ist mit Umständen zu behandeln. Das giebt morgen ein Frühstück mit Umständen. Ha! ha! Morgen bin ich ein judex pro domo sua. Und vielleicht bringen meine Leute noch ein Schock andrer Wilddiebe ein. He, Leute! daß ihr ihnen gleich die Büchsen abnehmt, und in meinem Arsenal verwahrt!

Nun saß William in einer Kammer des Thurms eingesperrt. Es war keine der obersten, aber sie war hoch genug, daß ein Gefangner nicht an's Entspringen

denken mochte. William dachte nicht einmal daran, nur hinaus zu sehen; ja er vergaß selbst den Laden gegen die feuchte Nachtluft zu schließen. Trübsinnig saß er da, nachdenklich über den unglücklichen Tag. Er schalt sich einen Glenden, einen Bettler, der nicht einmal eines geliebten Wesens bescheidne Zukunft machen könne. Nun verwünschte er die Verwirrung seiner häuslichen Lage, diese überall nur hemmenden, nie hebenden und helfenden Umgebungen in all' seinem Treiben und Trachten. — Warum muß ich auf dem Wege fremder Thorheiten und in fremden Gehegen Liebe suchen? fragte er schmerzlich. Und wie er nun Mary's gemeine Denkungsart und seinen Irrthum erkannte, fühlte er auch desto tiefer die Thorheit, daß er um ihretwillen an einer Unbesonnenheit Theil genommen, von welcher er nun nicht einmal den Spas eines glücklich ausgefallenen Muthwillens, sondern nur Verlegenheit und Beschämung davon trug. In dieser Kumpelkammer zu übernachten, morgen der Bedanterei des albernen Squire ausgesetzt zu sein, und am Ende noch von seinen pffifigen Gefährten verlacht zu werden, gereichte ihm zu bitter-nagendem Verdruß. Ja, wenn er nach Haus und an die Seinigen dachte, mußte er sich gestehen, daß er diesmal ihre Vorwürfe nicht wie sonst mit Unrecht zu ertragen habe.

Unruhigen Unmuths wandelte er, so viel ihm der

enge Raum gestattete, hin und wieder. Wie gern hätte er im tiefsten Schlafe diesen Verdruß und sich selbst vergessen! Er sah sich bei hereindämmerndem Mondlicht um. Die Kammer schien bestimmt, altes Bretterwerk, abgelegte Möbel und gewebte Tapeten mit verblaßten Gestalten aus dem alten Testament, löcherige Rissen von Lotterbetten und solcherlei Dinge zu verwahren, — Geräth genug, um sich ein Lager zu bereiten, auf welchem es sich doch immer sanfter schlafen ließ, als man auf einer Schaukel innersten Unmuths wachend zubringen konnte.

O du wohlthätiger Schlaf! flüsterte William, als er sich auf das schnell bereitete Lager hinwarf, und seine Gedanken nahmen allmählig ein träumerisches Gewand an. Du bist, o Schlaf, wie ein lauer See, in dessen geheimnißvolle Tiefe der menschliche Geist, grade wenn er am meisten mit dem Tagleben zerfallen ist, am liebsten sich versenkt. Da tritt er mit unbekanntem Wesen in Verkehr, die ihn heilen und herstellen, indem sie ihn über die Wichtigkeit seiner Sorgen und Kümernisse, über Zusammenhang und Bedeutung des Lebens belehren. Ihre Erquickung bringt er meistens mit zurück; wenn er auch ihre Winke und Warnungen verliert, während er in seinen leichtsinnigen Tag wieder aufsteht. Nur seltsame, oft unerklärliche Neigungen und Abneigungen bleiben ihm

für seine Welt des Trachtens übrig, — Erinnerungen ohne Zweifel, unbewusste Erinnerungen aus jener stilleren Welt des Dichters. —

Doch diesmal schienen die so sehnsüchtig aufgesuchten Traumkräfte den gläubigen Freund aus ihren dunkeln Wohnungen weiter herauf zu geleiten, als sie sonst thun. Nach einem tiefen Schlafe erwachte er nämlich bei dämmerndem Morgen — doch war es kein völliges Erwachen — und sann und schwärmte mit geschlossnen Augen gar wundersamen Gestalten nach, — so lebendigen, daß sie nicht geträumt, sondern geschaut zu sein schienen. Er selber begriff das wundersame Gedräng von Gestalten nicht, die vor seiner Seele vorüber gezogen waren. Gefrönte Häupter hatten ihn angeblickt, die lieblichsten Jungfrauen ihn angelächelt. Narren und Nüpel, verzweifelnde Mütter und schleichende Mörder. Eines wahnsinnigen, gefrönten Greises, eines tiefsinnigen Königssohns besann er sich, und schluchzete noch im Nachtraume von Wehmuth. Einen Helden, wie er eine Krone stahl, eine stolze Frau, wie sie ihre Händchen von Blute wusch, hatte er gesehen. Berwegne, tolle, rothnasige, dickbäuchige Gesellen, liebende Paare, die kaum die Erde berührend dahin schwebten, Helden und Hexen, Mohren und Mönche, römische und brittische Kriegerleute, alle hatten sich bunt durch einander getrieben, bald im

Schlachtfelde, bald im Wirthshause, oder auf dem Kirchhofe. — Der Träumer sann darüber nach, welchem Ziele die einander fremden Wesen sich zutrieben; doch schienen sie, feindselig oder holdselig, einander aufzusuchen, bald sich zu finden, bald zu fliehen. Dies aber nicht aus eigener Macht, aus eignem Trachten; sondern zwei Wesen höherer Art und über dem Gewühl schwebend, eine ernste und eine lachende Gestalt, schienen — jene mit einem Lorbeer, diese mit einem Rosenzweige winkend und weihend, Alles zu lenken. Nun näherten und umarmten sich beide schwebende Genien. In ihrer Liebkosung, wie durch Zauber, schlangen beide Zweige sich zu einem Kranz in einander, — mit einem Myrtenzweiglein, als zartem Bande, verknüpft. Wie sich nun beide Schwestern Hand in Hand erhoben und in Wolkendunst entschwandten, zerstob mit einem Mal das Chaos von Gestalten. Aus den Lüften fiel der Kranz. William griff und erhaschte ihn: der Lorbeer war so saftreich, die Rosen so frisch duftend, nur das Myrtenband war verwelkt. —

William erwachte, und ward durch das Konzert der Vögel völlig munter. Die Sperlinge schrien dicht an seinem Schalterfenster, Buchfinken und Amseln schlugen vom Wald herauf, Spechte lachten, Holztauben girten tief, und durch den ganzen Chor hin-

durch schmetterten langgezogene und wirbelnde Töne, die William zum ersten Mal vernahm. —

Der Förster Grant trat herein. Mit einem besangenenfreundlichen Morgenruße brachte er etwas Suppe mit geröstetem Käse, und bot es zum Frühstück an. — Der Squire ist schon voll auf, Euch vor seinem Stuhle zu sehen, sagte er. Was denkt Ihr denn vorzubringen, guter William, womit denkt Ihr Euch denn heraus zu lügen?

Was ich vorbringen werde, antwortete William, wird sich aus den Fragen ergeben, die mir Sir Luch stellen wird. Winseln und Lügen werde ich nicht.

Dacht ich's nicht! fiel der Förster mit kaum verhaltener Wuth ein. Ihr könnt Euch nicht besser heraus helfen, als wenn Ihr sagt, Ihr wäret gar nicht auf Wild ausgegangen, sondern auf Liebchaft mit meiner Tochter. Die Dirne hat mir gestanden, daß sie Euch nicht zum ersten Mal gesprochen. Nicht winseln und lügen? Seht doch den rechtschaffenen Menschen an! Aber meine Tochter in's Gered' bringen vor offnem Gericht, den braven Badger wild und abspensig machen! Darauf stehen freilich keine Jagdstrafen; aber beim heiligen Hubert, da bin ich Hegeförster und Rügenrichter, und Euch soll ein Kreuzdonnerwetter —!

Ruhig, ruhig, Mann! sagte ihn William am ge-

hobenen Arme. Ihr habt mir wenig Gutes zuge-
traut und mir daher den Mund mit einer Suppe
stopfen wollen. Nun seht Ihr, Alter, daß ich hungrig
genug war, Eure Spende rasch hinunter zu schlingen.
Bin ich Euch nun nicht bestochen genug?

Wir wollen sehen, lenkte Crank ein, ob Ihr etwas
mehr Ehrlichkeit im Leibe habt, als andre Tagelöhne.
Zur Suppe habe ich mich meiner Tochter hergegeben;
aber zu Bitten und guten Worten lasse ich mich nicht
herab.

Beruhigt Euch, Meister! lächelte der Freund. Seht
Ihr nicht an der leeren Schüssel, daß ich mich von
Eurer Tochter habe abspesen lassen? O Ihr habt ein
solides Mädchen, Crank. Sie hat mich um ein Hoch-
zeitlied gebeten. Die macht Euch keine tollen Streiche,
Alter, und ich gehe nach London.

Ihr geht nach London? —

Es ist mir so, als ginge ich nach London, — oder
hat mir's geträumt.

Ihr thut wohl daran! ermunterte der Förster, sehr
wohl! Dort giebt's pffigere Mädchen, als meine
Mary ist; dort giebt's auch Liebhaber für Eure Lieb-
chen, mithin auch Futter für Euch. Geht nur immer
hin! Wer so wenig Wolle auf sich hat, wie Ihr,
bleibt dort auch ungeschoren. Indes geht Euer Weg
nach London durch des gnädigen Herrn Gerichts-
saal.

Haltet Euch reisefertig. So bald Leute genug aus der Gegend gekommen sind, wird man Euch abholen. —

Dem Squire war der Vorfall im Stillen nicht ganz unangenehm. Er sah darin eine gute Gelegenheit, die Langeweile seines Hauses mit etwas „Criminellem“ zu beleben. Wie ein ländlicher Wirth den verirrtten Reisenden schält; so war es jetzt auf William abgesehen.

Es währte bis gegen Mittag, ehe William abgeholt wurde. An der Treppe nahmen ihn bewaffnete Diener in Empfang, und brachten ihn nach dem Herrnhause. Andere Diener in großer Livrée rannten hin und her, die Menge zu ordnen, die als Zuschauer des Gerichtes aufgeboten waren, — das Hausgesinde in Festtagskleidern, die Tagelöhner aus dem Feld und Garten, die Frohndiener und Zinsleute, ja die neugierigen Bewohner der nächsten Meierhöfe. Die Menge öffnete sich zu einem schmalen Durchgang nach der großen Halle.

Hier stand ein breiter Thronstuhl aus Eichenholze dem großen Fenster gegenüber, in welchem das Wappen der Lucy's mit den drei Hechtlein in bunten Scheiben eingefügt war. Die Halle, künstlich getäfelt, mit Hirschgeweihen und andern Jagdstücken ausgeschmückt, hatte eine kleine Gallerie, die auf Pfeilern ruhte. Hier saßen bereits Frau und Töchter des Squire auf ihren Plätzen, und

einige Hausmädchen streckten hinter ihnen neugierig die Köpfe über die hölzerne Brüstung.

Die Zuschauer wurden jetzt herein gelassen, und breiteten sich an den Wänden aus. Zu beiden Seiten des Richterstuhles spreizten sich Stallknechte in Wämfern von rothbraunem Leder, mit Jagdspiesen statt Hellebarden gerüstet, die Hutkrämpen auf die Schulter hangend, und Fichtenzweige statt Federbüsche aufgesteckt. Sie lächelten einander wohlgefällig an, während der Hausmeister als Herold mit einem Stabe versehen ab und zuging.

Endlich entstand Bewegung an der Thüre. Einige heifere Töne aus einem verkrümmten alten Jagdhorn kündeten den Squire an. — In gehaltenem feierlichen Schritt trat er herein. Zwei Bauernbuben, als Jagen gekleidet, und einer hinter dem andern treuherzig gehend, trugen auf ihren Schultern die gepfändete Lunttenbüchse. Sie legten sie auf den Tisch, putzten sich dann die Nasen auf den Boden, und drückten sich verschämt an die Wand. Dem Squire folgte der Gemeindevogt von Charlecot, berufen, den Gerichtsschreiber zu machen. — Der Squire hatte seine dickste Krause zu dem Sonntagswamms angelegt, und seine alten, aus der Zeit der Brautwerbung herrührenden Ohrringe mit einer Liebeslocke geschmückt, die, natür-

lich von der alternden Lady Lucy entnommen, nicht mehr ganz braun war.

Bei Williams Anblicke gerieth Sir Lucy in einige Autoritäts-Verlegenheit. Er blickte umher, und grüßte sehr ehrerbietig seine Frau. Dann setzte er sich und hustete.

Also habe ich doch recht gehört? sprach er und suchte sehr gemessen zu sprechen. Es war in der That eine Nachtigall, die wir heut Nacht und bis an den Morgen im Park vernommen mit den langgezogenen, schmetternden Tönen?

Eine erstaunliche Nachtigall, ja, Sir Thomas Lucy von Charlecot und Friedensrichter! antwortete mit tiefer Verneigung der Hausmeister. Gewiß die erste, die man hier in der Gegend vernommen hat.

Hat Jemand von Euch schon eine Nachtigall gehört? fragte der Squire gegen die Zuschauer.

Einige brummten ein Nein, die Andern schüttelten die Köpfe.

Wo die erste! fuhr Lucy pathetisch fort. Merkwürdig! Und sie muß dicht am Geräthethurm geseßen haben, dem Schlag nach zu urtheilen.

Ganz dicht, Sir Thomas, — auf der Linde am Wasser — und Friedensrichter! war des Hausmeisters Antwort.

Hast du selber schon Nachtigallen gehört, Toby?

Vergebung! Ich nicht, versetzte Jener. Aber mein Vater hat eine gehört und zwar im Hofgarten zu Greenwich in jenem warmen Mai des Jahres 1533, dem Geburtsjahre unserer gesegneten Königin Elisabeth. Dazumal war mein Vater noch ein rund- und rothbackiger Bursche, der am Maimorgen die Maid Marianne zu spielen pflegte. Und so oft wir nun den Maibaum holten, erzählte er uns die Geschichte, und machte uns den Nachtigallenschlag vor, das heißt, der Nachtigall nach. Daher kann ich ganz content urtheilen, was eine Nachtigall ist.

Ja bei Gott, es war eine! rief der Squire. Ich habe sie auch gleich dafür erkannt. Nicht wahr, theuerste Lady Judith von Charlecot, liebwertheste Gemahlin, ich habe Euch gleich aus dem Schlafe geweckt, und —

So gewiß, mein ehrenfester Sir Thomas, als ich Euern rechten Elnbogen noch unter meinem Herzen spüre.

O Verzeihung, um der Nachtigall willen, theuerste Lady Judith! erwiederte der Squire. Es ist zu merkwürdig, und hat gewiß seine Bedeutung. Wir wollen ein Nachtesten veranstalten, und die Nachbarschaft auf heut Abend einladen, um die Nachtigall schlagen zu hören. So feltne Genüsse muß man gemeinnützig machen. Aber es soll mir im Parke gewacht werden; es giebt auch Nachtigallenfänger, wie es Wilddiebe

giebt. — Aha! da sind wir ja auf dem Kapitel, auf der Epistel des Tags! — Hört, Verbrecher, tretet näher! Stellt Euch hierher, damit man Euch in's Angesicht sehen, und Eure Aussagen mit Euerm Aussehen confrontiren könne. Und jetzt gebt gehörig und mit Ehrerbietung Eure Antworten zu Protokoll. Vor Allem wie heißt Ihr, William Sharper, mit Vor- und Zunamen? Sprecht! — Warum antwortet Ihr nicht?

Mit launigem Lächeln versetzte William: Ihr habt ja Eure Drescher unter den Zuhörern da: legt ihnen doch Wunders halber Eure Frage auf die Tenne, und Ihr werdet sehen, daß die Antwort schon im Stroh steckt. Und es ist ein gutes Korn, was William Sharper heißt.

Einige Bauern lachten, worüber ungehalten der Squire rief: Wollt Ihr naseweis sein, Sir Lauge nichts? Ihr seid in meinen Park gestiegen, und habt zwischen meine Rehböcke geschossen. Was sagt Ihr dazu? Wie könnt Ihr Euch verantworten? Wie kommt Ihr dazu, fremde Böcke zu schießen?

Weil ich kein Squire bin, wie Ihr, Sir Thomas Lucy und Friedensrichter, antwortete William. Ihr freilich schießt — eigne Böcke.

Abermals sicherten einige Zuhörer. —

Da rief mit gressem Ton die Lady von oben:

Sir Thomas, mein Theurer, gieb dich mit dem rucklosen Burschen nicht ab; du wirst lauter beleidigende Antworten erhalten.

Wie so denn, meine theuerste Judith — beleidigende? versetzte der Squire. Aha! Meinst du wegen der Böcke? Ich verstehe, ich verstehe! Ich will ihm antworten, Liebste! Gieb Acht, ich antworte ihm! — So? Ihr redet bildlich. Meister William Wollkammer? Sehr vorlaut, sehr vorlaut und verzwegen! Mit dem Bezahlen der Zinsen von meinem Kapital seid Ihr nicht so vorlaut! Bildliche Böcke, meint Ihr? Aber auch darin habt Ihr Euch in meinem Parke vergangen, in bildlichen Böcken. Ihr wart noch nicht neunzehn Jahre alt, als Ihr hier in meinem Parke den Heirathsbock geschossen. Ja doch, einen Bock habt Ihr geschossen und doch eine trächliche Siege damit in's Haus gekriegt, eine Rieke. Ha! Ha! Wunderbares Räthsel! Bin ich begreiflich? Mein verstorbener Förster hatte den ersten Schuß; er hätt' Euch sagen können, wer Eures ersten Kindes Vater war. Nun, kann ich auch bildlich reden? —

Die Lady lachte und schlug in die Hände. —

William, blaß und bebend, Wuth im Blick, mit zuckenden Lippen und geballter Faust, stürzte auf den Squire los, der im Augenblicke von seinem Sitz aufsprang, als der alte Crank dem Wüthenden in den

Weg sprang, und ihn zurück hielt. Die Lady schalt von oben, die Töchter liefen fort, die Umstehenden murrten gegen den Squire, und wurden unruhig.

Was will der Halunke? schrie der Squire. Haltet eure Spieße vor, Leute! Hellebardirer, will ich sagen. Das soll vor die Sternkammer! Das waren Schritte gegen den Friedensrichter, das war eine Faust gegen das Parlamentsglied. Criminale Schritte, sag' ich, — eine Faust voll Crimen. Ich bin heut zu gut, ich kann gar nicht in meinen Born hinein kommen.

Wie er schwieg, war eine große Stille. William hatte sich gefaßt, und sprach mit Stolz: Ihr habt mich vor diesen Menschen da, vor Euern Dienern und Tagelöhnern ungeziemend, unedel behandelt, Sir Thomas. Ihr beruft Euch auf Amt und Würde: aber Eure gemeine Gefinnung hat Euch entwürdigt. Ich gebe keine Antwort mehr, ich erkenne Euch auch nicht als Richter an in Eurer eignen Sache. Verlaßt den Richterstuhl und setzt Euch zu klatschen in die Gefindestube!

Wie er sich entfernen wollte, rief der Squire: Haltet ihn, Crank, laßt ihn nicht fort, ihr Leute, er soll mir seine Mitschüßen bekennen.

Während aber Crank im Gegentheil den Leuten winkte, ihn gehen zu lassen, nahm William rasch seine Büchse vom Tisch, und erhob sie drohend gegen Jeden

der ihn aufhalten würde. — Man wich auseinander, und William schritt stolz durch die ihm zublinzenden Bauern. Der Squire rief: Haltet, haltet! — Grant suchte ihn zu beruhigen: Er hat gar nicht geschossen, er hat zu mir gewollt; aber Eure Gnaden hat ihn tüchtig abgefertigt! —

Sir Thomas war verblüfft, setzte sich und hustete, stand wieder auf, und wischte die Stirne, sah nach seiner winkenden Lady empor, und dann wieder mit lächelnd-alberner Miene unter die Umstehenden, die einander zupfsten und anstießen, bis sie in unaufhaltbares Gelächter ausplakten.

William konnte des Squires Mißhandlung nicht verwinden. Das Geheimniß seiner schmähligen Ehe, nämlich der an seiner jugendlichen Unerfahrenheit begangne Frevel, war vor so viel rohen Menschen ausgesprochen worden, und er wußte nicht, wie vielen das vermeintliche Geheimniß seither schon bekannt gewesen, in deren Augen er bemitleidet oder verachtet gelebt hatte. Er fühlte lebhaft, daß er nicht länger in

Stratford bleiben könne. Er dachte an London, und in diesem Gedanken fand er einen neuen Lebensmuth. Er verließ sich auf seine gute Handschrift und auf Green, den Schauspieler, mit dem er in Stratford Freundschaft geschlossen hatte. In diesem Gedanken bestärkte ihn der harte Empfang seines Vaters bei seiner Nachhausekunft. —

Der alte Sharper, in den bessern Tagen seiner Wohlhabenheit und seines bürgerlichen Ansehens von heiterm Wesen und von einer gewissen vornehmen Art, war mit sinkendem Wohlstand und dem Verlust seiner bürgerlichen Aemter täglich engherziger und heftiger geworden. Er hatte sich von der Beihülfe des Sohns und vom Vermögen der Schwiegertochter viel versprochen; allein diese hielt sehr zäh über dem Ihrigen, und William, sobald er das Unglückliche und Unwürdige seiner Verbindung einsah, faßte einen Widerwillen gegen Geschäfte, gerieth in den Umgang mit liederlichen Gesellen, und machte Verse oder — wie die Nachbarn in Stratford sagten, — machte Reime und trieb Ungereimtes. Gegen dieses eiferte der Vater, jene zerriß die Frau, so viel sie deren habhaft werden konnte. —

Heut nun in der Frühe, ehe William aus dem Park nach Hause gekommen war, hat ein neuer Vorfall den Vater erbittert. Underhill, ein Gläubiger des Alten, hatte nämlich von einem bedeutenden Kapitale,

das er vorgeschossen, schon bezahlte Zinsen noch einmal verlangt, und zwar nach einer Berechnung, in welcher die auf das Kapital geleisteten Abschlagszahlungen mehrerer Jahre nicht abgezogen waren.

Nun ließ sich, um den betrügerischen Gläubiger zu widerlegen, das Papier nicht auffinden, auf welchem die geleisteten Zahlungen quittirt standen. William hatte die Abrechnung zu führen gehabt, und war nicht ganz sicher, wo er nach der jüngsten Abrechnung die Blätter verwahrt habe. Die Unruhe, mit welcher er nach denselben suchte, vermehrt und entstellt durch den heimlichen Groll gegen den Squire, fiel dem Vater auf, und erweckte in ihm einen schlimmen Verdacht. Er machte dem Sohne die heftigsten Vorwürfe. Dieser bat um einige Geduld zu ruhigem Nachsuchen. Wenn du das Papier bis den Abend nicht findest, werde ich dir sagen, wo es hingekommen ist, schalt der Alte mit kaum verhaltenem Argwohn. Andere Bitterkeiten reiheten sich daran, und William verließ das Haus. Er suchte die Jagdgefährten auf. Diese waren mit der Beute eines Rehes glücklich entkommen, und hatten eben von einem reitenden Diener des Squire Williams Mißgeschick vernommen.

Wir müssen dem alten Pedanten einen Poffen spielen und dich rächen, Will! hieß es. Der alte Narr hat eben auf diesen Abend Gäste eingeladen, Er

glaubte eine Nachtigall im Park zu haben; allein, wie soll sich nur ein so feltner Sänger in diesen Park verirren?

Sie überlegten hin und her, und zuletzt gab William einen Vorschlag. — Andrews, unser Vogelfänger, sagte er, macht den Schlag einer Nachtigall perfect nach. Er muß sich in die Nähe des Hauses schleichen, und die neugierige Gesellschaft an's Fenster locken. Wenn nun Alles horcht, und dem gastfreien Wirth zu Liebe in Oh! und Ach! ausbricht, erheben die Andern ein Geselgeschrei und ein Hohngelächter. Bis die Diener mit den Hunden kommen, die diesen Abend der Gäste wegen eingesperrt werden, seid ihr Missethäter auf und davon. Vorher habt ihr aber ein paar Verse, „Lied der Nachtigall“ überschrieben, an einem Pfahl in den offenen Weg gesteckt. Die ausgeschickten Diener finden sie, buchstabiren den bitteren Hohn heraus, und bis sie der Squire erhält, weiß Haus und Nachbarschaft den Tucks auswendig. —

Der Vorschlag fand den lebhaftesten Beifall. Man eilte zur Ausführung. Andrews wurde aufgesucht, und William schlich wieder nach seinem Kirchhofplätzchen. Der Groll begeisterte ihn, und bald waren einige Strophen ausgedacht, die er daheim mit verstellter Hand in groben Zügen auf ein Papier schrieb. Gegen Abend überbrachte er das Lied der Nachtigall den

harrenden Gefellen. Ungern blieb er von der Ausführung des Spases zurück; allein er wollte sich doch von den Seinigen den Vorwurf einer abermaligen Nachtschwärmerei nicht machen lassen.

So entfernt sich aber auch William von der Ausführung des losen Streiches hielt; sollte doch gerade er die meiste Unruhe von diesem Muthwillen erfahren. Noch am Spätabende kam Einer der Gäste, ein Stadtrathsglied und dem alten Sharper befreundet, zu diesem in's Haus und hinterbrachte den Vorfall und dessen Wirkung. Die Gäste waren auf's Höchste getäuscht worden, und Luch der Wirth in seinem Vergnügen sehr freigebig mit gutem Weine gewesen. Wie nun aber auf den Spas der Spott folgte, nahm die Wuth des Getäuschten einen eben so heftigen Ausbruch. Mit einem alten Schwerte war er aus der Halle gestürzt, Bedienten mit Fackeln und die meisten Gäste waren gefolgt. Zwischen dem Gelächter der Spötter schlug noch manchmal aus der Ferne die falsche Nachtigall. Am Thore stieß man auf den Pfahl mit dem „Lied der Nachtigall“, und obgleich der Squire das Papier schnell herabriß, und für sich las, konnte er doch nicht alle Bitterkeiten verwinden, sondern stieß die stärksten aus, indem er zuweilen ausrief: Was? Mich einen Parlamentsesel, mich eine Vogelscheuche auf dem Lande zu nennen? — Vielleicht war die

Kränkung dadurch auch so bitter geworden, weil den Squire, nachdem seine Eitelkeit so lächerlich geworden, der Aufwand des Nachteffens im Stillen zu schmerzen anfing.

Luch hatte auf der Stelle seinen Verdacht gegen William ausgesprochen. Und obſchon der Vater den Beschuldigten den ganzen Abend zu Hause gesehen hatte, und auch jetzt auf der Stube wußte; so war er doch nicht abgeneigt, wenigstens die Verse auf ihm sitzen zu lassen. Der Gast schonte nun den alten Sharper nicht, sondern theilte ihm alle Heftigkeiten des Squire mit, der sich nicht nur über Williams Lebenswandel ereifert, sondern auch den Vater mit Aufkündigung des Kapitals bedroht hatte.

Wirklich erschien nach einer für den alten Sharper sehr unruhigen Nacht in aller Frühe des Squires Hausmeister mit den unfreundlichsten Aufträgen seines Herrn. Sir Thomas ließ die Rückzahlung seines Darlehns ohne weitere Fristen einfordern, und war selber nach Warwick geritten, um das Gericht der Grafschaft gegen William wegen dessen Wilddieberei und Injurien in Bewegung zu setzen.

Und wie es denn im Leben nicht selten geht, schienen sich, wie Raubvögel auf ein gefallenes Thier, alle Mißhelligkeiten auf diesen unglücklichen Tag nieder zu lassen. Denn um neun Uhr ward ein Auspfändebefehl

wegen eines andern fälligen Schuldpostens in's Haus gebracht. — Niedergebeugt, keiner Hestigkeit mehr fähig, verwies der alte Sharper die Gerichtsdiener nach Williams Wohnung und an das gute Geräth der Schwiegertochter. Diese aber setzte sich zur Abwehr, und hielt mit heftigen Worten und Gebärden jede zugreifende Hand von ihrem Eigenthum zurück. Ihre ungestümen Vorwürfe stürmten auf William ein, der ruhig sitzend Sannchen auf dem Knie hielt, und dem zitternden, weinenden Kinde die Locken hinter die Ohren strich. Zuweilen brannte sein großes braunes Auge nach der Frau hin, doch schlang er mit Ueberwindung seine Entrüstung hinab.

In diesem Tumult, da sich die neugierigen Nachbarinnen unter dem Fenster versammelten, um mit einem Ohre zu hören und mit zwei Augen einander zuzublingen, ward ein Briefchen an den Alten überbracht. Die Neuigkeit von des Squire's Ingrimm gegen den jungen und alten Sharper hatte sich schnell verbreitet, und Alles fiel nun über die Unglücklichen her, die das Ansehen des Sir Thomas bis jetzt noch einigermaßen aufrecht erhalten hatte. So trat jetzt auch der habgüchtige Underhill entschieden hervor. Von ihm war das überbrachte Zettelchen, und kaum hatte der alte Sharper die groben Beilen durchlaufen, als er es William mit den heftigen Worten hinwarf: Setz, Junge,

wo ist das Papier über Underhills Abrechnung. Der elende Mensch weiß offenbar, daß mir die Quittungen fehlen, und droht mit Gefängniß binnen einer Stunde. Wo ist die Abrechnung?

Ich habe Alles durchsucht, gestern und die Nacht hindurch: ich finde sie nicht! antwortete William. Soweit geht meine Unachtsamkeit nicht; es muß eine fremde Hand daran gekommen sein.

Eine fremde Hand? lachte der Alte auf. Ja wohl, — deine Hand ist mir fremd geworden. Soll ich dir sagen, wohin das Papier gekommen? Du hast es dem Underhill ausgehändigt, — verkauft. Du theilst mit ihm den Höllengewinn, und dein Vater ist geliefert!

Ach, um des Himmelswillen, nein! das hat Willy nicht, Vater! Nein! rief händeringend die Mutter, das hat er nicht und nimmer!

Gott's Blik, er hat es! betheuerte der Vater. Braucht man zu Liederlichkeiten kein Geld? Muß er also kein Geld haben? Und nun frage ich weiter, — woher kann er es haben? Ja, sage ich, er hat das Geschäftchen gemacht. Das ist meine Logik, das ist Weisheit, an den Fingern abgezählte Weisheit. Und wo meine Weisheit anfängt, hört mein Glend auf: ich gehe in den Schuldthurm, und im Uebrigen seht ihr zu!

Während Frau Anna entschieden und lebhaft dem alten Schwiegervater beistimmte, die Mutter aber immer wärmer für William sprach, stand dieser stumm, mit gefalteten Händen da; ein Blick der Verachtung ruhte auf Frau Annen.

Unter diesem Streite über verlorne Papiere war Sannchen, das Kind, unbemerkt weggeschlichen. Jetzt kam es mit zerrissnen Blättern unterm Armchen, und schob sie in des Vaters Hände.

Was ist es? fragte William.

Das Kind streckte sich am Vater hinauf und flüsterte ihm in's Ohr: Mutter hat's zerrissen, ich hab's aufgehoben!

William warf einen Blick auf die Stücke. Eine Gluth durchschloß seine Wangen bis in die Schläfen. Er reichte seinem Vater die Papiere mit bebender Stimme hin: Hier die Abrechnung mit Underhill. Die Frau dort hat die Zeilen für Verse gehalten, und wie meine Verse behandelst.

Und wie er nun sein Kind in seinen Armen emporhob, brach sein Gefühl in Lachen und Weinen aus. Schmerz und Freude schienen sich so fest zu umschlingen, wie er selbst sein Kind am Herzen hielt. Die Mutter sprang hinzu, und umarmte mitweinend Sohn und Enkelin.

Der Vater stand verlegen da. Bald wollte er an den Sohn ein Wort richten; bald blickte er wieder in die Papiere. Endlich stieß er mit zornigem Blicke gegen seine Schwiegertochter die Worte aus: Wer nicht lesen kann, sollte nichts Geschriebenes zerreißen. Hiermit eilte er fort.

Jetzt fand und faßte sich William. Er schickte das Kind mit Liebkosungen zur Pathe; faßte dann seine Anna, und zog die Widerstrebende in den kleinen Hausgarten; die Mutter folgte. — Hier unter den Augen des Himmels, rief er feierlich, hier scheide ich mich von dir und deinem erprobten Herzen, scheide mich laut, wie ich mich stillschweigend von dir geschieden hielt, seit ich aus deines sterbenden Schwagers Munde den wirklichen Vater deines gestorbenen Erstgeborenen kannte. — O ich schäme mich, daß mir dies Wort entfahren ist, — vor meiner Mutter Ohren. Ich schäme mich, daß du mich soweit heruntergebracht hast, noch im letzten Augenblicke so langer heimlicher Leiden. Geh' jetzt, wir sehen uns nicht wieder!

Was war das, mein Sohn? fragte die Mutter.

Wahrheit, liebe Mutter, schmachvolle Wahrheit! antwortete er niederblickend.

O mein Sohn! weinte sie, Wahrheit, und du hast die Gesetze nicht angerufen?

Liebe Mutter! versetzte er ruhig, — das Unrecht hatte mich hart genug geschlagen; sollte ich das Recht anrufen, um auch noch mit Beschämung gezeißelt zu werden? Laßt es! Bis ich jenen Frevel erfuhr, war das arme Kind lang gestorben und — waren die meinigen geboren. Es ist vorbei! Und nun muß ich Euch Lebewohl sagen, Mutter. Wie schmerzt es mich, von Eurer treuen Liebe zu scheiden! Aber ich muß fort.

Ja, Willy, ich wollte dir's selber rathen, sagte sie. Der Squire verfolgt dich —.

Was Squire! rief William. Der vertreibt mich nicht. Er hat mich einen Müßiggänger genannt, aber nicht einen Schurken, wie mein Vater that.

Vergiß das, Will! flehte sie. Es geht deinem Vater jetzt schlimm. Er wird sanfter zurückkehren. Aber wohin willst du?

Der Himmel wird mich einen Weg führen, Mutter, — ich gehe nach London.

O es giebt auch schlimme Wege, mein Sohn! —

Die führt uns aber der Himmel nicht, liebe Mutter.

Mein Segen begleite dich, der Himmel beschütze dich! rief die Alte. Ich weiß, du wirst dir mit dei-

nem guten Kopf und deiner schönen Handschrift schon forthelfen. Solltest du doch in Noth gerathen, oder gar in Versuchung, — o dann halte Gott vor Augen, Willy! Laß dich nicht zu bösen Künsten der Zauberei verlocken; verschwöre dich nicht mit Katholischen wider unsere glorreiche Königin Elisabeth, und vor Allem — werde kein gottloser Schauspieler. Du hast mit dem verlausnen Green Umgang gehabt, als sie hier ihre Possen getrieben, und hast einen sündhaften Gang, Verse zu machen. Laß das, mein Sohn, und reizt unsern ernsthaften Herrgott nicht, dem du Rechenschaft geben mußt von jedem unnützen Wort und Witz. —

Noch manche Lehren und Ermahnungen gab sie dem Sohn, aber auch Geld und werthvolle Stücke mit auf den Weg. William wies das Geld zurück, und bat, sie möchte es zur Abhülfe in jetziger Noth verwenden. —

Für diesmal kann ich noch helfen! sagte sie. Eine zurückgehaltne Summe von meinem jüngstverstorbenen Oheim für den äußersten Nothfall mir übergeben, soll uns diesmal heraushelfen, und der Himmel wird uns nicht verlassen.

Wegen Sannchens Erziehung wurde Verabredung getroffen. Die Großmutter versprach, sich des be-

gabten Enkels anzunehmen, bis William schreiben würde. —

Am frühen Morgen verließ William mit einem Bündelchen das väterliche Haus. Dem Vater ließ er einen Brief zurück, den er in der Nacht geschrieben. Wie er an der Ecke noch einmal nach seinem väterlichen Hause umblickte, fielen ihm seines Kindes Worte ein: Wenn Einer kein Futter bringt, sondern nur zwitschert und umher flattert, so wird er aus dem Neste gebissen. — Die Mutter sah ihm mit gefalteten Händen nach. — „In welche Verirrungen, in welche Versuchungen wird sein bewegliches Herz noch gerathen!“ seufzte sie, und blickte gen Himmel. — Es war ein stummes Gebet für das Wohlergehn des Sohnes. —

In die Zeit des Erscheinens jener Romane fällt die Herausgabe der „Literarischen Bilder aus Rußland“, eines Buches, welches die verschiedensten Beurtheilungen erfuhr, und den Verfasser auch in einen literarischen Streit verwickelte, sowie eines zweibändigen Werkes „Aus dem Leben“ betitelt.

Zunächst veröffentlichte König nun unter dem Gesamttitel „Deutsches Leben in deutschen Novellen“ 1842 „Regina“, eine Herzensgeschichte, und 1844 „Beronika“, eine Zeitgeschichte, wie sie der Verfasser bezeichnete. Diesen Beiden schließt sich ihrem Inhalte nach zumeist an eine Novelle „Spiel und Liebe“, welche 1849 erschien. Im Jahre 1845 folgte „Eine Fahrt nach Ostende“, 1847 sein berühmtestes Buch, der historische Roman „Die Clubisten in Mainz“; hierzu eine Art geschichtlicher Ergänzung, eine Biographie G. Forsters „Haus und Welt“ 1852; in demselben Jahre endlich das von uns bereits erwähnte Werk „Auch eine Jugend“, des Verfassers Autobiographie bis zum 20. Jahre.

Die „Clubisten in Mainz“ sind unbezweifelst König's bedeutendstes Werk. Will man hinweggehen über einen zuweilen fühlbaren Mangel an Handlung, wodurch der Verfasser mitunter in die Nothwendigkeit versetzt ist, etwas weitläufig zu erzählen, so ist dieses Buch ein Kunstwerk, an dem nicht eben viel mehr noch zu tadeln ist.

Die Sprache des Verfassers ist fast überall eine schöne, fast stets die des Künstlers; die Charakteristiken sind fein, vollständig, elegant ausgeführt, einige davon meisterhaft. Der Roman enthält eine ziemliche Menge von handelnden Personen, unter ihnen allen ist Georg

Forster uns der interessanteste, jener kluge und gelehrte Weltreisende, jener edle Idealist, mit seinem traurigen Geschick einer dem Untergange bestimmten großen Seele. Wir entnehmen dem ersten Bande des vortrefflichen Romans einige kurze Stellen, wo Forster und seine Frau Therese, Tochter des Professor Heyne in Göttingen und nach dem Tode Forsters an Huber verheirathet, dann als Schriftstellerin Therese Huber wohlbekannt, am besten geschildert sind. Diese Bruchstücke werden unsern Lesern gewiß Lust machen, den ganzen Roman kennen zu lernen; sie folgen hier.

In einem der Häuser, die gegenüber der langen Gartenmauer des Schönborn'schen Palastes von der Universität neu erbaut waren, eine Treppe hoch, saß Frau Therese Forster in einem Lehnstuhl am Fenster. Diese schlanken Fenster des mittleren Stocks warfen reichliches Licht in die Tiefe des Zimmers, das einfach aber geschmackvoll möblirt und ohne ängstliche Anordnung höchst reinlich gehalten war. Die Einrichtung hatte etwas von den gewöhnlichen mainzer Wohnungen Abweichendes, — etwas Norddeutsches, wenn man es nicht bestimmter bezeichnen konnte, was zum Theil in den Gegenständen des täglichen Bedürfnisses und Gebrauchs lag. Unter Anderen sah man auf allen Möbeln umher Bücher, Flugschriften, Hefte und Zeitblätter ziemlich ungeordnet liegen, — Gegenstände,

die in den Wohnungen der eingeborenen Mainzer spärlich oder gar nicht vorzukommen pflegten.

Einiges von diesen umherfahrenden Sachen hatte sich auch auf dem kleinen Arbeitstische versammelt, vor welchem Frau Therese saß. Ihr Strickzeug lag darauf, ein Kinderstrümpfchen von der Farbe „Kümmel und Salz“, wie die Strickerinnen den aus weiß und schwarz gedrehten Faden zu nennen pflegen. Sie saß noch in einem Morgenüberkleide, obschon es Nachmittag war. Freilich saß der Arzt Wedekind vor ihr, seine Hand um ihre pulsirende Handwurzel geschlagen. Dann verschrieb er; dann gab er mündliche Vorschrift, unter anderen, daß sie morgen wieder ausgehen und damit täglich fortfahren solle, um ihre reizbare Brust an der noch so milden Octoberluft zum Winter überzugewöhnen.

Mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit und einem Blick durch das Fenster nach dem großen Garten gegenüber versetzte Frau Forster:

Brauche ich denn der freien Luft so absolut nachzulaufen, lieber Hofrath? Der Graf Schönborn ist so gnädig, mir die beste Gartenluft im Ueberflusse zu überlassen.

So? Wobei Sie denn auch hübsch lesen können, nicht wahr, fuhr Wedekind etwas unzufrieden heraus. Mit euerm ewigen Lesen und Lesen! Bedenkt denn

aber unsere kluge Frau nicht, welcher großen Unterschied es macht, ob eine schwache Brust lesend, oder ob sie laufend ihre Portion Luft schöpft? All' dies Lesewerk da umher und Ihre leidenschaftliche Theilnahme an Al-lem und Jedem — beste Frau —!

Er hob den drohenden Zeigefinger und wendete sich zu gehen. — Beruhigen Sie sich, Hofrath! lächelte Therese. Ich will nun oft und viel in's Freie laufen und auch nur — Lustiges lesen, z. B. Declamationen über Freiheit und Gleichheit, die man jetzt so gut und wohlfeil haben kann. Nicht wahr, bester Hofrath, gegen solche s Lesen haben Sie nichts? Ich weiß schon, die Aerzte verbieten ihren Patienten nicht leicht, was sie selber gern essen und trinken!

Sie sind eine allerliebste lose Frau! versetzte Wedekind mit einem sanften Schlag auf ihre Schulter, worauf er nach seinem Hute ging.

Eilen Sie nicht so, Hofrath! rief sie ihm zu, ich habe nun auch erst ein wenig zu schelten. Wo bleibt denn noch immer ihre Rechnung vom ersten halben Jahr?

Wedekind schüttelte lachend den Kopf und verneigte sich zu gehen.

Nein, bester Herr Hofrath, so geht es nicht! erklärte Therese sehr ernsthaft. — Ich weiß, Sie sind der uneigennützigste Arzt von der Welt; aber in unsern

knappen Verhältnissen muß ich sehr pünktlich sein. Erleichtern Sie mir das!

Was? Uneigennützig? versetzte er. Glauben Sie etwa, ich wisse das Geld nicht zu schätzen? Im Gegentheil! Die Kunst mit dem Geld umzugehen ist mir höchst wichtig. Ich halte sie für das erste Hauptstück einer wahren Aufklärung. Sie lächeln? Das soll kein Wiß sein. Das Wort macht sie irre: Sie verstehen 'was Anderes unter diesem Ausdruck. Aber das nenne ich nicht Aufklärung, wenn man sich aus der öffentlichen Religion nichts macht, oder sich nach Lust und Vortheil über die allgemeine Moral des gemeinen Volkes hinaussetzt. Wissen Sie, was ich unter Aufklärung verstehe? Die vernünftige Erkenntniß all' derjenigen Dinge, welche ohne Rücksicht auf unseren besondern Beruf oder Metier zu unserer Glückseligkeit unentbehrlich sind! Und dazu ist richtige Geldwirthschaft Nummer Eins. Geld ist das Scepter der Herrschaft im Staat wie im Hause. Aber das Scepter wird unser Tyrann, sobald wir es nicht zu behandeln wissen. Was hat in Frankreich die Revolution herbeigeführt? Nicht die Freigeisterei der Schriftsteller, nicht die scharfe Spottlust der oberen Regionen der Gesellschaft: nein, die entsetzlichen Verschwendungen der herrschenden Macht, wodurch das Volksleben zerstört ward. Geld ist das Blut des Staates; Revolution das Fieber aus zu

starkem Blutverlust auf der einen — und Entzündung auf der anderen Seite. Was macht das Unglück von Mainz? Daß unser alter Kurfürst nicht mit dem Geld umzugehn weiß. Mit der einen Hand giebt er den Unterthanen seinen Segen, mit der andern segt er ihre Taschen. Wir Beide wollen richtig wirthschaften, Frau Hofrath Forster, und ich schicke Ihnen meine Rechnung!

Lachend eilte er fort, ohne Ahnung des erschütternden Eindrucks, den seine Worte zurückließen. Therese sank nachdenklich in ihren Armstuhl, den Kopf in die Hand gestützt. Ihr fränkliches Bübchen weinte drüben in der Kinderstube; aber sie war so bestürzt, daß sie es diesmal überhörte. Trübe Betrachtungen, eine bittere Unzufriedenheit mit sich selbst regten sich in ihrer leidenden Brust. Sie dachte an ihren Mann und an seine großartigen Bedürfnisse, an sich und ihre bängliche Hauswirthschaft. Ein unaussprechlicher Kummer beschlich ihr Herz.

Da klopfte es hart an die Hausthüre. Sie erschrak; sie dachte an ihren Freund Huber und sprang auf. Sie wollte ihn abweisen lassen, und eilte nach der Stubenthüre. Aber — er war so lange nicht dagesewesen? Nun wollte sie hinauseilen zu ihrem Manne und ihn dort empfangen. Sie traute, wie es schien,

der Aufwallung ihres Herzens nicht. Da trat Baron Franz Karl herein.

Sie wären krank, beste Frau? rief er und bemaß ihr Aussehen.

Ach nun, sagte sie, man kann krank und wieder gesund werden oder auch sterben, ehe Sie kommen, Herr Baron.

O nein doch! erwiderte er und reichte, wie um Vergebung bittend, seine Hand.

Diesmal ist es bei einem Fieberchen geblieben, lächelte sie, und wies, sich setzend, nach einem Stuhl. Sie scheinen sehr aufgeräumt?

Nun ja, rathen Sie einmal, wo ich zu Mittag gegessen? fragte er, mit beiden Armen auf die Kniee vorgedückt, und ihr zutraulich in die Augen blickend.

Erheitert von dem frischen, fröhlichen Wesen des glücklichen jungen Mannes ließ Frau Therese sich auf den Scherz ein, und rieth vom Hofe abwärts durch eine Reihe der ersten Häuser.

Alles nichts! lachte er. Sie müssen auf eine zinnerne Suppenschüssel rathen.

O ihr Götter! rief sie. Da sehen Sie wieder meine Kurzsichtigkeit! Ich hätte Ihnen gleich ansehen können, daß Sie mit Fides gespeist: denn so fiodel habe ich Sie noch nicht gesehen. Also stehen Sie schon mit ihr beim Suppenlöffel?

«Si nun! antwortete er mit einem Erröthen der Verlegenheit. Ich weiß beinahe selbst nicht, wie ich zu dieser Einladung gekommen bin. Meine Mutter ist eben auf unserer rheingauer Besitzung bei Destrach —

«So? Die Frau Baronin ist verreist?

«Ja, es ist ihre Liebhaberei, dort einige Herbstwochen zuzubringen. Sie glaubt, die Früchte seien reichlicher, wenn unter ihren Augen geerbstet wird. Diesmal will sie auch einige neue Einrichtungen treffen, ein etwas entlegnes Stück Weinberg verkaufen, Bauereien für nächstes Frühjahr veraccordiren u. dgl. Dann soll ich das Besizthum übernehmen, — ein Pathengeschenk meines geistlichen Oheims in Trier.

«Und da wollten Sie es einmal an einem bürgerlichen Tische versuchen? versetzte schalkhaft Frau Forster.

«Eigentlich galt Herrn Lennig's Suppe dem Sohn meines seligen Vaters! lachte der Baron.

«Aber — das Dessert?

«O, alle Süßigkeit der Welt liegt in solchen Augenblicken! rief Franz Karl. Welche Zufriedenheit empfindet man in diesen Momenten, — welche unbegreifliche Genüge! Erklären Sie mir doch, theure Frau,

Seitrich König.

das Geheimniß solcher Augenblicke, da man nichts verlangt und doch nichts besitzt, — eine Ewigkeit empfindet, indem man der Minuten vergißt, — eine Seligkeit empfängt, ohne zu wissen, woher man sie schöpft.

O fragen Sie das auch nicht, mein edler Freund! sagte Therese. Forschen Sie auch nicht darnach! Die erste Liebe fällt wie ein unsichtbarer Thau mit leisen Schauern vom reinen Himmel. Das ist eben diese unennbare Seligkeit. Aber der Hauch gerinnt leicht auf der kalten Erde, und man weiß nicht, ob die Tröpfchen in einem Becher des Glücks zusammenfließen oder als Thränen zerrinnen.

Eine Stille entstand; denn Therese hatte im Ton eines eigenen tiefen Leides gesprochen und dadurch den Baron ein wenig bestreuet, da er ihr Leid nicht begriff, und sich doch zu fragen scheute. Sie ward dessen auch bald inne, und fuhr, sich selbst und den jungen Freund ermunternd, fort:

Erschrecken Sie nicht, lieber Baron! Sie haben mich zu Ihrer Vertrauten gemacht, und müssen nun auch meine trüben Stimmungen mit hinnehmen. Es ist aber nur eine kränkliche Betrübniß, nichts weiter, durchaus nichts Tiefers. Sagen Sie mir lieber, wie benimmt sich denn Pappa Lennig bei Ihren Besuchen?

Ach der gute Mann nimmt mich immer etwas feierlich als den Sohn seines alten gnädigen Freundes auf. Von meinen Begegnungen mit Fides scheint er nichts zu wissen. Sollte sie ihm wirklich nichts davon erzählt haben?

Ich glaub's! sagte Frau Therese.

Sie glauben's? Fides schien doch nicht so gleichgültig dabei —?

Nein, lieber Baron, für Gleichgültigkeit dürfen Sie dies Schweigen auch nicht nehmen. Im Gegentheil! Das verstehen wir Frauen besser! Jene Begegnungen sind eben die ersten wunderthätigen Bilder im Herzensheiligthume des Mädchens, und werden als hohe Geheimnisse verschleiert gehalten. O wie gern möchte man davon reden! Aber indem man den Mund öffnet und Worte sucht, erschrickt man, daß es für unsere hohen Empfindungen keine aparten Ausdrücke giebt, und sie nicht besser gefaßt erscheinen können, als das andere Alltägliche. Nun verschließt man sie, um sie unentweiheter zu halten. Aber, nicht wahr, ich habe heut. meinen schwärmerischen Tag? — Und die Mutter Lennig?

Ist eine sehr fromme, aber ganz verständige Frau, antwortete der Baron. Wenn sie nur nicht so unter-

würfge Manieren hätte! In Gegenwart von Fides ist es mir recht unangenehm. Ich weiß nicht gerade warum. Aber es ist mir zuweilen, als könnte Fides vor meinem Stand erschrecken, oder — ich selber. Bei Tische hat die gute Frau fast nichts gegessen. Ich glaube, sie hält es für eine Bürgerfrau zu revolutionair, vor einem Baron ein Stück Braten in den Mund zu stecken. Dafür behielt sie desto mehr Zeit übrig, mich mit ihrem Zuspruch, und den vielen Schüsseln zu drängen und zu beklagen, daß die Sachen mir nicht gut genug schienen. Der Vater ist schon unbefangener; wir sprachen von Geschäften, von Deutschland —

Ha, ha! Sie Schalk! lachte Frau Forster mit dem Finger drohend.

Nein, nein, liebe Frau! Diesmal meine ich es ernstlich. Von der Politik hat er wunderliche Begriffe; ich weiß auch nicht recht, was er unter deutscher Nation versteht? Wir haben, wie Sie wissen, einen Kaiser, der vom Reiche 13,884 Gulden bezieht, was seine Macht ungefähr werth ist; haben acht Kurfürsten, hundert geistliche und weltliche Fürsten, neunzig Grafsengebiete und bei anderthalbtausend Rittergüter mit landesherrlicher Gewalt. Wo ist da die deutsche Nation?

Doch über Mainz höre ich den Alten gern: er weiß Manches von meinem Vater und erklärt mir Vieles aus der Vergangenheit, was an unserm Hofe allerdings bald ins Gelbe, bald ins Blaue schillert.

Ganz recht! rief Frau Forster. Blau und gelb, — geistliche und weltliche Macht, ineinander gewebt! Das ist der Schillertaffet solcher Höfe.

Eben klopfte es wieder an die Hausthüre. Therese stand unruhig auf. — Vergessen wir meinen Mann nicht! sagte sie. Gehen Sie doch hinauf, Herr Baron, in die Studirstube, und bringen George mit herab!

Der Baron eilte hinauf.

Therese lauschte gespannt nach der Thüre, als ob sie den Ankommenden an seinen Schritten errathen wollte. Sie errieth ihn auch, und ging ihm bis in .

die Mitte des Zimmers entgegen. Ein junger Mann trat ein, sorgfältig gekleidet, aber gewöhnlichen Aussehens und von der Stubenbläße des Fleißes angehaucht.

Ferdinand! begrüßte sie ihn, mit einem Ausrufe, der weniger laut, als innig war.

Ferdinand faßte die dargereichte Hand, er blickte der Lächelnden ins Auge, sie ihm. So standen sie ein Weilchen, und schienen Eins das Andere ohne Worte zu verstehen.

Therese ist doch noch ein wenig blaß! flüsterte er.

Sieht Ferdinand nicht etwas kummervoll aus? lächelte sie.

Bei dieser wechselseitigen Besorgniß legten Beide in die Namen alle Zärtlichkeit und Theilnahme, für welche sie, wie es schien, sich das vertrauliche Du nicht erlaubten.

Ich fühle mich aber wieder recht wohl! antwortete Frau Forster.

Mein Kummer ist nur noch wie ein Nebel, der eben vor der Sonne sinkt und sich in Perlen des Thau's verwandelt, rief Huber, wobei er, Theresens heiße Hand an seine Stirne pressend, niederkniete, entweder um den sinkenden Nebel anschaulich zu machen, oder wahrschein-

licher, um ein inneres Ungefühl zu bewältigen, indem er sich selbst niederwarf.

Therese zog ihn sanft empor. Da sprang er auf, seine Arme gegen sie ausbreitend: aber rasch, mit abwehrender Bewegung der Hand, wendete sie sich, und nahm ihren Sitz am Fenster wieder ein. Der Freund setzte sich zu ihr.

Beide eilten über die Erlebnisse der letzten acht Tage, die Frau Forster im Bette zugebracht hatte, mit lebhaften Worten hin.

Ich habe recht empfunden, sagte Huber, wie wesentlich Therese in meinen Lebenskalender gehört. Ich war so zerstört in diesen Fasttagen meines Herzens, in dieser stillen Woche meines Kummers, daß mir keine Arbeit von Statten gehen wollte. Und doch lag so Wichtiges zu thun vor mir. Die pillniger Convention, Mißverständnisse zwischen Oesterreich und Preußen, die Relationen mit dem französischen Cabinet bringen einen außerordentlichen Notenwechsel. Mein Minister erhielt Depesche auf Depesche aus Dresden, und konnte seinen Gesandtschafts-Secretair nicht begreifen, der keinen Sinn für wichtige Staatsmienen und für so erstaunliche Weltgeheimnisse hatte.

Therese dankte mit Hand und Blick für solche Theilnahme; wobei sie lächelnd sagte:

Der gute Herr von Büchau! Ich sehe ihn lebhaft vor mir, wie er in seiner durchwühlten Frisur mit unruhigem Finger Gedanken sucht, die der Friseur einzupudern vergessen hat.

Ein tief inniges Verhältniß dieser Beiden war in ihrem ganzen Thun und Lassen unverkennbar. Das Wort Freundschaft erschöpfte vielleicht solche Sympathie nicht, oder war auch zu entweicht dafür. Wenigstens lag dieser Verkehr zweier edeln und hochgebildeten Menschen dem Kreis jener Berührungen fern, die im damaligen Mainz zwischen Prälaten und Frauen Freundschaft genannt wurden. Das zarte Bündniß hatte sich leise geknüpft und verschlungen.

Angezogen von den ausgezeichneten Persönlichkeiten Forster's und seiner Frau, sowie von der geistigen Atmosphäre, die sie um sich gebildet hatten, war der sächsische Gesandtschafts-Secretair Huber in kurzer Zeit der eifrigste Hausfreund geworden. Das Vertrauen des jungen Mannes nahm einen sonst nicht gewöhnlichen Weg zu Frau Theresens Herzen. Es war nicht Huldigung des Höflings gegen das, was sich an der ausgezeichneten Frau bewundern ließ, sondern ehrliche Theilnahme des verständigen Freundes an dem, was ihr gerade abging, um für sich und ihren Mann ein ganz ungetrübtes Hauswesen zu schaffen. Therese

hatte nämlich zu wenig wirthschaftlichen Sinn und dabei zu viel wunderliche Delikatesse, sich darüber mit ihrem Manne zu verständigen, dem eben auch Geld eine zu geringfügige Sache war, um es mit mehr Ueberlegung auszugeben. So entstand bei ganz angemessener Einnahme eine häusliche Verlegenheit um die andere. Dieser Zustand blieb dem zartfühlenden Hausfreunde nicht lange verborgen, und der Gesandtschafts=Secretair hatte diplomatische Gewandtheit genug, einzugreifen ohne zu verletzen. Er erwarb sich das zarteste Vertrauen der Hausfrau, indem er ihr theilnehmend und beiräthlich die fehlende Seite ihres Mannes zuehrte. Mit ökonomischem Sinne, den er als unvermählter junger Mann von mäßigem Einkommen früher vielfach geübt hatte, stand er nun der geistreichen Freundin bei, um ihr, wie er sich artig ausdrückte, ein Stückchen ihres Werktages abzunehmen, der zu gering und lästig für ihre hohen Geistesgaben sei. So gewann er ohne Absicht und Ueberlegung einen bedenklichen Sieg über das ökonomische Zartgefühl der Hausfrau gegen den Mann. Hierin begünstigte ihn anfangs sein gleiches Alter mit Theresen, in deren Augen er wie ein Bruder erschien, den man oft leichter und lieber als den Mann in manche Schwächen und Verlegenheiten blicken läßt. Huber

und Therese waren 27 Jahre alt; Forster zehn Jahre älter. Dabei hatte Frau Therese auch ihren kleinen weiblichen Stolz; es drückte sie, gerade in ihrem häuslichen Berufe so unfertig vor einem Manne von so bedeutender Persönlichkeit wie Forster zu erscheinen. Auch hierin stand Huber zurück. Glücklicherweise war es ein edler Sinn, der hier in das Geheimniß des Hauses als Diakon der Priesterin desselben eingeweiht wurde. Huber beruhigte Theresen, wenn sie sich der eigenen Ungeschicklichkeit für die Wirthschaft anklagte, und ließ es stillschweigend gelten, wenn sie ihren Mann seiner unvernünftigen Ausgaben halber entschuldigte. Eben hatte wieder Forster's letzte Sommerreise eine Lücke bis in's vierte Besoldungsquartal gemacht. — Aber, rief Therese aus, mein Mann bedarf solcher Zerstreuung und Erholung, er kann sie nicht entbehren. Wie er sich abarbeitet, muß er doch wieder Ersatz suchen. Was hat er aber in Mainz? Im Amte überall Hemmniß; an der Bibliothek stockt Alles, und was er mit dem besten Willen beginnt, erlahmt unbegreiflicherweise an der Mainzer Confusion. Und außer seinem Amte? Gar wenig! Der Fürst schafft nichts Großartiges, sondern vergeudet die schönen Einkünfte des Landes an Luxus und begünstigte Familien; die Gesellschaft zerbröckelt sich; der hochmüthige

Adel sucht nur exclusiven Genuß; das Volk rennt in die Kirchen und in die Weinhäuser; was geht Oeffentliches vor? Pirutschaden und Wallfahrten. Geistige Interessen finden keine Theilnahme, der Mann von Bedeutung keine Anerkennung und der Protestant kein Vertrauen. Das Alles muß George durch Reisen zu ersetzen, durch Correspondenzen zu unterhalten suchen, und Beides kostet Geld.

Ich werde ihm rathen, versetzte Huber, einen Theil der Honorare für seine kleinen Arbeiten vor der buchhändlerischen Abrechnung einzuziehen. Wenn mir Theresese die eingelaufenen Rechnungen übergeben wollte, so könnte ich vielleicht Einiges mit George in Ordnung bringen?

Er versteckte unter diesem Vorschlage die Absicht, einen Theil der häuslichen Verlegenheiten aus kleinen Ersparnissen und einem eben fälligen Buchhändlerhonorar zu decken. Es that seinem Herzen wohl, die theure Freundin heiter und sorglos zu sehen, und sich zugleich auf stille Weise dankbar gegen das Haus zu zeigen, dessen geistreiche Geselligkeit er so reichlich mitgenoss. Forster's großartige Vergeßlichkeit und Theresens Zartgefühl gegen ihren Mann begünstigten diese Diplomatie des Hausfreundes, die er mit der

Zuversicht übte, daß bezahlte Rechnungen zwischen beiden Eheleuten niemals zur Sprache kamen.

Wie seltsam es sich doch fügt, lieber Huber! sagte Frau Therese, indem sie dem Freunde einige Rechnungen aus einem Wandschränken überreichte. Einst schwärmte das Mädchen für den Weltumsegler, ehe es ihn kannte. Und als er dann in unseren Kreis trat, dieser berühmte Mann, den damals Alles anstaunte, da fühlte ich bald, daß ich ihm angehören sollte, bis er wirklich mit der Naivetät, die er selbst an den Südsee-Insulanern so reizend beschreibt, um meine Hand warb. Sehen Sie, lieber Huber, um diese Hand da, die nun so schlecht in dem stillen Kreise wirthschaftet, den die großen Bedürfnisse des Weltumseglers ein wenig zerstören und verwirren. Und nun bezeichnete mir vorhin mein Arzt gerade was mir fehlt als das Hauptstück wahrer Aufklärung, und rückte mir so entsetzlich nahe an das kleine Gebiet, das meine grüneidne Börse bedeckt, das Unglück der Staaten. Es hat mich ganz durchschüttert. Eine Angst ist über mich gekommen, und eben, wie ich Ihnen diese Rechnungen übergebe, wird mir klar und quält es mich, daß es — so nicht gut ist, wie wir's machen, Huber, und was diese elenden Sorgen zu zerstören und anzurichten drohen. Ach, meine Ungeschicklichkeit kann zu

einem entsetzlichen Unrecht werden! — Nein, nein, ich bin die Frau nicht, die einen edeln Mann wie Forster beglücken kann! O Gott, o Gott!

Leidenschaftlich, wie sie Alles nahm, warf sie sich händeringend auf das Kanapee.

Huber, betroffen von dieser plötzlichen Wendung, kniete in peinlicher Verlegenheit vor ihr nieder, faßte befangen ihre Hand und suchte die weinende Freundin aufzurichten. Er sprach verständig und mit Wohlwollen, und brachte sie mehr durch Zuspruch als durch Widerlegung ihrer Bedenklichkeiten dahin, daß sie zu ihrem Fensterstuhle zurückkehrte. Hier saß sie ein Weilchen stumm, die Augen in ihr weißes Tuch gedrückt, und Huber, im Vertrauen auf ihr muthiges Herz, störte sie nicht.

Verkennen Sie mich nicht, mein Freund! rief sie dann aus. Mißachten Sie mich nicht, lieber Huber! Aber helfen Sie mir unseren George beglücken!

Sie reichte ihm, ohne ihn anzusehn, die Hand, und fuhr fort:

Ach, daß ich gerade darin so ungeschickt bin, was einer Frau vor allem Anderen zusteht! Aber bedenken Sie, bester Huber, wie ich auch erwachsen bin!

Meine Mutter war viele Jahre leidend und schwermüthig, ich von Kindesbeinen auf mir selbst überlassen. Das Gärtchen unseres kleinen göttinger Hauses, mir zum Spielen angewiesen, lag so öde und unbestellt, daß mich Lust und Himmel mehr anzogen, als die verwilderten Beete, auf denen ich Petersilie und Lattig hätte studiren sollen. In der Ecke des Zimmers aber, wo ich für mich allein spielen mußte, vergaß ich der Puppen und kleinen irdenen Küchengeräthe, lauschend, wenn Herder am nahen Tische meiner Mutter Klopstock's Messias vorlas oder Freund Valle ihr den Homer übersetzte. Die lebhaftesten Reden beschäftigten mich, die der junge Bürger, die Grafen Stolberg und Andere mit Vater und Mutter führten. Ich war erst zwölf Jahre, als die Mutter starb. Der Vater, traurig und niedergeschlagen, lächelte nur, wenn ich mich fest an ihn schmeichelte und ihm Geschichten oder Reiseberichte vorlas. Auch meines Vaters zweite Frau ward mir, wengleich eine liebevolle Freundin, doch keine Mutter. Ich ging nun nach der Confirmation mit in die Gesellschaften, und ließ von den jungen Männern meinen unabhängigen Sinn, meine vorlauten Einfälle und mein rücksichtsloses Denken und Thun bewundern, statt daß ich hätte gehorchen und kochen lernen sollen. Und als Forster

zuletzt das für ihn schwärmende, enthusiastische Mädchen an sein Herz zog und mit in sein Haus nach Polen nahm, da war ich durchglüht von seinem Geist, aber unbedacht, ob er selbst nicht an meinem Herdfeuer fröstle. Nun endlich hier in Mainz —! Lieber Huber, dieser umfassende Geist, dieser erhabene Sinn und goldene Charakter unseres George — müssen wir ihn nicht bewundern?

Seltsam bewegt, wie vor inneren Widersprüchen scheu, lehnte sie den Kopf zurück an den Arm, den Huber neben ihr stehend auf die Stuhllehne gelegt hatte, und sah mit schmerzlichem Lächeln zum Freunde auf.

O er ist der herrlichste Mensch, unser Forster! rief Huber mit etwas zerstreutem Ausdruck in Ton und Blick.

Huber, fuhr Therese fort, sich aufrecht setzend, Gins geloben Sie mir, Ferdinand, in dieser Stunde unserer Erkenntniß! Es sei das Weihgeschenk meiner Genesung! Stehen Sie mir bei, George zu beglücken! Ach! ich fühle mich mehr als je so ohnmächtig, so abwelkend an seinem großen, umfassenden Herzen. Stehen Sie mir bei! Geben Sie mir Vertrauen zu mir selbst; vermehren Sie als Freund das Gewicht meines geringen Werthes. Manchmal kommt es mir vor, als

ob ich glücklicher sein würde, wenn Forster — wie soll ich sagen? — unbedeutender, untergeordneter wäre. Sein Herz, sein Blick sind eines Weltumseglers: er übersteht mich und meine verzagte Seele; ich kann ihn nicht erfüllen. Ach! ich wäre mit einem engeren, innigeren Manne — Huber, stehen Sie mir bei!

Sie streckte, wie ein Versprechen fodernd, ihre Hand nach dem Freunde. Huber ergriff sie mit Lebhaftigkeit, und indem er sie feurig an seinen Mund drückte, betheuerte er:

In dieser Anerkennung unseres Freundes sind wir von je Eins und einzig, meine theure, edle Therese! Ich weihe mich mit Allem, was ich bin und vermag, Ihrem reinen Dienste. Was Ihnen auch begegne, wohin der Himmel oder Ihr Herz Sie führen mag: ich folge Ihnen, Therese! Es sei die Aufgabe meines Lebens, Ihnen anzugehören! So wahr mir —!

Man kommt! rief Therese, und nahm ohne Uebersetzung ihr Strickzeug auf. Huber kreuzte die Hände über den Rücken und wandelte das Zimmer entlang.

Förster trat mit Franz Karl ein, im Gespräch über einige Naturkörper von den Südsee-Inseln, über die sich eben der junge Freund hatte belehren lassen. Huber sprang rasch in die Unterhaltung, von der sich Therese gegen sonst fast auffallend zurückhielt. Eine Befangenheit vor ihrem Manne, eine ihr selbst unklare Scheu trieb sie an, die Vorbereitungen des Theetisches mit ausschließender Sorgfalt zu machen; — sie, die sonst ein solches Gespräch nicht ungetheilt gelassen hätte.

Förster war in seiner gehobenen Stimmung. Gewöhnlich schweigsam, oft zerstreut, schien er nur die Anregung einer Idee oder Persönlichkeit zu erwarten, um leicht, klar und im Zusammenhange zu sprechen. Bedeutende Gedanken strömten ihm zu; er erhob sich leicht auf die höchsten Standpunkte der Betrachtung und führte seine Zuhörer mit sich empor. Manche Lebensfragen und Anliegen fanden an dem geistesstarken Manne noch den alten Schwärmer; so sehr er sich von ehemaligen Träumen und Zeitbestrebungen losgemacht hatte. Denn einst stand er den Illuminaten nahe genug, und glaubte an die Zeichen und Schurzelle der Rosenkreuzer; das Geheimniß des Goldmachens, der Stein der Weisen hatten ihn beschäftigt, und eine

religiöse Schwärmerei ihn lange beherrscht. Sein Herz, durch Kämpfe mit Sinnlichkeit und Schicksal veredelt, war noch reizbar und empfindsam geblieben. Er entflammte leicht für hohe Gedanken und edle Gefinnungen, fand gern Bedeutendes, Ungewöhnliches in einer neuen Bekanntschaft und entzückte sich für Freundschaft und Liebe.

Jetzt war die französische Revolution in den Horizont einer schwärmerischen Theilnahme getreten. Er hatte vorigen Jahres, auf einem Ausfluge nach Paris, die ersten begeisterten Bewegungen derselben mitgelebt, und diese Eindrücke siegten bei ihm noch lange über manche spätere, abstoßende Entwicklung.

Freund Huber theilte dies Entzücken nicht. Der diplomatische Kreis, worin der junge Mann verkehrte, hielt ihm das Interesse und die Ansichten der Höfe zu dicht vor das geistige Auge, als daß er über dieselben hinaus den menschlichen Standpunkt für die neu austauchende Zukunft hätte gewinnen können, aus welchem Forster, reifer an Jahren, viel gereift und weit umschauend, das große Ereigniß betrachtete. Beide vermieden daher gern unter sich diesen Gegenstand und sprachen über Literatur; wo denn, seltsam genug, gerade Huber sich für die von Kant und Lessing angelegte deutsche Revolution entzückte, deren Entwicklung

für Forster immer noch etwas Unbegreifliches mit sich führte.

Heut brachte Baron Franz' Karl die Unterhaltung doch auf die Politik. Diese zog ihn jetzt nicht weniger lebhaft an, als noch vor Kurzem die Poesie. Er war eben jung und mehr empfänglich als schaffensbegabt. Von Natur zum Edeln getrieben, aber auch durch frische Jugend zum Ausschweifenden geneigt, sobald es nur nicht in abstoßender Gestalt des Gemeinen erschien, durfte Franz Karl sich Glück wünschen, mitten im leichtfertigen Mainz gerade in den versteckten Kreis Forster's gerathen zu sein. Dies war durch die Gräfin Soudenbove gekommen. Diese stolze Frau gab, besonders vor ihrer jetzigen politischen Unruhe, kleine literarische Abende, zu denen sich auch der Kurfürst manchmal einfand. Dies war im Geschmack ihres fürstlichen Freundes, und sollte zugleich an die berühmten literarischen Kreise erinnern, die einst in Paris eine Frau Geoffrin, eine Dessant, eine L'Espinasse um sich gezogen hatten. Hier interessirte sich der junge Baron besonders für Forster. Die Frau des berühmten Reisenden galt ihm anfangs nur als Tochter Heyne's, den er von Göttingen her kannte; bis sie sich bei wiederholten Besuchen durch ihr geistreiches Wesen persönlich hervorthat. Mann und Frau wirkten bildend

auf den jungen Freund; indem sie seine aristokratische Beschauungsweise durch rein menschliche Gesichtspunkte erweiterten. Forster stellte sich ihm als einen bürgerlichen Mann dar, der mit dem feinen und sicheren Benehmen der besten mainzer Gesellschaft eine dort ungewöhnliche geistige und sittliche Bildung verband, und als Gelehrter selbst in seiner Studirstube sich im Aeußeren nie vernachlässigte, gegen die Seinigen sich nie fallen ließ, gegen Untergeordnete nie roh und im Verkehr mit Frauen nie unzart erschien. Wäre der junge Baron zum Helben verhängnißvoller Tage bestimmt gewesen, wie jedes Ereigniß sie herbeiführen konnte: er hätte kein besseres Vorbild finden können, als Forstern, sich zu bilden und zu befestigen, um einst das Geschick allein zu tragen, wenn der Musterheld vielleicht den Kampfplatz zu frühe verlassen müßte.

Einige Freunde fanden sich, wie gewöhnlich, zum Thee ein. Hofrath Sömmering, der hessenkasseler Geschäftsträger Garnier, der hannoversche Herr v. Hinüber und etliche Professoren. Man kam wieder auf die Vorgänge der Revolution, die freilich einem Jeden auf die Füße traten, ihn zu wecken oder zu ärgern. Garnier brachte eine Besorgniß für Mainz zur Sprache. Daß der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen in ihren Ländern die Werbungen und Mü-

flungen der Emigrirten verböten, fand er den pillniger Verabredungen entsprechend; um so bedenklicher erschien es ihm, daß gerade der Kurfürst von Mainz diesen französischen Flüchtlingen noch immer große Nachsicht schenke, besonders bei der jezigen Stimmung der gesetzgebenden Versammlung in Paris. Die Erlasse dieser Versammlung gegen die Emigranten und gegen die eidweigernden Priester wurden bitter getadelt. Garnier besonders war stark in scharfen und witzigen Bemerkungen, und wetteiferte in artigen Einfällen mit den etwas herben aristokratischen Ausfällen des Herrn von Hinüber. Cömmering, ein Mann von angenehmer Gesichtsbildung, äußerlich ungemein lebhaft und fortwährend unruhig, besonders mit den Händen, verrieth doch immer den Gelehrten von bedächtigem Geist; und als Naturforscher mit den gelassenen Entwicklungen des Lebens einverstanden, hielt er sich in einer gewissen Mitte des politischen Urtheils, — die Revolution als eine große Erscheinung beobachtend, und nur mit den heftigen Ereignissen derselben unzufrieden. Franz Karl aber war natürlich ganz eingenommen vom politischen Dunstkreise seines Kurfürsten. Er, der Jüngste, aber im Bewußtsein des mainzer Kabinetts, sprach zuweilen etwas zu sehr entschieden und ausschließend, unbekümmert um die verwunderten

Blicke Sömmering's. Dies steigerte Forsters Eifer, wenn er sich einmal in seiner Ansicht von Allen verlassen sah. — So weit bist du mit mir einverstanden, Sömmering, sagte er, daß Frankreich höchst merkwürdig für den Beobachter ist und bleibt. Es gewährt einen interessanten Anblick, nicht daß es kämpft, sondern wie es kämpft. Dieser Strauß des Despotismus mit der Volkskraft ist noch keinem vorigen ähnlich. Die Minen und Gegenminen sind von eigener Art und haben das Gepräge des Jahrhunderts der ausgebildeten Vernunft. Nun geb' ich aber zu, daß Schurken in der Nationalversammlung sitzen, daß die Volkspartei viele Schurken zählt. Allein, entweder darf man über die Ereignisse im Großen und Ganzen gar nicht raisonniren, oder diese Basis reicht nicht zu. Kein Fehler, kein Irrthum, kein Mißbrauch ist, dessen die gesetzgebende und die Nationalversammlung beschuldigt werden kann, wovon nicht der Fluch auf den vorausgegangenen Despotismus zurückfällt. In der Welt kann nie von absoluter Vollkommenheit die Rede sein, nie zu erwarten, daß Menschen anders, als menschlich handeln; wenn aber die Sachen mit einer gewissen Form auf's Aeußerste gekommen sind; wenn Mißbrauch, Verderbniß, Infamie, Charakterlosigkeit, kurz die völlige Unsitlichkeit durch diese Form Alles zer-

rütten: so darf man um der paar Unvollkommenheiten willen, die man an der neuen, jener nachfolgenden Form bemerkt, nicht die Dauer jener Abscheulichkeiten wünschen. Man hat die Menschen als freie, unmündige Wesen lehren, erziehen, zu reifen Weisen bilden sollen, und man hat sie schändlich gemißbraucht, sie dumm und blind zu machen gesucht, sich Herrschaft über freie Intelligenzen angemäht, und seine Leidenschaften dabei befriedigt. Ist es ein Wunder, daß die Ausbrüche des endlich entrüsteten Gefühls und der Empörung gegen die elendesten Despoten und gegen einen alles inneren Werthes beraubten Adel nun nicht ganz rein und ungetrübt sein können?

Die heftige Rede wurde durch den Eintritt Stadion's abgebrochen. — Ach! hätte ich Sie hier gewußt! rief er beim Anblicke Franz Karl's. Ich komme von drüben, dem Schönborn'schen Hof. Baronesse Cäcilie war dort; wir gingen eine Weile im Garten und sahen hier herauf. Sie hätte gern einmal Ihre Sammlungen gesehen, Herr von Forster. Doch konnte ich sie nicht überreden, mit mir zu kommen. Ich glaube sie fürchtet, die Frau Hofrath —

! ; O es ist eine liebenswürdige Dame! rief Forster mit Lebhaftigkeit, — eine Dame voll Seele, liebe Theresese. Ich halte sie tiefer, leidenschaftlicher Gra-

pfündungen und einer schwärmerischen Hingebung für fähig. Die langen Wimpern, dieser Aufschlag der dunkeln Augen und ein Mund —

Frau Therese, was sagen Sie dazu? fiel Stadion ein. Sehen Sie nur, wie seine Miene die Seelen-Illumination widerstrahlt! Wie schnell er seinen politischen Eifer in Quiescentenstand gesetzt hat!

Ich kenne das schon, Herr Graf! versetzte Therese heiter lachend, und dem Kapitular eine Tasse hinreichend. Ich kenne schon meines Mannes Glück bei Frauen, und wie gern sein empfängliches Herz ein zartes Verhältniß zu schwärmerischer Freundschaft zu steigern weiß.

Das ist eine charmante Nachsicht! rief Sömmering. Wenn ich nicht verlobt wäre —!

Sind Sie Bräutigam, Herr Professor? fragte Stadion.

Ja, Herr Graf, Sie können gratuliren! versetzte Therese. Mit Jungfrau Margaretha Elisabeth Brunelius in Frankfurt. Ist es nicht Zeit mit 36 Jahren?

Sehr schön! rief der Kapitular. Nun erst kommen Sie an den schönsten Zweig der Naturforschung. Nehmen Sie den herzlichsten Glückwunsch von meiner Hand, wenn diese auch keine Baluta einer Kufstratte des Hauses Brunelius ist.

Sömmering dankte, kam aber mit seiner liebens-

würdigen Beharrlichkeit auf den unterbrochenen Satz zurück. — Ja, wenn ich nicht verlobt wäre, sagte ich eben —! Allein es sind ja noch angenehme Männer hier. Ich denke, meine Herren, wir dürfen die Frau Hofrätthin nicht zu kurz kommen lassen gegen ihren Gemahl, bei dessen Glück mit den Damen. Wie meinen Sie denn, Herr Legations-Secretair? :

Das schalkhafte Wort galt Hubern. Doch war es etwas zu scharf betont, um für schalkhaft aufgenommen zu werden, vielleicht auch aus wirklicher Mißbilligung gesprochen. Kurz, es fand keine Zustimmung. Eine Stille entstand, die Forster mit den warm gesprochenen Worten unterbrach:

O wir verstehen uns, meine Frau und ich! Gewiß fühlt Therese wie ich. Ich bin nie glücklicher, lieber Sömmering, als wenn ich denke, daß meine Therese sich aufgemuntert fühlt, Alles was lieb und gut ist, wo sie es immer antreffe, zu lieben. Sie müßte nicht den Sinn für Schönes, Gutes, Edles haben, wenn sie sich nicht interessirt fände, wo sie eines oder alle diese Dinge fände. Ich bin glücklich, so oft sie irgend Jemand, den ich für gut und edel halte, recht herzlich liebt; jede sympathetische Regung ihres Herzens macht mir Freude. Allein ich weiß, daß sie mich mehr als alle Anderen liebt, daß sie Niemand als Mann so

lieben könnte, wie mich, und daß sie bei mir überzeugt ist, sie könne mit keinem Anderen in dem Verhältniß, worin wir stehen, so glücklich sein, wie mit mir.

Er schwieg mit dem Ausdruck einer tiefen inneren Bewegung. Seine bedeutenden Gesichtszüge waren belebt; das tiefe Auge, dessen Weiß von dem auf seiner Fahrt nach Otaheiti überstandenen Scorbut dunkel gefärbt war, ruhte mit dem Ausdruck inniger Liebe auf Theresen.

Eine befangene Stille war entstanden. Nur Franz Karl nahm diese Erklärung für reinen, rücksichtslosen Erguß des liebenden Herzens; die Anderen suchten eine versteckte Abwehr und Verwahrung des Gatten gegen falschen Verdacht dahinter, woran Forster's unbefangenes Herz nicht gedacht hatte. Therese fühlte diesen Argwohn; daher die Stille peinigend für sie geworden wäre, hätte nicht Huber im rechten Augenblicke und mit großer Unbefangenheit ein Buch unter seinem Hute hervorgeholt und vorgewiesen. Es war der erste Band der geheimen Memoiren des bekannten französischen Schriftstellers Duclos, — von Huber selbst übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben. Dieser erste Band war eben von Berlin aus der Presse gekommen. Huber mußte über den Inhalt berichten, und der Abend nahm noch die gewöhnliche heitere

Unterhaltung, bei der sich besonders auch Sömmering theiligte, um die Schuld eines mißlungenen Scherzes oder einer übereilten Absicht in Vergessenheit zu bringen.

Auch Forster hatte wieder eine schlaflose Nacht gehabt, woran gewiß die Gemüthsbewegung des vorigen Abends mit schuld war. Er entschloß sich daher, seinen Arzt zu besuchen, statt ihn vielleicht noch einmal vergebens einzuladen.

Der Geheimerath Hoffmann bewohnte als Leibarzt des Kurfürsten und da er unverheirathet war, einige hübsche Zimmer im älteren Schloßflügel. Hier auf der Seitentreppe begegnete Forster dem Staatsrathe von Müller, der eben vom Kurfürsten kam. Forster redete ihn französisch an, wie er von jeher auch an diesen vereinsamten, schwer zugänglichen Mann zu schreiben pflegte. Müller antwortete diesmal deutsch, mit unstem Blick und unruhigem Wesen über den

Drang der Geschäfte klagend. — Ich kann Ihnen versichern, sagte er, daß alle meine Augenblicke verschlungen sind. Wann wird mir Gott die Zeit wieder schenken, daß ich meine Freunde genießen, daß ich wieder studiren und den Nationen die Wege Gottes mit den Menschen werde darstellen können!

Bei solchen Wünschen und persönlichen Bedürfnissen werden Sie gewiß keinen Krieg machen helfen, Herr geheimer Staatsrath? äußerte Forster.

Was den Krieg betrifft, lieber Herr Hofrath, so wünsche ich, daß die Titanen zur Selbsterkenntniß gebracht werden, und wie ich von Herzen gern sehen und dazu helfen werde, daß der erste, über andere sich erhebende König, wie Kaiser Joseph, gedemüthigt werde: so würde es mich auch freuen, wenn Gott giebt, daß Die von den Thronen ihres Dünkels erniedrigt werden, welche — Gott, der Religion, der Erfahrung aller Jahrhunderte, allen großen Männern, der Majestät, ja der Menschheit Hohn sprechen, und in ihrer Aufgeblasenheit keine göttliche noch menschliche Macht erkennen, als den pariser — Mob.

Lassen Sie den Kurfürsten dies Emigranten-Ungeziefer vertreiben! eiferte Forster. Wenn dies Volk nicht bald von den kleinen Fürsten an der Grenze ihr consilium abeundi erhält: so können wir eines An-

griffs von Frankreich gewärtig sein; denn zu deutlich sieht man in Frankreich ein, daß es die Politik der großen Höfe ist, zu zögern und die Anarchie in Frankreich so lange als möglich zu unterhalten. Ich lache indeß über diese Weisheit, die am Ende immer nur nach Ereignissen handelt, folglich nicht frei, sondern dienstbar ist. Wenn die französische Revolution wichtige Folgen haben soll, werden es diese armen Politiker nicht hindern!

Ja, ja! rief Müller, ich sehe wohl, eine neue Ordnung der Dinge, ein anderer Ton, als des vorigen Geschlechtsalters, fängt an. Gott wird wissen, ihn auf seine Harmonie zu stimmen. Gott befohlen!

Er eilte keuchend und geschäftig fort.

Im Vorzimmer fand Forster den alten Bedienten des Leibarztes in hechtgrauer, fadenscheiniger Livree mit langem Wickelzopfe und breiten Schnallenschuhen. Sein kupferrothes Gesicht und die kleinen gefurchten Augen glänzten eben von der Unterhaltung mit Garzweiler's alter Haushälterin, die sehr herausgeputzt dastand, und hier gar nicht so schwer zu hören schien, wie zu Hause. Der Bediente ließ sie in ein Kabinet treten und fragte nach Forsters Anliegen, auf welches er erklärte, daß der Herr Geheimerath heute Niemand annähme.

Forster bat, er möge nur seinen Namen nennen, und anfragen, wann er den Herrn Geheimerath sprechen könne.

Darf gar nicht eintreten! erklärte der Alte; indem er sehr gleichgültig dabei im Zimmer aufräumte.

Forster, der erst eine bloße Unart oder Wunderlichkeit des alten Dieners eines genialen Herrn vermuthete, bestand mit einigem Nachdrucke darauf, gemeldet zu werden; worauf ihn der Hechtgraue verwundert ansah, und stillschweigend mit dem Kopfe schüttelte; so daß Forstern endlich nichts übrig blieb, als mit Stolz fortzugehen. Doch schnell erreichte ihn der Bediente. — Sehen Sie, bester Herr Hofrath, sagte er, — ich thät's ja gerne, und wollte mir wohl noch eine zweite Ohrfeige gefallen lassen. Aber es ist erst so kurz, daß ich es für einen fremden Herrn versucht habe. Sehen Sie, am linken Ohr da muß es noch ganz roth aussehen! Der fremde Herr Patient vergütete mir freilich den Schlag. Und wenn ich es für Sie nochmal wagen sollte: so müßte ich gerade mit der rechten Seite anmelden; denn zwei Feigen auf Ein Ohr würden doch zu stark aufweichen.

Forster sah den Heuchler durchdringend an. Jetzt fiel ihm Hubers Bemerkung ein, daß der Bediente sich bestechen ließ. Es interessirte ihn, den Spitzbuben zu

beobachten, und lag ihm zugleich Alles daran, den Arzt zu sprechen. Er zog also die Börse, und reichte dem Bedienten einen Laubthaler. Der Alte ging, und öffnete bald darauf die Thüre mit einem kläglichen Gesicht und die Hand an das rechte Ohr gedrückt.

Hoffmann, ein Siebenziger, groß und stark von Gestalt, mit genialem Blick unter einer Knotenperrücke, empfing Forstern mit zuvorkommenden Höflichkeitsmanieren. Seine Zimmer, überfüllt mit Büchern, Naturkörpern, Kunstsachen, Modellen u. dgl., verriethen einen Bewohner, der sehr auseinanderliegende Studien betrieb: — neben den medicinischen Wissenschaften die mathematischen, Telegraphie, allgemeine Sprache u. s. w. Dabei herrschte in allen Ecken die launige Unordnung eines Hagestolzen, der die Hand eines sorgfältigen Bedienten nicht duldet oder entbehrt. Der Wirrwarr fiel noch mehr in den schönen Zimmern auf, aus denen man eine reizende Aussicht über den Rhein hatte.

Forster setzte sein Uebelbefinden auseinander. — Alles von dem alten Scorbut! rief Hoffmann dazwischen, wenig aufmerksam, mit Diesem und Jenem beschäftigt.

Ich glaub's! erklärte Forster. Seit jenem Uebel aus der Südsee ist Kälte mein Tod und Nässe lähmt meine körperlichen und moralischen Kräfte. Freilich

Habe ich den Winter auch viel krumm an meinem Schreibepulte geseffen. Am Ende, fürchte ich nur, geht auch etwas von meinen Krankheiten auf meine schriftstellerischen Arbeiten über: sie bekommen etwas Scharfes, was mir hinterdrein leid thut. Aber, sehen Sie, ich hatte in Polen einmal das Gallenfieber, — ein ehrlicher Mann kann es auch schon um Polens willen bekommen — es war wenige Wochen, ehe ich nach Deutschland reiste, meine Frau zu heirathen.

Ha, ha! lachte der Alte, da hatten Sie also früher die Galle, ehe Sie die Leber hatten?

Sie meinen, Herr Geheimerath, wie Sie eine Maitresse früher, als ein Herz gehabt haben?

He! Seien Sie nicht grob, junger Mensch! rief Hoffmann.

Nur die gute Wirkung Ihrer Rhabarber, Herr Doctor! versetzte Forster, und fuhr fort:

Hören Sie! Hernach besand ich mich jedes Frühjahr gegen den Sommer übel, weil die galligen Schärpen sich im Körper heruntertrieben, obgleich ich die Rückkehr des Fiebers zu verhüten gelernt hatte.

Sie sterben einmal an der Gicht! sagte Hoffmann kurz und kalt. Aber Sie haben wirklich viel richtige Ansichten von der Natur der Krankheiten nach meinem System. Haben Sie es denn studirt?

Nein! antwortete Forster.

So müssen Sie wissen, fuhr Hoffmann fort, daß ich von Boerhave und Stahl ganz abweiche. Entschuldigen Sie, daß ich die Namen zweier berühmten Quacksalber in Ihrer Gegenwart nenne! Ich erkläre und behandle alle Uebel aus der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der festen Theile, auf welche die Verdorbenheiten der Säfte als Reize wirken. Mir ist es gelungen, was bis jetzt noch Keinem, nämlich Humoral- und Nervenpathologie in ein Ganzes zu bringen. Verstehen Sie! Ich nehme zehn Grade der erregten Reizung an.

Zehn? Das stimmt ja mit dem decadischen System des revolutionairen Frankreichs überein! bemerkte Forster scherzend.

Hoffmann sah ihn starr an, senkte darauf nachdenklich den Blick, und nahm eine Prieße. — Auf welche wunderbare Combination bringen Sie mich da! sagte er, und fuhr mit steigender Stimme fort:

Wahrhaftig! Mein System ist mit der französischen Revolution verwandt; beide haben übereinstimmende Voraussetzungen. Vergleichen Sie die Reizbarkeit der festen Theile unseres Körpers mit der Reizbarkeit eines Volkes vermittelt der Nerven einer gesteigerten Bildung; nehmen Sie ferner die Verdorbenheit

der edelsten Säfte einer Nation, — Sie verstehen mich! — des Adels und der Geistlichkeit! Und — beim heiligen Hippokrates! — auch das trifft wieder überein, daß ich in meinem System just zwei Hauptverderbnisse der thierischen Säfte annehme, und daß ganz ähnliche im Staatsleben der französischen Revolution vorausgegangen sind, nämlich Säuerung, — im Staate der Selbstsucht durch Privilegien vergleichbar, und zweitens Fäulniß, — in den Nationen durch sittliche und sociale Verderbnisse dargelegt. Da haben Sie's! Tausend Donnerwetter!

Er sprang von seinem Sessel auf und rannte durch das Zimmer, die platten Hände an den Bauch gedrückt, die Fingerspitzen in die Klappentäschchen der gestickten Weste gesteckt.

Ich bin ja, bei Gott! von der Vorsehung, vom Weltgeiste berechnet, rief er aus. Christoph Ludwig Hoffmann aus Rehda in Westphalen ist prädestinirt. Mein System und die französische Revolution begegnen sich, um die erkrankten Staaten und die leidende Menschheit nach gleichen Naturgesetzen zu heilen. — Warten Sie, das muß ich notiren! Das giebt eine merkwürdige Abhandlung, nicht mit Gelde zu bezahlen!

Er setzte sich, und warf hastig in groben Zügen einige Gedanken auf ein Blatt Papier, wobei er mit gleicher Lebhaftigkeit sprach:

Das aber bitt' ich mir aus, Hofrath Forster, daß Sie mir nicht etwa mit Ihrer voreiligen Feder in's Revier kommen! Sie haben zwar den ersten Gedanken gehabt, eigentlich nur eine Wahrnehmung: aber von der Ausführung verstehen Sie doch nichts. Sie sind hier der Vater eines Kindes, das Sie nicht ernähren können, — Proletarier!

Blöthlich hielt er inne, und ließ die Feder aus der Hand fallen, daß sie einen Klecks gab. — Tausend Schock Hagelwetter! rief er. Ich darf ja darüber nichts schreiben, nichts publiciren! Wenn der Kurfürst liest, daß mein System mit der französischen Revolution harmonirt: so bin ich sein geheimer Rath gewesen! Keine Fürstlichkeit vertraut mir mehr ihren durchlauchtigen Leichnam an; der Adel will nicht mehr curirt sein, — incurabel ist er ohnedies! — meine Recepte kommen in's Fallen, wie die französischen Assignaten. Mitgegangen, ihr Recepte, wird es heißen, mitgehungen! Nein, es geht nicht! Daß dich — daß dich das Mäuschen beiße!

Er sank wie ein Verzweifelter in den Sessel zurück, und ließ die Arme lahm über beide Lehnen hängen.

Probiren Sie Ihr System einstweilen an mir! sagte Forster lachend. Ich fürchte die Revolution nicht. Verschreiben Sie mir gleich einmal mit der so glücklich eingetunkten Feder!

Nun ja, erwiderte der Doctor kleinlaut. Aber zuerst, lieber Forster, — recipe sieben Gran Discretion! Sie verstehen mich! Wegen der Verschwörung oder Verschwägerung meines Systems mit der Revolution. Wissen Sie? Und nun!

Indem er einen schmalen Streif Papier beschrieb, murmelte er vor sich hin:

Rangiren unter Fäulniß — will sagen Säuerung. Scorbut an den Knochen, Gicht in den Gelenken. Ausscheidende Mittel, Ausdünstung, besonders Ausathmen! So! das nehmen Sie!

Er reichte Forstern das Recept und ordnete ihm eine Diät an. — Ich schätze Sie sehr, sagte er darauf. Mit Ihnen läßt sich doch ein gescheidtes Wort wechseln. Unsere Mainzer, hoch und niedrig, sind colossal, wahrhaft transcendental in der Ignoranz. Ich bin glücklich, wenn ich einmal einen Mann, wie Sie, habe.

Dennoch hat meine Anmeldung Ihrem Bedienten eine Ohrfeige eingetragen, lächelte Forster.

Was? rief Hoffmann. Hat er das gesagt? Wart', Knabe!

Er rannte nach seinem spanischen Rohr, das er drohend schwang, ohne den Bedienten aufzusuchen.

Ja, das verdient er! mahnte Forster. Lassen Sie ihm das gute Rohr nur immer angedeihen!

Zweifeln Sie, daß er's angemessen bekomme? rief der Doctor. Ja, er bekommt seine Züchtigung! Beim Hippokrates! Nur nicht in Ihrem Beisein: das würde in's Unanständige fallen, und verletzte den Burgfrieden. Nicht weil wir hier im Schlosse — sondern weil Sie mir ein königlicher Mensch sind!

Und indem er das Rohr bei Seite stellte, klagte er:

Es ist ein fataler Knabe, mein Franz. Ein nichtsnutziger Knabe! Ich kann ihn nur nicht los werden.

Forster empfahl sich, und Hoffmann begleitete ihn nach dem Vorzimmer. Kommen Sie recht bald wieder! sagte er. Jetzt muß ich leider! hinüber zum Kurfürsten. Der alte Herr hat sich wieder über Broschüren und Zeitungen geärgert, die ihm der Director der Lesegesellschaft überschießt hat. — Was giebt's hier? fragte

er eine dürftig aussehende Frau, die der Bediente abzuweisen suchte.

Frau Godron läßt Sie schönstens grüßen, war die Antwort und sie läge in den Wochen.

Frau Godron! Wer ist die Frau Godron? Was soll mir eine Frau Godron? rief Hoffmann; worauf das Weib erwiderte: Ihre arme Tochter wollen Sie nicht kennen? Ihr natürliches Kind? O, Herr Geheimrath, bedenken Sie Ihr Gewissen!

Ich empfehle mich, Herr Hofrath! sagte der Arzt sehr artig, und als Forster hinaus war, hieß er den Bedienten die Bettlerin fortschaffen. Meister Godron muß fleißig Siegel machen! sagte er. Seine Lehmgrube ist eine Goldgrube, wenn er's versteht!

Der Bediente hatte seine Noth, das scheltende Weib fortzubringen. Während er sich draußen und auf der Treppe mit der Bäckerin herumstritt, öffnete Hoffmann mit Behendigkeit einen Wandschrank, und brachte die Büchse hervor, in welche der Bediente den Laubthaler Forster's zu den übrigen Abfällen des Vorzimmers eingeworfen hatte. Hoffmann schüttelte sie aus und überzählte das Geld. Darüber kam der Bediente zurück, sprang hinzu, und faßte seinen Herrn am Arme, ihn

wegzuziehen. Dieser grappte schnell eine Handvoll des Geldes, und der Bediente packte die gefüllte Faust des Arztes. So zogen und zerrten sich Beide hin und her, wobei Hoffmann drohend rief: Knabe, Knabe! Ich rathe dir im Guten! Vergiß nicht, daß ich dein Herr bin! Du sollst Vater und Mutter ehren, weißt du? Ich bin jetzt dein Vater, Knabe!

Und diese Geldbüchse ist meine Mutter! schrie der Bediente. Ich leid's nicht, daß Sie mir schon wieder meinen Bienenstock ausheben!

Dir, dir ausheben! schalt der Herr. Für wen hab' ich dir erlaubt, Anmeldungen nur gegen Vergütung zu machen, he? Für dich, Knabe; — für dich allein?

Dabei schlug er mit der leeren Hand nach dem Bedienten; wogegen dieser in die aufgekräufelte Perrücke seines Herrn griff, daß der Puder herausstäubte. Im Zorn erfaßte Hoffmann den langen Zopf seines „Knaben“, und zog an diesem Drehling den Kopf desselben so stark zur Seite, daß das Gesicht nach dem Kabinet gewendet war, aus welchem in diesem Augenblicke die alte Ursel, von dem Schreien und Schelten geängstigt, zum Vorschein kam. Beide Streittheile führen aus-

einander; wobei jedoch der Geheimerath das Geld in der Faust behielt. — Was will Sie? fragte er in stolzer Positur und vornehmem Ton. Wer ist Sie, alte Person?

Ach! ich hörte meinen Franz in Noth, und wollt: —

Und wolltest mir beispringen? rief Franz. O was hast du für ein Gemüthchen, du Engelsgemüth! Aber nun soll's auch biegen oder brechen! Ja, Herr Geheimerath, Sie sollen es wissen, daß es die Ursula Susanna Rudelbachin ist, meine Verlobte. Die ist es!

Was, Knabe? du willst heirathen? fragte Hoffmann sehr betroffen.

Ja, wir bitten um Ihre Einwilligung dazu! Hand und Herz sind einig!

Mit diesen Worten faßte der sogenannte Knabe die Alte bei der Hand, und zog sie aus ihren Zickzackknixen gegen den Geheimerath hervor.

Wer ist Sie denn nur? Woher ist Sie denn? fragte der Arzt. Ich weiß ja gar nichts von Ihr!

Sie ist aus der Stadt und besorgt den Haushalt

des frommen Herrn geistlichen Rathes Garzweiler! antwortete Franz.

Aha! lachte Hoffmann. Sie hat wohl auch so einen Bienenstock, wie mein Franz da? Und ihr wollt euch heirathen? Geh! mir! Das kenn' ich schon. Heirathen? Kennt es nicht heirathen, — spricht mir nicht vom Bunde eurer Herzen: eure Bienenstöcke wollt ihr zusammenschlagen. Aber dazu habt ihr noch Zeit genug; ihr könnt immer noch einsammeln, Honig machen: eure Herrschaften blühen noch. Heirathen? Du Franz? Schäme dich, Knabe! Was brauchst du schon eine Frau? Du bist ja noch ein ganz rüstiger Mensch. Und, — nimm guten Rath an, Knabe! Da deine — wie heißt sie? Susanne, dein Bienehen hat eben böß Beispiel gesehen, wie ich dich nämlich nachdrücklich gezüchtigt habe. Und nun weißt du, was du von deiner Frau zu erwarten hast. Laß sie fahren: sie hat dich in deiner Schwäche gesehen! Sie hat mir abgemerkt, wo man dich packt! Und Sie, Jungfer Susanne oder Ursel, Sie muß dem Franz nicht Alles glauben, was er Ihr von seiner Liebe und seinem Bienenstocke vorschwaßt. Liebe? Ein Leckermaul ist er! Glaube Sie mir: es gilt nicht der Susanne, es gilt ihrer Bratpfanne! Da, nehme Sie Abstand, und halte Sie Ihr Maul über Alles, was hier vorgefallen!

Er reichte ihr das Geld, das er noch in der linken Faust hielt, und verließ mit vornehmer Haltung das Zimmer.

Des andern Morgens bei guter Zeit kam Professor Hofmann zu Forstern, ihn zur Versammlung einiger Freunde abzuholen. Er umarmte Forstern wiederholt und stürmisch mit der Miene des Geheimnisses, die den Freund eher abschreckte. Doch Hofmann war nicht leicht abzuweisen: sein biederber Zuspruch widerstand allen Ausflüchten Forster's.

Er erzählte, daß es den Abend in der großen Versammlung noch stürmisch genug zugegangen sei, und die alte Gesellschaft sich aufgelöst habe. — Stürme sind oft sehr heilsam! setzte er hinzu. Es gab seither doch gar viel Trübseliges im Höfchen. Die Mischung der Mitglieder war doch über die Maßen unklar. Nun hat der kurfürstliche Blitzstrahl eine Scheidung der Gle-

mente bewirkt, das Höschen ist dem Hof unterlegen, wir gewinnen aber eine Gesellschaft aus gleichartigen Bestandtheilen. Der Buchhändler Sartorius giebt uns Local und schafft das Lesefutter; wir sind kleiner und reiner geworden. Vor Allem bleiben die Emigrirten, dies verlaufene Gefindel, verbannt.

Forster lehnte es ab, bei der neuen Unternehmung zu sein. — Was? rief Hofmann. Sie nicht? Sind Sie denn nicht der Urheber der ganzen Umwandlung? Und Sie wollen sich unserem Danke und Vertrauen entziehen? Element! Sie gerade sind der wahre Mann! Wir haben Sie bisher nur nicht recht gekannt: desto fester halten wir jetzt an Ihnen. Mein Herz sagt mir, — Sie werden die Seele unseres Club sein!

Er riß Forstern an sich, umarmte und küßte ihn wieder und wieder, und mit geheimnißvollem Zunicken ihm in die dunkeln Augen blickend, schüttelte er ihm beide Hände.

Club —? fragte Forster verwundert, und sich langsam loswindend. Ein Club in Mainz?

Nun ja, — wie Sie wollen! Kommen Sie nur!

Mit diesen Worten zog Hofmann den Freund halb mit Gewalt fort, schlang sich in seinen Arm und stürmte

mit ihm über den Thiermarkf. Forfter fand in feinen feineren Formen keine Wendungen der Abwehr gegen folche Stöße und Angriffe der Biederbigkeit, und ließ fich denn auch, um den Professor Dietler mitzunehmen, von Hofmann in ein altes Haus und drei Treppen hoch fortführen.

Oben betraten fie ein großes Zimmer mit alten verbrauchten Möbeln und eben nicht in befter Ordnung gehalten. — Nun, Hanns Marr und kein Ende! rief Hofmann beim Vortritt, und krümmte fich vor Lachen, als er den Professor in einem Weiberrocke mit fattuener Sacke und einer nicht gar reinlichen Backenhaube erblickte.

Mit einer angenommenen Fiftelstimme unter ernfthaften Knixen empfing Dietler die beiden Herren. — Sie fuchen den Professor Dietler, Bürger Hofmann? sagte er. Nur einen Augenblick! Er wird gleich kommen. Er figt eben noch ein bißchen drüben hinter feinen Heften über praktische Philosophie. Sie kennen mich nicht? Ich bin feine neue Haushälterin und besorge eben feine Frühstück! Nehmen Sie doch Platz!

Mit der lächerlichen Gefchäftigkeit einer alten Magd trippelte er hin und her, räumte ein paar Stühle von Büchern und Wäfche, ftich mit der Schürze den Staub

b und bot sie den Beiden an. Während er dann in derselben feinen Stimme vom Wetter sprach, von der heuern Butter und daß doch zum Glück die Hühner wieder legten, setzte er Tassen auf den ungedeckten Tisch, rug frisches Backwerk und Wurstschnittchen auf, und stellte eine Flasche Wein in die Mitte. — Ihr werdet wohl ein Täßchen mitnehmen, edle Bürger? sagte er dann, lief mit jüngerlicher Verschämtheit durch das Zimmer in's Kabinet und rief, als ob es leise sein sollte: Herr Professor Dietler! Es sind Fremde da, — Hungerleider, die mit Ihnen frühstücken wollen.

Nun, was sagen Sie dazu, Herr Hofrath? rief Hofmann und hielt sich, bei Forster's verblüfftem Aussehen, den Bauch vor Lachen. Der Dietler ist ein Original, ein Genie! rief er wiederholt, — ein Originalgenie!

Gleich darauf trat der Professor der praktischen Philosophie wieder aus der Kammer in seinem besten, das heißt einzigen Anzuge nach neufranzösischem Schnitt aus zeisiggrünen Fracks, ohne Frisur und Zopf. Er begrüßte die beiden Freunde mit gravitatischen Schritten, zwischen denen er regelmäßig einen Bocksprung machte, und lud sie zu seinem Frühstücke. Mit affectirter Anstrengung bohrte er die Flasche an, und zog un-

ter den lächerlichsten Verzerrungen des Gesichts den Kork aus. Die größte Freude machte es ihm, daß die Freunde sich über sein frühes Weintrinken aus Tassen befremdeten. Er nannte das seinen ersten Tagesjuckß behauptend, jede Stunde müsse, wo möglich, ihres Juckß haben, sonst entbehre sie ihres Schutzengels.

Hofmann trieb ihn an mitzukommen, ohne den Schwäger zu bewegen. Sprach man ernsthaft mit ihm so antwortete er mit einer Schnurre oder Grimmasse stimmte man einen scherzhaften Ton an, so erwidert er pedantisch oder sentimental. Was er sagte, war treffend, oft geistreich; nahm sich aber in widersinnige Einkleidung und widersprechendem Ausdrucke nicht selten wie verrückt aus.

Erst Forster's Ungeduld, der nach Gut und Steu griff, setzte Dietlern in Bewegung. Ueber der Straß benahm sich der sonderbare Philosoph sehr gemessen vielleicht nur weil er durch solchen Ernst seinen neufranzösischen Anzug, den das gemeine Volk als Narrentracht belachte, in's rechte Licht zu setzen glaubte. In der Versammlung bei Sartorius aber, wo es sehr hitzig zuging, fiel er gleich wieder in Späße und Possen, und störte die Verhandlung.

Die Vorschläge des Buchhändlers Sartorius zu

Begründung eines neuen Lesevereins waren sehr billig, und wurden ohne Umstände angenommen. Aber die Reden einiger Mitglieder warfen auf den Verein selbst ein neues Licht. Es sollten Vorträge über die Ereignisse der Zeit, über die wichtigsten Fragen des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft gehalten werden; weil man sich auf alle Weise bereit halten müsse, die französische Revolution in Mainz zu empfangen. Diese Erwartung streute man schon aus; so behutsam auch die Eingeweihten, aus Rücksicht auf manche Anwesende, mit ihren Absichten noch zurückhielten. Forster aber durchblickte diese Bewegung der revolutionären Elemente, und sah die Anfänge einer Verbindung sich gestalten, wie er solche bei seiner letzten Anwesenheit in Paris als lebendigen Club kennen gelernt hatte. Er nahm das Wort, und man schien es erwartet zu haben. — Ja, sagte er mit der Unbefangenenheit und Wärme, mit welcher er in einer Versammlung besser, als vom Katheder zu sprechen pflegte, ja, wenn nicht alle Zeichen trügen, so regt sich hier und dort in Deutschland etwas, was der dienstbaren Gelehrigkeit der Nation eben nicht das Wort redet. Doch das macht mir wenig Freude. Ich bekenne Ihnen, meine Herren, — die Reihe ist jetzt nicht an Deutschland, durch eine Revolution erschüttert zu werden; unser

Vaterland hat die Unkosten der Reformation getragen, so wie Holland und England, jedes zu seiner Zeit, den Schritt, den sie zur sittlichen und bürgerlichen Freiheit vorwärts thaten, mit einem blutigen Jahrhundert haben erkaufen müssen. Jetzt gilt es uns, und ich wünsche so herzlich, wir möchten uns am französischen Feuer wärmen, ohne uns zu verbrennen!

Wie der Sprecher einige Zeichen der Unzufriedenheit bemerkte, fuhr er fort:

Glauben Sie nicht, daß ich die Revolution an sich mißbillige. Ich erkenne die Wichtigkeit derselben im großen Kreise menschlicher Schicksale, und glaube, daß sie nicht nur sich ereignen mußte, sondern auch den Köpfen, den Fähigkeiten eine andere Entwicklung, den Ideen eine neue Richtung geben wird. Frankreichs Einwohner gerathen in eine Activität, die ganz außer dem gemeinen Gang der Dinge liegt. Ob sie glücklicher dadurch im gewöhnlichen Sinn des Wortes werden, das können nur Diejenigen fragen, die über menschliche Angelegenheiten nie nachgedacht und keine Erfahrung eingesammelt haben. Die Natur oder das Schicksal fragt nicht nach dieser Art von Glück. Ihre Sache ist es, daß die Menschen wirken und leiden, und in beiden bald Freude genießen, bald Schmerz

empfinden. Dies scheint der Zweck unseres Daseins zu sein. Uns bleibt es nur überlassen, in dies Alles Moralität zu bringen; indem wir mit Bewußtsein leiden und wirken. So bin ich überzeugt, daß die Hauptursache, warum in Frankreich eine neue Form zu Stande kömmt, in der Verderbniß der vorigen liegt; wobei die Kräfte zu stocken anfangen, und ein Stoß nöthig war, um einmal Alles wieder in frische Bewegung zu setzen. Ich erwarte für Frankreich lang keine Ruhe und kein sogenanntes Glück der Einwohner. Es ist, als sollten die Menschen, die zu sehr an Sachen hingen, nun lernen, indem ihnen der Unbestand der Dinge recht fühlbar gemacht wird, einmal wieder, von allem Außern unabhängig, mehr im Genuß ihrer Kräfte zu leben.

Professor Blau erhob sich. — Brav, Herr Hofrath! rief er mit seinem milden, einnehmenden Lächeln. Sie haben den Revolutionen einen erhebenden Gesichtspunkt abgewonnen. Ich möchte Sie umarmen, zum Zeichen, wie sehr ich in dieser echt moralischen Ansicht mit Ihnen einverstanden bin. Aber wer hätte in solcher Weise mehr zu lernen, als gerade wir in Deutschland? Sie sprechen von einer neuen Richtung der Kräfte in Frankreich: sollen wir nicht wenigstens lernen, auf eignen Beinen zu stehen und frei in die

politische Welt hinaus zu treten? Wo gibt es denn ein zweites Volk so reich an herrlichen Kräften, in deren Genuß eben Niemand leben kann, wie wir Deutschen? Sind wir denn nicht in allen Stücken noch schwankbeinige Kinder? Wie diese von Sessel zu Sessel, vom Knie des Papa zur Hand des Großpapa taumeln: so sind die deutschen Völker noch immer gewohnt, sich an die überall errichteten Throne und Thronchen zu halten. Aber was für Nationalpfeiler sind das! Wie wollen diese verwitterten Pfosten dem Anstoß der Revolution widerstehen? Der neue Kaiser ist noch ein ungefrönter Knabe, von dem ich nichts sagen will; der König von Preußen — werden ihn die symbolischen Bücher oder seine Maitressen besser stützen? Oder vielleicht seine adeligen Offiziere, unter denen Verachtung der Moral und des Bürgerthums wie eine ansteckende Seuche wüthet? Und was sagen Sie zu Karl Theodor in München? Diesem mürben Backwerk, von den Händen der Mönche und der Weibsbilder geknetet, die nebenbei auch die Staatsstellen, selbst die Professorate in Heidelberg verkaufen, und für alles Dies durch Verfolgung der Protestanten und der Denkenden Buße thun. Oder was erwarten Sie vom regierenden Herzog in Braunschweig, — dem großen Feldherrn aus dem Gefechte bei Kloster Cam-

pen? Es ist wahr, er übt sich fortwährend im Beslagern und Erobern — bei der berühmten Branconi, bei Fräulein Hartfeld u. dgl. Ach! und der Landgraf von Hessen! der seine Regimenter ausstellt, wie Aecker, um zu ernten; der die Revolution haßt, und für die Flüchtlinge derselben doch keinen Weißpfennig in der Tasche hat. Wo mein Schatz ist, da ist mein Herz, heißt es in der Bibel, und so wird der Landgraf bei der ersten Gefahr gewiß eher sein Kattenvolk als seine Kabinetskaffe stecken lassen. Ich will nicht weiter gehen, nicht bis hinab auf die regierenden Gräfslein in Franken und Schwaben, die in ihrer persönlichen und politischen Unbedeutendheit wenigstens mit eignen Galgen und Hofrätthen großthun. Aber wohin ich blicke, zeigen sich die Spuren des Wurmfraßes an den deutschen Thronen. Wer von uns hat die Schneeanpen leuchten sehen? Herrliche Blut der Firne! Aber sie verlöschen in ein Leichengrau. Blicken Sie, meine Freunde, über die Höhenzüge des Vaterlandes! Der Augenblick naht, da diese Purpurgipfel eine Leichenfarbe annehmen. Wo wird unser Halt sein, wenn das kochende Frankreich über unsere Grenzen schäumt?

Diese Rede erhielt stürmischen Beifall; während Blau sich etwas blaß und hüftelnd niedersetzte. Auch

Forster stimmte bei, und rief aus: Ja, die Corruption ist wirklich so weit gekommen, daß man sich wundern muß, wie Alles noch zusammenhält. Desto eher stürzt Alles mit einmal über den Haufen. Das ist die Verfassung, auf die man so stolz ist!

Also! rief Professor Hofmann. Eingestanden, daß die edle deutsche Nation einer würdigen Herrscherge-
walt entbehrt, und daß nur Dienstbarkeit — in der höhern Region Dienstbarkeit der Schmach, in der untern des Mißgeschicks — auf den herrlichen Ländern lastet. Allenthalben welkt und schrumpft die fruchtbringende Volksklasse von Arbeit und Erniedrigung, und allenthalben taumelt in Ueberfluß und Uebermuth das gefräßige Hofhummelvieh. Eine neue Herrschaft muß aus der Nation selbst geboren werden. Ihr versteht mich!

Auch andere Sprecher tauchten auf. Einer derselben stotterte ein widerliches Gerede zusammen, das von Niemand verstanden wurde; man hörte nur schmähende Worte, deren Ziel man nicht entdeckte, und sah Geberden, wie sie einem kriechenden Menschen geläufig sind, der einmal kühn sein möchte. Forster nahm Hofmann bei Seite und fragte nach dem widerlichen Redner. — Das ist der Kammersecretair Stumme,

lächelte Hofmann, — ein Rechenmeister und Kalfactor. Seine Frau ist Hoffängerin und das edle Pärchen calculirt und fistulirt sich über 3000 Gulden zusammen. Aber der gemeine Kerl ist voll Grimm auf den Hof, weil ihm der Hofkammerrath abgeschlagen worden ist.

Also solche Bursche habt ihr auch in euerm — Club? fragte Forster.

Club! rief ungeduldig der Professor aus. Der Club scheint Ihnen ein Dorn im Auge. Kommen Sie! Im Vertrauen!

Er faßte Forster'n unterm Arm und führte ihn nach einem Seitenzimmer. In diesem Augenblicke riefen Einige lachend: Nun, Professor Dietler! Was sagen Sie denn zu dem Allen? Sie sehen ja so nachdenklich aus?

Allerdings denk' ich nach, antwortete Dietler sehr gravitatisch, etwas nach, was Swift einmal vorge-dacht hat. Dieser sagt: Unsere Vorfahren haben es weise eingerichtet, daß Leute, die gern viel und ohne Widerspruch reden wollen, drei hölzerne Gerüste, und zwar zwei auf öffentliche Kosten errichtet finden, — Kanzel, Galgen und Theater. Eine Kanzel wird euch Wohlrednern die Geißlichkeit nicht einräumen, auf der

Bühne werdet ihr schlechte Einnahmen machen: ihr seht also, was euch übrig bleibt!

Ein schallendes Gelächter fiel auf den zeifiggrünen Rock. Indeß saß Hofmann vertraulich neben Forster und flüsterte ihm in's Ohr:

Sehen Sie, es bestand früher in Mainz eine Gesellschaft von Illuminaten, die sich aber schon vor sechs Jahren auflöste. Es waren meist Emmerizianer. Hernach bildete sich an der Stelle des Illuminaten-Bundes ein Abzweig jener weit verbreiteten Propaganda, die bis zum Ausbruche der französischen Revolution ein europäisches Geheimniß blieb. Sie haben von der sogenannten „deutschen Union“ gehört. In Mainz war der Sammelpunkt jenes Bundes, dessen Tendenz eine allgemeine Republik, Vernichtung des Königthums, Auflösung des Christenthums war. Wir verbinden nicht so zerstörende Absichten mit unserer „deutschen Union“, und sind bis jetzt noch ein halbes Geheimniß. Aber was man einen Club nennt, sind wir dermal noch nicht; wir sind, wenn Sie wollen, ein Kluppert — adeliger und bürgerlicher — Ganz- oder Halbvögel. Wie wär's, Herr Hofrath — Sie knüpften sich mit ein?

Forster wich aus. Ich glaube mit Ihnen, sagte er, daß für unser Vaterland eine neue Herrschaft ge-

boren werden muß. Ob die französische Revolution zur Hebamme der Zukunft bestimmt ist, weiß ich nicht; ich aber möchte kein Handlanger dabei sein. Möglich, daß Umstände eintreten, die uns in das Verhängniß hineinstoßen, und dann, lieber Professor, müssen wir zugreifen, dienstbar dem öffentlichen Wohl mit dem Seelenmüthe, daß es der Himmel wolle. Wir machen ja die Ereignisse nicht, — die Ereignisse machen uns.

Sie wurden durch Makowiski unterbrochen, der mit Verneigungen in das Zimmer kam. — Tausendmal um Entschuldigung! rief er. Ich soll den Herrn Professor hinüberryufen: es gilt um meine Annahme als Diener der neuen Lesegesellschaft. Ich flehe um Ihre gütige Unterstützung!

Hofmann maß ihn mit ruhigem Blicke. — Makowiski, sagte er dann, Er hat etwas an sich, was mir an Schleichern, Horschern und Spitzbuben immer wohl gefallen hat. Komm' Er nur mit herüber, — ich kann Ihn empfehlen!

Forster nahm des Augenblicks wahr, sich unvermerkt zu entfernen.

Von den kleineren Arbeiten, welche König in geringer Zahl hier und dort in Zeitschriften u. s. w. mittheilte, entnehmen wir von Mundt seiner Zeit redigirten *Dioskuren*, welche 1836 bei Veit u. Comp. in Berlin erschienen, eine kleine Skizze: „Ein Abend bei Göthe“, sie folgt hier.

Ein Abend bei Goethe.

Im Jahre 1828 durfte, wer Goethen gern einmal gesehen hätte, einen Ausflug nach Weimar nicht auf's Unbestimmte hinauschieben. Denn damals war er schon der alte Goethe, ja der Hochbejahrte, der mit jedem Tage scheiden konnte. Zu meiner Andacht für ihn, die mich schon allein zu einer Pilgersfahrt nach Weimar bestimmen konnte, kam indeß noch Anderes, was mir einen solchen Ausflug lockend machte. Wußte ich doch, daß, wenn der Alte vielleicht in letzter Zeit etwas zäh und streng geworden war, für mich doch andre gute Thaten neben ihm angerichtet sein würden, mithin der fahrende Bruder in keinem Fall un-

erquickt bleiben sollte. Wallfahrten sind auch immer begünstigt gewesen; entweder durch Messen und Märkte, die man zum Vortheil des Erwerbs mit der Andacht verbunden hatte, oder durch Gastfreundschaften, die von den Vorfahren gestiftet, den Nachkommen bleibende Vortheile gewährten. So waren für mich Freunde in Weimar anzutreffen, Landsleute — über ein Jahrzehnt nicht gesehene, und früher in schönen Stunden innerlich wie äußerlich aufgeregter Jugend beisammen gestandene. Und wer den Reiz empfunden hat, den ein großartiges Liebhabertheater auf diejenigen ausübt, die in sorglosen Jahren des Lebens so viel freie Phantasie vor den Coulissen und so viel freies Herz hinter denselben anzubringen haben, der mag es begreifen, welche Macht der Erinnerung mich zu den Weimarer Freunden zog.

In Fulda nämlich, meiner Mutterstadt, hatte gerade in der unruhigsten Kriegszeit von 1811 an ein Liebhabertheater bestanden, aus der Freundschaft junger Talente entsprungen, und von dem sinnlich-geistreichen Fürsten Primas, während Fulda zum Großherzogthum Frankfurt gehörte, begünstiget. Was in Fulda auf einige Bildung Anspruch machte, gehörte dem Verein an, der für Erholung, Vergnügen und Kunstgenuß gestiftet war. Was der Krieg gegründet und erbaut

hatte, zerstörte der Frieden. Das Fürstenthum Fulda ward zwischen Baiern, Hessen und Weimar getheilt; die Dilettanten, meist Staatsdiener, gingen mit in die Theilung oder zerfloßen nach und nach in das neue Vaterland Hessen. So war der Erzählende nach Hangu versezt worden. Von hier aus dachte er im Herbst 1828 nach Weimar auszufliegen, um Goethen zu sehen, und alte liebe Freunde nach vielfältiger Einladung zu besuchen.

Wer mag es Einem wehren, wenn man sich auch einen so kleinen Ausflug höchst wichtig sein läßt? Daher sah ich mich mit den Augen eines Reisephilisters nach der Gunst des Himmels um, und schloß mich mit der Zufriedenheit, die ein prachtvolles Abendroth den Reisenden gewährt, dem Leipziger Gilwagen an, der nach eingebrochener Dämmerung von Frankfurt eintraf.

Das Kinzigthal webte voll mondheller Nebelgestalten; die Mitternacht säufelte auf dem hohen Scheidegebirg zwischen Süd- und Norddeutschland; die Vaterstadt Fulda empfing den Reisenden zum Frühstück mit ihrem einheimischen Kaffeebackwerk. Der Tag war heiter; wie glänzte der Thüringer Wald mit den kleinen Bergseen! Abwärts ging's an dürftigen Lehmhütten vorüber, deren gebrochne Hausthüren die Bewohner ein-

und den Rauch auslassen. Der Abend füllte die Schlucht vor Eisenach mit Glanz und Pracht; die Felsen und ihre Fichten, die Wartburg über allen, schimmerten röthlich. Gotha war noch von Mondscheinwandlern belebt. Erfurt schlief fest unter seinen Schildwachen. Und wie einige Stunden nach Mitternacht der Kilwagen in Weimar einfuhr, empfand der Reisende die erste Täuschung; indem das neue Thor, die nächsten neuen Häuser, seiner mondsüchtigen Phantastie das Bild einer heitern, griechischen Stadt vorzauberten, das am andern Morgen, als ich mich auf spitzigem, widerwärtigem Pflaster nach ihm umsah, sich hinter den alten schiefen Häusern, in den krummen Gäßchen, schnell verlor. Auch das heitre Wetter war in Trübniß umgeschlagen, und was ich von der Einwohnerschaft, besonders der höhern Stände sah, ging schwarz gekleidet.

Doch weder ein bewölkter Himmel, noch die Landes- trauer über den Tod des Großherzogs thaten der Freude des Wiedersehens Abbruch, als der Reisende jetzt den Oberbaudirector G. und dessen Familie auf- fand. Heitre Mienen, jubelnde Begrüßung ließ alles Andre vergessen. Und wie es denn nach langer Trennung zu gehen pflegt; erst sucht man an einander selbst die getrennten Fußstapfen der vergangnen Jahre;

hüben und drüben reihen sich dann in flüchtigen Umriffen die beiderseitigen Leiden und Freuden an, bis man auf diesen Spuren zur Zeit der gemeinsamen Erlebnisse zurückgelangt. Ein mächtiger Zauber liegt in diesen Erinnerungen versteckt: sie machen uns für den Augenblick wieder so jung, wie damals, als sie selbst noch Ereignisse waren, und vergüten diese flüchtige Täuschung durch das innigere Glück, das diese Ereignisse erst dann gewinnen und gewähren, wenn sie zu Erinnerungen geworden sind. Erinnerungen, wie getrocknete Früchte, sind wels; aber sie haben eine Süßigkeit, die den Ereignissen, wie dem frischen Obst, abgeht.

Ich werde Sie gelegentlich bei Goethe anmelden, sagte mir C., der zu des Dichters Hausfreunden gehörte; indeß müssen wir einen guten Tag abwarten. Rauch von Berlin ist da, um ihn zu modeliren.

Wir besitzen nun längst das schöne Standbildchen, das damals entworfen wurde, — Goethe im Ueberrock, die Hände auf dem Rücken in einander gefügt. Auf einem schönen Möbel im stillen Gemach eines mit Goethe's Werken vertrauten Verehrers nimmt das liebe Bild den Ausdruck an, den bei Gelegenheit der Erzähler zu einem solchen Bild für eine Verehrerin des Dichters in den Worten andeutete:

Sei dir der Dichter angenehm
in deiner Winterklause.

Sieh nur, — da steht er ganz bequem,
als sei er da — zu Hause.

Inzwischen bis dem Alten ein Besuch bequem sein werde, sollte Weimar mit seinen Merkwürdigkeiten durchgangen werden. Mir galt das Städtchen nur gleichsam für die Verpackung des großen Mannes. Diese Vorstellung bildete sich in der Wirklichkeit dadurch aus, daß mein Besuch bei Goethe sich zufällig verzögerte, bis ich fast alle Weimarische Emballage abgewickelt hatte. — Noch vor Mittag wurde nun die Stadt durchlaufen, um gewissermaßen die Verpackung erst einmal im Ganzen zu überschlagen. — Schillers Häuschen, der einsamen Baumreihe gegenüber, nahm sich still und wehmüthig aus. Wie wir um die Ecke wendeten und Goethe's Haus in's Auge faßten, stand der Alte hinter dem Fenster — stattlich und würdig unter dem kolossalen Jupiterkopf, der vom hohen Möbel durch dieselben Scheiben zu sehen war. Ich nahm dies für eine gute Vorbedeutung, die sich mir in nächster halben Stunde dadurch bekräftigte, daß uns beim Eintritt in die Bibliothek zwei innige Freunde des Dichters — Riemer, und Meier — begegneten. Als bald war vom „G e h e i m e n r a t h“ die Rede, und zwar

mit der ehrerbietigen Miene, als sei er selbst anwesend. —

Zu diesem einen Angel des Weimarer Lebens — dem „Geheimrath“ lernte ich nun Nachmittags den andern kennen. Frau G. führte mich zu den Freundinnen ihres Hauses. Hier drehte sich Alles um den Schauspieler und Regisseur Wagner, Gott hab' ihn selig! Ein schöner Mann, wie ich ihn kennen lernte, und — was noch mehr galt — der allen Frauen den Hof machte. Neckereien, Anekdotchen, Gelegenheitsgedichte von ihm wurden mitgetheilt, — eins so wichtig wie das andere an sich, für den Fremden aber mehr oder weniger interessant, je nachdem der Mund war, der es mittheilte.

Den folgenden Tag hatte sich das herrlichste Herbstwetter wieder eingestellt; der Park mußte Vormittags, Belvedere Nachmittags besucht werden. Hier bot das Schloßchen und der Garten manches Interessante, und der Nachdenkliche fühlte sich zu Vergleichen und Bezügen angeregt. Die ärmlich erbauten Gewächshäuser mit reichem Inhalt erinnerten an Weimar selbst in seiner schönsten Zeit. Mehr noch das Palmenhaus. An diesem hob sich das Dach, damit sich die schlanken Bäume strecken konnten. War nicht Weimar selbst ein

solches Palmenhaus für die einst hier versammelten Geister? Aber die Weimarischen Verhältnisse waren und blieben zu eng für die hierher versetzten Palmen. Doch wir rechnen nicht, wie hoch sie für das freie Leben hätten wachsen können: das Palmenhirn ihrer Werke, die Cocosmilch ihrer Früchte wird noch manche Generation im Kampf des Lebens erquickten.

Wir unterbrachen unsere Weimarer Ausbeute oder Auspackung, um bei so gutem Wetter, wie es sich den Sonnabend anbot, nach Frauenpriesnitz zu fahren, wo ein suldaer Freund, der ehemalige Liebhaber auf unserm Theater, als Rentmeister angestellt war. Der Kutscher brachte uns über das Schlachtfeld vor Jena. Wie öde sah es hier nach abgenommener Ernte aus! Es konnte uns bildlich an die traurige Zeit nach jener unglücklichen Schlacht erinnern. Wir kamen an der Windmühle vorbei, an welcher Napoleon kommandirt hatte. Die Mühle stand still und verfallen dá: ich glaube, sie war noch von jenem Kommandiren und Kanoniren erschrocken. Vor und hinter dieser Mühle, in weiten Entfernungen, erhoben sich, die Ebenen überschauend, zwei Zeugen jenes furchtbaren Kommandos, — zwei hohe Todtenhügel. Aber sie waren längst mit frischem Grün überkleidet. Die Hoffnung versteht es, ein moderndes Trauergewand aufzufärben. —

Auch diese mächtigen Erinnerungen sollten schnell dem siegreichen Goethe weichen. Bald kamen wir nach Dornburg. Wie manches war von dem Meister in diesem Schloßchen gedichtet worden, und erst jüngst hatte der „Geheimerath“ hier die Trauer über den Verlust seines fürstlichen Freundes überstanden. — Wir betraten den Garten, in welchem meine Reisegefährtin mehr als einmal den großen Dichter als liebenswürdigen heitern Wirth — Ha, welch' ein herrlicher Anblick! — Tief unter uns das lachende Thälchen, von der Saale in muthwilligen Bogen durchschlängelt, von weidendem Vieh belebt, drüben von Bergwaldung begrenzt! — Zwischen jenen Waldbergen, dort die wilde Schlucht aufwärts, liegt Frauenpriesnitz.

Fröhliches Wiedersehen mit dem Freunde. Eine Sonntagsfeier vergangner guter Tage folgte. Diesen Sonntag spielte die Orgel eines nächtlichen Sturms ein. Das alte, hochgelegne Schloß war ein rechter Windfang. Ich ergözte mich bei schlafloser Dämmerung, ja ich erbaute mich an dieser großen Mette, die der Pater Sturmius sang. Alle Menschen-, alle Thierstimmen ließen sich hören. Ich freute mich an dem Gedanken, daß die Natur im Wind alle ihre Kinder locke, Allen in ihren verschiedenen Sprachen vorsehe. —

Den Montag ging's nach Jena, durch das schöne, baumreiche Saalthal, das in der Nähe der Stadt sich an die kahlen, seltsam abgesehnten Berge anlehnt. Auch Jena galt mir jetzt nur für ein andres Gewand, für einen besondern Anzug Goethe's, in welchem er sonst seinen Schiller besucht, oder dem Altheisten Fichte Audienz gegeben hatte. Und auch diesen Traum zu beleben, stellte sich wirklich in dem Bau-Diſſizianten, bei welchem wir einkehrten, — der ehemalige Kammerdiener Goethe's dar. — Ei tausendmal willkommen! grüßte der joviale Alte, — was macht „der Geheimerath?“ — So ging mir's denn mit Goethe's Titel, wie Goethen selbst mit dem alten Lied auf Marlborough: wieweit auch der Reisende kam, immer tönte es ihm nach. —

Noch eine Umhüllung von Seidenpapier bleibt mir von dem Kleinod abzuwickeln, das ich mitzutheilen habe. — Tiefurt wurde Dienstags besucht. Eine anmuthige Einsamkeit, die mit herbſtlicher Trauer das Andenken an eine geistreiche Fürstin feierte. Interessante Kupferstiche und Büsten aus jener Zeit stechen gegen kindische Spielereien ab, die später dahin gekommen waren. Wir blätterten in dem Tagebuch, das aus den Beiträgen jener geistreichen Freunde erwachsen war, die einst hier einen seltenen Kranz um die

Herzogin Amalie bildeten. Wir begegneten auch der Handschrift Knebels, dessen jetzt erscheinender literarischer Nachlaß an jene schöne Zeit erinnert. Die Elm murmelte noch in dem stillen Park von jenen heitern Tagen. Sonst war Alles still umher. —

Wie wir zurückkamen, war G. auf den Abend zu Goethe eingeladen. Er rieth mir, auf eine alsbaldige Einladung gefaßt zu sein; es seien Fremde da, und wenn Goethe vernähme, daß ich von Frauenpriesnig zurück sei, würde er mich zu den Andern rufen lassen, da er seither nur auf einen ihm bequemen Augenblick gewartet habe, mich bei sich zu sehen. — Ich begriff wohl, daß ich eine der Fliegen sein sollte, die der alte Goethe, um Ruhe zu haben, mit einer Klappe treffen wollte. Dafür brachte ich aber den Vortheil in Anschlag, daß ich, anstatt dem „Geheimerath“ flüchtig vorgestellt zu werden, nun Goethen einen Abend lang unter Fremden und Freunden sehen und hören sollte. — Wie vorausgesagt, ward ich von einem Bedienten eingeladen und abgeholt.

Die Treppe stieg es sich ganz bequem hinauf; nur war es mir unbehaglich, daß ich aus Achtung vor Goethe's Widerwillen gegen Augengläser an der Stubenthüre meine Brille einstecken mußte. Meine Anrede

schnitt der Geheimerath mit einer Handbewegung und einigen Empfangsworten ab. Ich reichte mich also, da ich ihn im Gespräch mit einem Unbekannten unterbrochen hatte, den schwarzgekleideten Freunden an, die seitwärts in ehrerbietiger Ferne standen. Es war nebst C. Riemer, Meier und Eckerman. — Der Eine von beiden Fremden war der Landschaftsmaler N. aus Berlin, der Andre ist mir vergessen. Mit letzterem unterhielt sich Goethe fortwährend in der Fensterische, indeß Thee umher gereicht wurde. Nach dem Thee nahmen Alle Platz um den Tisch, und N. legte die Skizzen vor, die er auf seiner Reise, besonders am Rhein, mit Bleifeder entworfen oder, wie er sich ausdrückte — geknackert hatte. Ueberhaupt machte dieser launige Maler einen auffallenden Kontrast mit dem Dichter. Klein und verwachsen raschelte er hin und her, wenn Goethe hoch und aufrecht durch das Zimmer ging. Eben so stach seine Unruhe und sein lebhafter Witz gegen Goethe's Gravität und heitre Bemerkungen, — das schnelle, laute Sprechen des Berliners gegen den tiefen, gemessenen Ton des Frankfurters ab. Ruhig sitzt der Alte da, und überschaut von seinem etwas erhöhten Stuhle den Tisch, während N., kaum über den Tisch hervor ragend, seine Brille bald auf die Nase fallen läßt, um ein Blatt seines

Skizzenbuches auszufuchen, bald über die Stirne zurück schiebt, um eine Bemerkung an den Geheimerath zu richten. Doch er selbst scheint am wenigsten um den „Geheimerath“ beängstigt. Seine Bewegungen, sein lautes Wort und behagliches Lachen, seine Anreden und Erwiederungen überspringen alle Rangstufen, auf welchen Goethe's Freunde sich leis und lauschend untergeordnet haben. Mir selbst waren die zur Schau gelegten Blätter sehr willkommen; ich konnte nun mit stillem Vorwande meine Brille wieder hervor holen und über die Zeichnungen hinweg nach Goethe schielen. Dieser reicht die beschauten und besprochenen Blätter mit den fast pedantisch wiederholten Worten zurück: „Sie sollen bedankt sein! — Sie sollen belobt sein, wie immer.“ — Eine seltne Paste, die R. vorwies, händigte ihm Goethe mit den Worten wieder ein: „da, heben Sie es sorgfältig wieder auf.“ — Nicht wahr, ruft R., damit sie nicht in unrechte Hände komme? — „Nein“, lächelte der Alte, „weil sie vielleicht nicht in den rechten ist.“ —

Bei dieser Gelegenheit rühmt R. seine besonders in Italien verübten Kunstdiebereien; erzählt, wie er die Aufseher betrunken gemacht habe, und wie ihm dann unter diesem Duse! Mancherlei in die Taschen gefallen sei. —

Goethe erwiderte mit der Nachsicht, die er, wie ich später vernommen, selbst öfter nöthig gehabt hat: „Bei Dienstboten werden gesunde Gewaaren nicht für gestohlen angesehen. So sind auch solche Kunstfachen gleichsam für Leckerbissen zu halten, die man sich zueignet, ohne des Diebstahls schuldig zu werden. Ja manchem erzeigt man eine Wohlthat, wenn man sie ihm entwendet, indem man ihn von der Verantwortlichkeit befreit, nichts davon zu verstehen.“ —

Unter den Seltenheiten, die R. zu besitzen sich rühmte, prahlte er auch sehr mit einem Ei aus Herkulanum, dem einzigen, das man in Deutschland habe: es sei aber ganz leicht, wie Luft.

„Es ist also nicht viel auszubrüten darin“, erwiderte Goethe, „auch wäre dazu wol erst ein herkulanisches Huhn beizubringen.“ —

R. war sehr heiser, und wurde es durch sein vieles Reden immer mehr. Hierüber von Goethe wohlwollend berufen, wies er ein Blatt seiner Skizzen vor, indem er sagte: Sehen Sie hier die klassische Stelle, wo ich mir den Schnupfen geholt habe, — diesen schlechten Referendar, der zwar Assessor geworden, aber im Maturitäts-Examen durchgefallen ist.

„Das haben Künstler voraus“, erwiderte Goethe, „daß sie an ungesunde Orte geführt werden.“ —

Mit Eitelkeit versetzte N.: Mancher aber holt sich dort einen Schnupfen, ohne daß er die Stelle so bezeichnen kann.

Nach aufgehobener beschauender Sitzung wurde kalter Punsch und Gebäck umgereicht. Goethe unterhielt sich nun eine Weile mit mir über Hanau und Frankfurt. Mir war die Gelegenheit erwünscht, um ihn recht in nächster Nähe beobachten zu können. Er erkundigte sich nach den jetzt in jenen beiden Städten befindlichen Kunstgegenständen und Künstlern, und wollte namentlich von einem Maler hören, den er, wie er den Schein annahm, eben nicht nennen konnte. — Jetzt fühlt er dir an den Puls deiner Kunstkenner-schaft! dachte ich bei mir selbst. Indesß war mein augenblickliches Interesse mehr darauf geheftet, den Blick, die Mienen, die Sprache des verehrten Mannes zu beobachten, und mir einzuprägen, als vor seinen Fragen mit Ehren zu bestehen. So fiel mir denn wirklich nicht ein, daß er vielleicht von Oppenheimer hören wolle, der ihm kurz vorher Skizzen aus Hermann und Dorothea gewidmet und gesendet hatte.

Wie es nun Zeit war zu gehen, entließ uns — der Geheimrath. Wir schieden mit tiefen Verneigungen, — die Hausfreunde mit tieferen.

Bedeutendes von dem bedeutendsten Manne der Zeit zu hören, war nun an diesem, nur flüchtigen Kunstgegenständen gewidmeten Abende nicht vergönnt gewesen. Allein auf Außerordentliches darf man auch niemals rechnen. Hatte ich doch meine eigentliche Absicht erreicht, und ein lebendiges Bild des verehrten Dichters gewonnen! Gern hätte ich den genialen Mann in frühern Jahren gesehen; wo er noch von Innen mehr durchglüht gewesen sein muß. Als ich ihn sah, war sein Auge wol noch feurig, seine Stimme noch stark; aber sein Schritt schien nicht mehr fest. Zwar, wenn er durch das Zimmer ging, hielt er Schultern und Haupt stolz aufgerichtet; die Beine aber schienen zu wanken, und er schwebte mehr als er schritt. —

Sollte ich nun unter diesem Bilde noch einige Bilderchen anbringen: so müßte ich von Peucer und St. Schütz, von Hummel und Stromeyer erzählen. Zwischen diese Paare könnte ich Frau Schoppenhauer aufhängen. Es freut mich noch, dieser berühmten Frau ein Herzensgenüge ohne große Auslagen verschafft zu haben. Sie hielt eben, als wir zu ihr

famen, ein Mittagsschläfchen, und ihre Tochter — Adele, glaub' ich, genannt — empfing und unterhielt uns. Sie klagte gar sehr, daß man jetzt bei dem — „Geheimerath“ so schwer ankäme; sie bedürfe seines Rathes bei der Wahl einiger Farben, ich weiß nicht mehr zu welcher Arbeit; allein die aus den Bädern heimkehrenden, oder zur Versammlung der Naturforscher in Berlin durchreisenden Fremden nähmen ihn fast allein in Beschlag. — Sie wies uns einiges von ihren Malereien vor, und erhielt von dem Kunstkenner C. reichliches Lob. Ich betrachtete mir indeß ihrer Person; wie mir denn die Natur immer lieber als die Kunst ist, und fand an ihr auszusetzen, nicht daß Adele nicht schön war — denn sie konnte mit der Jungfrau von Orleans sagen: Ach, es ist nicht meine Wahl! — sondern daß sie als Malerin nicht wußte, wie einfach und edel gerade eine erklärte Häßliche in Mienen und Manieren sein muß, weil das Gezierte sonst die natürliche Unzier über Gebühr hervorhebt. — Frau Schoppenhauer erwachte endlich, und empfing uns auf vornehmem Sopha. Adele, sehr geschickt, aus schwarzem Papier kleine Bilderchen auszuschneiden, brachte einige dieser Säckelchen herbei, und mir fiel in der That auf, wie treffend und kenntlich ihr in diesem dunkeln Stoff das verschiedene Baum- und Blätterwerk

gelingen war. Ich pries den so kenntlichen Holzschlag, wie ich mich in ungeschickter Raschheit ausdrückte. Da sprach Frau Schoppenhauer halblaut — nicht zu meiner Belehrung, sondern zu ihrer eignen Beruhigung, und um des Rechts willen — vor sich hin: Baumschlag! — — —

Vom Theater, vom Schloß mit den schönen Malchitsachen, von der russischen Messe, von Frauen und Nachtessen will ich nicht erzählen. Aber an Schillers Sarge habe ich mit frömmrer Nührung gestanden. Er ruht in der Fürstengruft neben seinem gnädigen Herzog. Der war noch ein Fürst, und wie er als Freund mit Dichtern gelebt, durfte er auch die Verse großer Dichter parodiren, und z. B. verordnen: Es soll der Dichter nächst dem Fürsten — ruhen!

Oberhalb dem Kirchhof mit der Fürstengruft, und zwar unmittelbar anstoßend, liegt die herrschaftliche Baumschule. Hier sollten wir noch einen tollen Sonntag-Abend verbringen. Es war eine trauliche Gesellschaft, ein freier Blick über das Thal, fröhliches Gespräch der Männer, und dazwischen etwas Frauenschwärmerei. Als wir schon bei Lichtern im Sommerhaus an wohlbesetzter Tafel saßen, trat noch ein Gast mit glänzenden Augen herein. Erwartet schien er nicht;

dennoch hatte er schwerlich ohne irgend einen heimlichen Wink in dieser späten Stunde eine trauliche Gesellschaft so weit vor der Stadt aufgefunden. Der späte Gast war — Goethe. Nicht der Geheimerath, sondern der Kammerrath, — der Sohn. Es war mir lieb, auch ihn vor meiner Abreise noch zu sehen. Ich sah ihn — trinken. Eine laute Lustigkeit kam nun auf. Man sang und lärmte. Goethe schlug endlich einen Zug durch den Garten vor. Man faßte sich zu Paaren; singend und jauchzend zog man den Berggarten hinauf, jubelnd die nächtlichen Pfade hinab bis an die Mauer des Kirchhofs. —

Ich erschraf. Es war eine niedre schmale Mauer, die den flüchtigen Lebensübermuth von der ewigen Ruhe schied. — Ja, den flüchtigen! — Der damals über die stillen dunkeln Gräber hinjauchzete, — er liegt nun auch begraben. Mag er den Tausch des Lebens verschlafen. Die andern Kinder seines Vaters sind unsterblich. Sie werden noch manches Herz be- rauschen und beruhigen!

Daß man sich aber Goethen nicht nähern könne, ohne wenigstens eine Zeitlang in seinem Gespinnst zu zappeln, sollte ich bei und nach dem Abschiede von Weimar empfinden. Ich konnte nicht umhin, den

Freunden ein gereimtes Blatt zu hinterlassen. Und wer erkannte nicht die unwillkürliche Nachahmung Goethischer Manier, wenn ich den Freunden zurief:

Lang getrennt und treu gefunden,
 neue Lage, alte Herzen,
 alte Mähren, neues Scherzen:
 was vergleicht sich solchen Stunden?

Und noch treibt's in meinem Innern;
 einmal ist der Weg durchmessen,
 und zum alten Unvergessen
 kömmt ein sprossendes Erinnern.

Grämlich sieht das Amt zum Wandern,
 mißt nur knapp die Flatterstunden;
 doch das Herz bleibt ungebunden,
 — Einer findet wol den Andern.

Die „Fahrt nach Ostende“, im Jahre 1845 im Verlage der literarischen Anstalt in Frankfurt am Main erschienen, ist eine prächtige Reiseskizze, eine lebendige Beschreibung des Aufenthalts in Ostende, welchen Heinrich König im Jahre 1842 daselbst genommen hatte. Es ist zu bedauern, daß wir in unserer Literatur nicht viele solcher Bücher besitzen, die angenehme Unterhaltung mit zweckmäßiger Belehrung verbinden. Wir entnehmen diesem Buche eine einleitende Skizze, welche den Verfasser durchaus charakterisirt, die folgende.

Unter der Ebernburg.

Stizze.

Könnte man doch poetische Bilder auffrischen, wie Oelgemälde! Wenn man sonst von zwei Flüssen sprach, die sich in einander ergießen: so nannte man das gern eine Vermählung. Und trafen beide Flüsse mit dem verschiedenen Geschlechtsartikel der und die zusammen, z. B. der Rhein und die Nahe, so ließ sich gar nichts mehr gegen das Bild sagen. Doch wie verbraucht und verblaßt ist es geworden! Und eben bei dieser Verbindung der Nahe mit dem Rhein möchte ich es noch einmal auffrischen. So gar

feierlich wird diese Vermählung der schlanken Nahe, wenn gleich nur an der linken Seite des majestätischen Stromes begangen! Zwei hohe, mit Neben bekränzte Berge stehen dicht an der etwas verzagt herantretenden Braut als Zeugen ihrer Herkunft; gegenüber erhebt sich der Traupriester Niederwald mit dem erhabenen Umblick auf die Herrlichkeiten der Welt. Wie breitet sich nicht gerade hier der Rhein aus, um noch stolzer zu erscheinen, als er schon ist! Bingen mit seinen gepusteten Häusern drängt sich zuschauend herbei; Sanct Rochus, der Hirt, hat sich etwas blöde zurück auf einen Berg gestellt, die feierliche Handlung mit anzusehen. Halb versteckt, im Rücken des rechten Brautzeugen, hält sich ein entfernter Oheim der Braut, seine freundliche Eminenz der Scharlachberg, und schenkt den goldenen Vermählungswein.

So heimlich tritt aus dem Engpasse der Nebenberge die Nahe hervor, daß es mich schon manchmal gelockt hatte, dort einzudringen und der traulichen Herkunft des Flusses nachzugehen, wenigstens bis zu den Kreuznacher Salinen, die durch Schönheit der Landschaft und Heilsamkeit der Bäder im besten Rufe stehen. Jetzt hatte dort eine liebenswürdige Schwägerin mit ihren Kindern die ersten Sommerwochen zugebracht,

und stand im Begriffe nach Mainz zurück zu kehren. Vater Adam war schon dort, die Seinigen zurück zu führen. Wenn wir sie auf unserer Fahrt nach Ostende dort überraschten und den letzten heitern Tag mit ihnen zubrachten, so bereiteten wir uns und ihnen ein Fest. Also verließen wir zu drei das Kölner Dampfschiff, — Berthold, der Poet, hatte sich uns in Mainz angeschlossen, — und bestiegen die hohen Deckenplätze eines neuen Omnibus, der zwischen Bingen und Kreuznach regelmäßig geht.

Auf beiden Seiten der Nahe drängen sich zwischen Fluß und Berg zwei gebahnte Wege hin. Der linksseitige des Flusses führt nach Kreuznach. Die Nahe scheidet Darmstadt und Preußen. Auf der Brücke stehen die beiderseitigen Wappensteinen in so anständiger Entfernung von einander, daß der Vorüberfahrende von einem zum andern einen herrenlosen Athemzug thun kann. Aber der Seufzer, den ein gutes deutsches Herz darüber ausstößt, fällt glücklicher Weise schon wieder auf beherrschtes Gebiet.

Der reizende Engpaß der Berge zieht nicht lange fort; bald breitet sich, auf fruchtbaren Hügeln gebettet, ein Thal vor uns aus. Die Nahe durchschneidet es in

jenen Bindungen, mit denen sie in der Urzeit irgend einen Ausgang durch die Berge suchte; bis wahrscheinlich der Rhein, während er das hemmende Gebirg belagerte und sich den Durchgang erstürmte, gelegentlich auch das jetzige Nahethor durchbrach und die zitternden Wellen der Befreiten mit in seine siegreichen Wagen riß. Hinter der Stadt Kreuznach, die sich heiter und rührig darstellt, verengt sich wieder das Thal. Man kömmt an zwei Salinen vorüber zu einer dritten in reizend engem Versteck frischer Vegetation zwischen kahlen Felsen. Zur Rechten der Rothensfels mit seinem kurzen, vereinzelt Baumwuchse, links der ganz kahle Rheingrafenstein, drängen das Thälchen zusammen. Jener in umschweifendem Zuge, dieser mit seinem niedern Anhang bewaldeter Felsenwände umfassen es bis zu den Ruinen der hohen Ebernburg, die uns Eintretenden entgegen blickt. In diesem engen Schooße der Nahe liegen die Salinengebäude mit verschiedenen Gärten.

Hier befinden wir uns endlich in dem heimlichen Versteck, das wir beim Einblicke durch den Engpaß des Nahestusses hinter den Nebenbergen ahneten. Wer sollte denken, daß aus dieser Klause so viel Theilnahme an einer großen Bewegung in Deutschland hätte her-

Heinrich König.

vorgehen können? Aber wir entschlugen uns für den Augenblick all' jener merkwürdigen Erinnerungen. Rechts und links nach den nahen und hohen Bergkuppen blickend, stolperten wir an den langen Grabirhäusern hin, zwischen alten Baulichkeiten hindurch dem Badehause zu, wo wir die theure Familie zu finden und zu überraschen hofften.

Ja wohl überraschten wir sie, und die Freude war groß bei Alt und Jung! Ein Stündchen später fanden wir auch am Mittagstische im Gartensälchen die kleine Gesellschaft der übrigen, in dieser Stille zurückgezogenen Badegäste. Denn die Meisten wohnen in Kreuznach, baden dort, oder kommen nach der vordern Saline, wenn sie baden. Hier, an der entfernteren, setzten sich nur wenige, Natur und Einsamkeit liebende Siedler fest. Es waren stille, vergnügte deutsche Familien, aus denen sich diejenigen, die über das heilkräftige Badesalz nicht vergaßen, auch die Unterhaltung zu würzen, in guten Morgen- und Abendstunden zusammen fanden. Ja, ein seltenes Original sogar hatte sich in diese Einsamkeit verlaufen.

Es war ein ältlicher deutscher Baron. In seiner Häuslichkeit nicht sehr beglückt, hatte er mit einem

berühmten Reisenden weite Fahrten durch südliche Län-
 der und tropische Wildnisse gemacht. Von letzteren
 legte er uns treue und wohlgelungene Zeichnungen vor,
 die er an Ort und Stelle aufgenommen. Ein großes
 Stück jener urwaldigen Einsamkeiten trug er selber in
 seiner Gemüthsstimmung mit sich umher. Zu der zart-
 verständigen Schwägerin hatte er Vertrauen gefaßt,
 und sie brachte uns mit ihm zusammen. Wenn er dann
 einmal in die Gesellschaft hinein tappte, so geschah es
 mit einer Art von scheuer Kindlichkeit. Doch schien
 er dann gern die anfängliche Befangenheit zu verlassen,
 und beeiferte sich in gesprächiger Aufmerksamkeit für
 andere. Er besaß umfassende Naturkenntniß, konnte
 aber auch in Gebieten für bewandert gelten, die man
 eben nicht wandernd, sondern sitzend auszubeuten pflegt,
 — in Geschichte und alter Literatur. Nur flach mit
 dem edeln Gehalt seiner Gespräche die wunderliche Be-
 wegung ab, mit der er sie vorbrachte. Rasch und ein
 wenig linkisch gegen den Fragenden vorgebeugt, warf
 er den Kopf eben so rasch und linkisch wieder zurück,
 und fuhr dann antwortend mit der gespreizten Hand
 vor die Lippen. So warf er gleichsam das frische
 oder getrocknete Futter der Unterhaltung hinter die
 Kaufe, und wir bekamen es durch die Sprossen seiner
 Finger heraus. Ein Gebrechen des Mundes war durch

den überhangenden Schnurrbart nicht wahrzunehmen; es mochte daher wohl nur eine Verlegenheitsgeberde sein. Jedenfalls konnte sich, was er vorbrachte, unumwunden hören lassen, so sehr es schien, als sollte es noch im Augenblick des Sprechens mit der Hand zurückgehalten werden.

So brachten wir im Schatten einer Laube mit guten Gesprächen den heißen Mittag hin, und zogen mit der Abendkühle aus, der Baron und die Kinder mit. Am Fuße des Rheingrafensteins hält ein Kahn. Die bescheidene Nahe macht sich hier so breit als sie kann, dem riesigen Fels ein Spiegel zu sein. Doch der mag sich nicht bücken. So nackt und kahl er ist, so stolz steht er da, — er, aus dem Geschlecht des Porphyrs, dieses alten Sohns einer feurigen Revolution. Nur graues Moos und braune Flechten überspinnen langsam seine steinernen Gliedmaßen. Zwischen seinen Beinen ist eine schlanke Pappel aufgeschossen und streckt sich an ihm empor. Sie wird uns so zum Maßstabe, um etwa zu bemessen, wie viel Pappelbaumlängen der gewaltige Rheingraf mißt. Doch hören wir hinter her das Genauere, daß er nämlich 500 Schuh hoch ist.

Zwischen dem Rheingrafenstein und der langen Fels-

wand, die sich von ihm längs der Nahe hinzieht, windet sich ein jäher Pfad empor. Wir gelangen ähzend in den Rücken des Rheingrafen, und winden uns auf Waldsteigen — so zu sagen durch das Haar des Riesen, das ihm vom Nacken niederwalleth. Auf diesen grasigen, schattigen Windungen erreichen wir gemach eine freie Höhe, von wo man über das bergige Hochland und durch den Felsenspalt hinab in's Nahethal schaut. Und wie es denn unter solcher Schwelgerei des Auges zu gehen pflegt; die Beschauenden, die leicht Entzückten, die einander Zujuchzenden verstummen endlich. Das Herz saugt sich an die abendliche Natur, der Geist schwebt mit Adlersittigen über der verglühenden Herrlichkeit, und den Schatten der Berge begegnen die Ahnungen der Seele. — Schweigsam bis auf die Kinder, die fortjubeln, traumwandeln wir den Rückweg. Ja, wie Traumwandler schwingen wir uns halsgefährliche Pfade hinab, indem wir uns an niederhängenden Buchenzweigen und Stauden fassen, bis wir auf einen freien Waldplatz gelangen und erschöpft auf das kurze Gras hangender Matten niedersinken.

Hier hat zum Troste sich am Arme der Dienstmagd ein Korb mit kalter Küche und verfestelten

Faschen eingefunden, und wir lagern uns um ihn her. Noch nistet die Sonne in den Wipfeln der Bäume und nicht alle Waldvögel sind für diesen Sommer verstummt. Sanft umsäuselt uns der duftende Wald; wir ziehen den balsamischen Athem der Natur mit vollen Zügen ein. Eine heilige Stille umgiebt uns Ruhende: nur auf den sonnigen Zacken des Rheingrasensteins klettern einzelne Menschen, und im Schatten des Waldgestrüppes suchen die Kinder Blumen, die sie mit Hülfe des Barons in Sträußchen knüpfen. Dann windet das unermüdlche Völkchen Kränze von Eichenlaub, und der kindliche Baron hilft ihnen dabei. Erst werden Mutter und Vater bekränzt, bald aber bleibt kein Haupt ohne Schmuck. Suchhe!

Indeß wirft auch der edle Wein seine Perlenkränze um den Rand des kreisenden Pokals auf. Die Freunde stürzen diese Kränze über edle Namen her, deren sie mit frohem Hoch gedenken.

Einen Namen für mich! Füllet das Glas, und begrüßen wir ihn! rufe ich aus. Hört, die Bäume flüstern den Namen schon; denn der Geist des Mannes geht hier um. In heiligen Zeiten des Jahres, besonders zur Adventszeit, erscheinen Geister, wie ihr wißt.

Jetzt hat Deutschland einen Advent, — die Ankunft einer Wiedergeburt; da gehen also Geister um, Geister solcher Männer, die zu frühern Adventen gelebt und gewirkt haben, zum Beispiel Ulrichs von Hutten, des Ritters mit Schwert und Feder. Seht! da habt ihr den Namen! Hutten lebte, wie ihr wißt, eine Zeitlang dort oben in jener Ebernburg. Er war auch ein vorläufiger Landsmann von mir, — nicht bloß vom fuld-nachbarlichen Schlosse Steckelberg her, wo er geboren war, sondern er studirte auch in Fulda, — so vor dreihundert Jährchen etwa. Freilich hat er es damals in Fulda nicht lange ausgehalten: er entfloh mit seinem Freunde Crotus Rubianus der geistlichen Zucht. Um 1504 mag's dort freilich ziemlich zum Davonlaufen ausgesehen haben. Wer ihn aber laufen ließ, war vor allen auch sein Herr Vater auf dem Steckelberg. Der ließ wohl ein ritterliches Freiheitsgefühl gelten, aber kein menschliches und kein geistiges. Für ein so ungestümes Freiheitsgefühl, wie Ulrich's, waren die Wege damals, wo möglich noch rauher, als heut. — „Traurige Abenteuer, selten wechselnd mit Auszeichnungen und frohen Genusstagen, verfolgten den unersättlich wißbegierigen, in Erkenntniß und Bestrebung unaufhaltbar vorschreitenden, überall wahren und durch Wahrheit anstößigen Jüngling auf seinen Wanderun-

gen in Italien und Deutschland; auch am glänzenden Hofe des kunstliebenden Albert, Kurfürsten von Mainz, ward ihm keine Ruhe. Seine, durch gründliche Freimüthigkeit tief verwundenden Angriffe auf Papstgewalt und Pfaffengreuel, sein unversteckter Haß gegen Volkstäuschung und jedweden Verrath an geheiligten Menschenrechten, seine schonungslosen Rügen höfischer Thorheiten und vornehmer Müßiggänger, der Beschränktheit und Schlechtigkeit so genannter Gelehrten, des Beamtenunfugs und der rohen Fürstenelbstsucht ließen ihn nirgends Sicherheit finden*)." — So blieb der Flüchtling aus Fulda sein Leben lang unstät. Und bedenkt man, was er eigentlich wollte und wie er es wollte: so könnte der Unfluge noch heute flüchtig durch diesen Wald gelaufen kommen, — von der Constabler Wacht in Frankfurt oder vom Hardenberg bei Mainz daher. Nur fände er jetzt nicht mehr, wie damals, eine Zuflucht dort auf der Ebernburg: nicht, weil sie nun in Ruinen liegt, sondern weil es an einem Ritter von Sickingen fehlt, dem sie gehörte, und der dort seinen Freund Ulrich in Schutz nahm.

*) Wachler.

Halt jetzt! fiel Friß mit seiner heisern Stimme ein. Hast du dich Hutten's bemächtigt, so lege ich Beschlag auf die Burg, auf die Ebernburg. Ich bin seit kurzem Journalist, Gott sei's geklagt! und interessire mich für die Anfänge unsers Journalismus. Damals gab's bekanntlich noch keine Zeitungen. Das „Frankfurter Journal“ datirt just ein Jahrhundert später seinen frühen Anfang. Aber auch ohne Journal hatte damals Hutten doch schon eine, soll ich sagen — Tagespresse für die Bewegungen der Zeit. Dort oben hatte er sie; von der Ebernburg ließ er seine deutschen Flug-schriften in Prosa und Versen ausgehn, — seine furchtlosen, anregenden, aufregenden, heftigen Hefte. So ward Hutten selber — nach dem Titel einer seiner Schriften — Aufwecker deutscher Nation. Und er war in der That so zum Wecken aufgelegt, daß er sich selbst darüber keine Ruhe gönnte. Die Sache der Freiheit, des Glaubens, des öffentlichen Rechts und der Ehre unserer Nation ließ den kleinen, schwächlichen Burschen nicht schlafen. Darum weckte er auch wohl ein wenig früh. So manches, was er damals aufrief, reibt sich erst jetzt die Augen. Die Deutschen haben erst noch drei hübsche Jahrhundertstündchen Morgenschlaf gehalten. Wieviel haben sie nicht in diesem unruhigen Schlummer geträumt, gefaselt! Allerdings

auch manches verrichtet, wenn von außen Feuerlärm gerufen wurde, oder sie auch um einer innern Nothdurst willen sich erheben mußten. Und wie? Sagte ich nicht eben, die Deutschen reiben sich zum Theil jetzt erst die Augen? Ja, doch wie viele wenden sich noch einmal um, und ziehen die Nachtmüze wieder über die träumende Schläfe oder über die pelzigen Ohren. Denn gespenstische Gestalten haben sich inzwischen wieder herein geschlichen, und hängen ihre modrigen Kutten vor die Herzen, die, in die Fensterläden eingeschnitten, den hellen Tag verrathen wollen. He Ulrich, Huldreich, Aufwecker deutscher Nation, wo bist du? Ei ja, der schläft nun selbst. So lange dachte er es in Deutschland nicht auszuhalten. Auch hatte er gleich anfangs ein Vorgefühl seines frühen Todes, und daß er arm, elend, verfolgt, heimathlos sterben werde. Gerade darum wollte er gern erst ausgerufen haben, was ihm Leib und Seele durchglühete und verzehrte. Er rief es aus, und legte sich dann, außer Athem, auf der Insel Ufnau im Zürcher See, mit den Worten schlafen: Ich hab's gewagt! O ja, zu wagen hätte er es heute noch vielmehr, so, daß er eine Ebernburg oder die Schweiz — damals schon die letzte Zuflucht freimüthiger Deutschen — schwerlich erreichen würde, weil wir, Gottlob! jetzt bessere Polizei haben,

als damals, — gute Gensdarmarie, Schirmreiter statt Schirmritter.

Ich bitte mir aus, daß ihr ihn für unsere Reden und Gläser noch nicht todt sein laßet! rief Berthold. Wollt ihr mir Alles vorwegnehmen, was in jener Zeit so täuschend an die unsrige erinnert, daß wir, wie unser Heinz schon bemerkt hat, dem Gutten hier im Walde zu begegnen glauben? Aber etwas finde ich noch für mich an unserm heutigen Festbraten, den wir eben zerlegen. Und hat Heinz den Gutten als seinen Landsmann, und Friß ihn als Libellisten im Knopfloche gefaßt: so hasche ich ihn an seinen lateinischen Federn, und rupfe mir ihn zum Volksschriftsteller zurecht. Ihr wißt ja doch, daß Gutten vorher ein eifriger Humanist war.

„Humanist —?“ fiel unsere Wirthin Amalie ein. „Ich bitte, Herr Berthold, setzen Sie nicht so viel voraus, was wir schon wüßten. Wir sind hier in einer Waldwirthschaft, streichen euch Gelehrten buchstäblich Butter auf's Brot, und schenken euch klaren Wein ein: thut uns nun bildlich desgleichen! Seid so gut!“

Bei diesen Worten reichte sie selbst mit ihrer natür-

lichen Anmuth feine Butterbrote umher, und winkte ihrem Manne einzuschwenken.

„Gi zum Kuckuck, der schon nicht mehr schreit,“ versetzte der zu unserer Verwunderung bis jetzt schweigsame Wirth. „Seht doch, wie fein sie ihren Mann auch zu den Ignoranten mitrechnet! Meine Frau soll leben! Aber darin hast du recht, Amalia, daß du das Leisten gegen das Wissen geltend machst. Sapperment, wenn wir Deutschen endlich einmal anfangen, so viel zu leisten, als wir bisher gelernt haben, dann wird's gut. Darin ist auch mein Freund Igstein ganz mit mir einverstanden. Und das dürfen wir von Gottes und Rechts wegen von uns behaupten, Amalia: wo's etwas zu thun giebt, da sind wir auf'm Strumpf. D'rum bitt' ich hernach auch um's Wort, und will euch zeigen, daß wir's dem Hutten auch darin nachthun müssen, die Gänsefüße zur rechten Zeit bei Seite zu legen, und mit Stahlfedern zu schreiben, mit solchen, wohlverstanden, wie schon Hutten eine im ledernen Pennal an der linken Hüfte trug.“

Wir ließen laut, daß es in den Wäldern widerhallte, die Wirth als „richtige Leute auf'm Strumpf“

leben; dann fuhr Berthold, gegen Amalia gewendet, mit der Erklärung fort:

„Die Universitäten waren im 15. Jahrhunderte, in der Zwischenzeit von Huf zu Luther, schmählich servil geworden. Die Theologie namentlich lebte nur mit dem Herzschlage der päpstlichen Unfehlbarkeit, und herrschte mit diesem Hauptglaubenssage auch im Gebiete des Wissens. Denn die Philosophie bückte sich vor ihr, um mit ihren langen, spitzen, scholastischen Fingern die theologischen Schuhriemen so oder anders zu binden, wie's der Herrin beliebte. Sie erkannte als ihren hohen Beruf, haarscharf darzuthun, und zu beweisen, was jene geglaubt haben wollte. Eben diese Pfaffen und Professoren, die einander in die Hände, in die Taschen und in den Mund arbeiteten, waren die Dunkelmänner, die Hutten in seinen „Briefen der Finsterlinge“ mit so prächtigem Küchenlatein geißelte. Allein dies köstliche Buch, so viel Lärm und Leser es erregte, war doch immer noch ein Wurzelanschlag fremden Sprachstudiums. Zwar dienten damals noch die alten Sprachstudien, oder vielmehr die neuen Studien der alten Sprachen, einer Opposition gegen die päpstlichen Universitäten. Sie wuchsen nämlich aus einer eignen

Verbrüderung für gemeinsames Leben, aus einer Schule echter Frömmigkeit. Statt aber, daß ein solcher, rückwärts aus der republikanischen Lust der alten Klassiker genommene Anlauf zu einem tüchtigen Sprung in volksgemäßer Entwicklung geführt hätte, wurde, — was erst nur Mittel der Opposition gewesen war, gar zu bald Ziel und Zweck des ganzen Lebens, die Beschäftigung nämlich mit den Alten in ihren hinterlassenen Werken. Und die sich mit diesen, damals zuerst wieder in Ausnahme gekommenen Schriften beschäftigten, hießen Humanisten. Mit dieser Hinweisung auf rein menschliche Bildung gedachte man der bloß theologischen einen Streich zu versetzen, der leider! aber die eigentlich volksthümliche noch härter traf. Denn die Vorliebe, die man für die Bildung der alten Welt faßte, hielt die eigenthümliche Entwicklung der neuen Zeit auf. Es entstand bald eine Gelehrten-Republik von Männern, die alle Jahre richtig mit Leonidas bei Thermopylä für die Freiheit kämpften, eben dort im Amphiktionen-Gericht Urtheil und Recht sprachen, ja sogar den catilinaren Krieg mit Notizen herausgaben; die aber ihr eignes, nach Arbeit und Freiheit ringendes Jahrhundert im Stich ließen, die feurigsten Geister unter der Asche der alten Welt erstickten oder

dufelig machten, ja wohl auch in Zeiten der Volksbewegung, aus Angst um die schweinsledernen Ausgaben der Klassiker, in welchen sie alle Bildung der Welt eingebunden glaubten, sich mit den Gegnern des Volks, des Fortschritts und der öffentlichen Freiheit verbündeten.

Zu Guttens Zeiten nahmen diese Humanisten Titel und Würden, Ehrenketten und Pensionen von den Großen und Regierenden an. Den Gipfel ihrer Verherrlichung erreichten sie, wenn ihnen von der Hand des Kaisers eine Lorbeerkrone verliehen ward. Versteht sich, daß nur die Poesie in lateinischem Gewande hoffähig war und so gekrönt wurde; die Volksdichtung blieb unter den Händen des Hanns Sachs und der übrigen Schuhmacher. Die Volkspoesie blieb bei ihrem — Leisten, und seit Hanns Sachs, dem damaligen Schuhmachermeister und Meistersänger, darf man wohl sagen, daß die deutsche Dichtung bei den deutschen Fürsten — viel Pech gehabt hat. Unser Guttent selbst wurde vom Kaiser Maximilian zum kaiserlichen Dichter gekrönt in demselben Jahre, da Luther seine 95 Sätze an der Schloßkirche in Wittenberg anschlug. Aber als jetzt eine neue Freiheitsbewegung in das Volk kam, erschraf er nicht, und

drückte sich nicht bleich und feig hinter die alten Pfeiler und hinter die alten Klassiker. Rasch und entschlossen bekennt er sich zu dem neuen Bestreben; er schwingt seinen kaiserlichen Lorbeer und ruft dem Kaiser den Namen Luther als Lösung der Zeit zu; er knüpft diesen Kranz als Schmuckgehäng an sein Ritterschwert, und am Tische Albert's, des Erzbischofs von Mainz, wo er als Heimathloser gesessen, erhebt er sich, um seinen Wirth zum Schutze des Lutherthums anzumahnen. — Ja doch, auch er hat die Alten gelesen; aber er versteht sich nicht bloß auf ihre Worte, sondern auch auf ihre freie Denkart; er weiß seinen Lucian auch in's Leben einzuführen, indem er die gesinnungslosen Gelehrten, die düffelhaften Pedanten seiner Zeit lucianisch geißelt. Alles setzt er an die große Frage des Jahrhunderts — sein Ritterthum, die Tafel der Prälaten, das Lächeln der Fürsten, die Huld des Kaisers, die persönliche Freiheit. Und wie ihm also nichts mehr übrig bleibt, als sein Freund Sickingen, der so klein von Gestalt und so groß von Herzen ist, wie er selbst: so stiehlt er sich hier durch den Wald, den Felsensteig hinab, dort über die Nahe und erreicht glücklich die Ebernburg. Damals hätten wir ihn von dort können herabrufen hören: „Wach' auf, du edle Freiheit!“ Doch wir hören ja den Ruf

noch im Echo, wie die Burg dort noch in Ruinen liegt, — „die Herberge der Gerechtigkeit“ nach der damaligen Volksbezeichnung. Antworten wir dem Echo mit diesem vollen Pofale, mit unsern vollen Herzen und mit dem Rufe: „Hoch die Herberge der Gerechtigkeit!“

Unser Hoch schallte in den Wald. Der Baron rief es noch einmal für sich allein nach, und setzte dann hinzu: „Setzt aber zuerst hinaus mit dieser Rede selbst aus der Herberge der Gerechtigkeit! Welches Unrecht begeht sie nicht an der gelehrten deutschen Republik und gegen das so gern als Aristokratismus gescholtne Bewußtsein der Gelehrten! Soll ich die Entwicklung der heutigen hohen Geistesbildung in Deutschland aus jenen alten Studien ausdrücklich darthun, oder lieber gleich unsern Tagesheiligen selbst, den von Hutten, aus der Herberge der Gerechtigkeit herabrufen, und noch einmal gegen unsern heftigen Berthold streiten lassen, wie er einst in Köln den Dominikaner Hoogstraten bekämpfte, der auch gegen alterthümliche Schönheit und Geistesfreiheit wüthete?“

Man stimmte dem Baron bei, man sprach rasch
Heinrich König.

und lebhaft über die richtige Aufeinanderfolge von Studium und Production, von geistiger und bürgerlicher Freiheit. Auch wurde geltend gemacht, daß die bedeutendsten Humanisten stets Bekenner des Protestantismus und Vertreter der Volksgerechtfame gewesen, und daß Hutten selbst in seinem Kampfe für Freiheit nicht aufgehört habe, sich zur wissenschaftlichen Verbindung der Humanisten zu bekennen.

Aber er schrieb deutsch für das nach Freiheit ringende Volk! rief Berthold. Er ließ von nun an sein rundes gemachtes Latein fahren, und griff, wenn auch viel unbeholfener, zu seinem körnigen, derben, sinnsschweren, volksgemäßen Deutsch; ja, er übersezte aus dem Latein, und alle Stände lasen ihn. Und wenn er heut noch für uns und unsere Zeit von Bedeutung ist, so liegt diese nicht darin, daß er ein gefrönter Humanist war, sondern daß er zur rechten Zeit aufhörte, es zu sein. Soll diese Erscheinung nicht auch für symbolisch gelten? Ja, wir müssen endlich aufhören mit Pfauengravität im abgeschlossenen Borhose der Wissenschaft unser Rad zu schlagen, und unsern Stolz vielmehr darin suchen, mit zum Volke zu gehören, für das wirkliche Leben zu sprechen und zu thun. Die philologischen Pfaue müssen zur rechten

Zeit politische Hähne werden. Und wenn ich vorhin heftig war, so galt es nur jenen aristokratischen Humanisten, die um die Großen schlecken, um die Vornehmen buhlen und sich den Gewalthabern dienstbar machen. Und unter diesen zielte ich eigentlich nicht auf jene seit 300 Jahren vermoderten Gesellen, sondern auf unsere heutigen Gelehrten und Professoren mit ihrer Vornehmigkeit gegen die jüngeren Schriftsteller der Nation, mit ihrer Feigheit vor jeder Bewegung im Volke und mit ihrem Dünkel auf Wissen, während sie im Können oft schlecht genug bestehen würden. Sie haben schon in Huttens Zeit ihr Vorbild an Erasmus, dem feinen Lateiner, dem höfischen Gelehrten, der für Hutten, als er nach Sickingens Tode ohne Herberge sich nach der Schweiz retten mußte, nur Hohn und Verschmähung besaß. Dieser Erasmus war eben der Gelehrten Einer, die in den höhern Kreisen von Geltung und Einfluß, beides nur gegen die Sprecher des Volkes, gegen die Schriftsteller der wachsenden Zeit bethätigen. Sprechet ihr mir aber vom Segen der humanistischen Studien: so vergeßt auch nicht der jüngsten Wohlthaten derselben, und wie dienstbar die alten Sprachen wieder gemacht werden. Ja, laßt sie nur unsere Jugend in den Distelfeldern der Philologie recht

abhegen, und ihr werdet so wörterklaubende, wortgläubige Rechthaber und Rechtsmacher an ihnen gewinnen, wie ihre Treiber selber sind, — Bursche, die immer nur nach dem Zusammengeschriebenen fragen, nur um Alles nicht nach dem, was es zu thun giebt. Wohlan! Ich bringe ein Hoch: auf denn, eingeschenkt! Die Borakten sollen leben!

Man lachte des Freundes, der in Geberden noch heftiger, als in Worten war.

Nur nicht wieder einseitig, lieber Berthold! mahnte ich ihn. Soll ich dich mit der Weisheit eines mir bekannten Handelsjuden widerlegen? Der begegnete mit Pack und Elle zum drittenmal an demselben Vormittag einem Bekannten. Lachen Sie nicht, rief er diesem zu, bedenken Sie wie gut es ist, wenn die Menschen sich begegnen, einer da, der andere dorthin rennt: liefen wir alle eines Wegs, so schnappte die Welt über. Ja, Freund, wenn alle Jugend, alle Geisteskraft einer Zeit nur vorwärts gerichtet wäre, — die Welt schlüge über: sie verlöre das schöne Gleichgewicht ihrer Kräfte und ihrer Entwicklung, die Schätze der Vergangenheit und die Reise der Zukunft zu-

gleich. Die Menschheit soll ja die Vergangenheit für die Zukunft verbrauchen. Darum eben lehnt sie sich in einzelnen Geistern rückwärts, zu ihrem Wohlgefallen an dem, was sie früher gethan und gedichtet hat, und streckt sich in andern vorwärts, um auch die Zukunft fruchtbar zu machen. Jenen giebt sie einen Spaten, diesen ein Schwert, jenen die Feder, diesen den Fittig, jenen die Nase des Trüffelhundes, diesen des Jagdhundes. Daß nun, beiläufig, zu Trüffelhunden die Pudel besonders tauglich sind, die sich auch auf's Aufwarten verstehen, ist eine bekannte Sache. Warum tadelst du, daß die Rückwärtsforschenden so friedliebend sind? Sie brauchen ja Ruhe und Stille um sich her. Laß sie auch immer sich vornehm dünken: bewahren sie denn nicht die alten Adelspergamente der Menschheit, an denen sie zuweilen auch kurzsichtig werden? Daß sie nicht selten voll Dünkels sind, liegt in der Natur der Sache: das Wissen bläht auf, weil sich in ihm die Gase des Abgestorbenen entwickeln. Nur edles Schaffen macht bescheiden; denn es gelingt nur zum kleineren Theil in den Augen des Schaffenden; auch hat der Reichstbegabte nur seine persönliche Kraft, sein individuelles Ziel, seinen getheilten Gewinn; während die Wissenden die Errungenschaft der Jahrhunderte vor sich haben und

für ihren Besitz ansehen; ein Besitz, der gleich einem fortzündenden Lichte durch Mitwissende nicht getheilt oder geschmälert wird. Laß es denn auch ein thathemmendes Wissen, eine aufhaltende Literatur geben, und bekenne du dich zur fortbewegenden, mit dem Troste, daß deren Kräfte jetzt im Zunehmen begriffen sind. Die Zeughäuser und Niederlagen der Gelehrten-Republik öffnen immer weiter ihre morschen Thore; Geräthe und Vorräthe werden dem rührigen Leben zugebracht. Das Volksthum ist im Wachsen und treibt seine Federn. Und wenn früher nur diejenigen von hoher Hand mit Lorbeern gekrönt wurden, die mit altem Wissen gepudert und klassisch gekräuselt aus der Menge hervorrugten; so naht nun die Zeit, da nur diejenigen gelten, die im Bewußtsein der Nation wurzeln; da nur jene Werke gedeihen, welche die Gegenwart fördern und der Zukunft eine Hand reichen. Die Lorbeerkränze sind ja schon im Abwelken; auch grünt die That aus eignem Mark und Boden, und überläßt gern dem grauen Wissen die geliehenen Blätter des klassischen Landes. —

Wir standen stillschweigend auf, denn unsere liebe Wirthin hatte sich erhoben. Die Sonne war bereits

von den Wipfeln der Bäume und von der hohen Stirne des Rheingrafen verschwunden, und die Waldwiese fing leise zu dampfen an.

Nachdenklich wandelten wir zurück. Auch Amalien merkte man an, wie viel sie mit Gefühl und Gedanken an das leicht und lebhaft Gesprochene anzuknüpfen hatte. Im Widerschein der brennenden Abendröthe stiegen wir in's dämmernde Thälchen hinab. Welch' ein Frieden lag in diesem heimlichen Schooße! Ein Wink unseres sinnigen Wirthes, und der Fährmann lenkte, statt überzusetzen, den Fluß hinauf.

Die Nahe streicht an der Felsenwand hin, die bewaldet vom Rheingrafenstein nach der Ebernburg zieht. Die Sichel des Mondes blickt durch die Buchenwipfel herein. Vor uns die Ebernburg jactet sich mit ihren Ruinen schwarz auf dem rothgelben Himmel aus; durch das gesprengte dunkle Thor fällt der Abendpurpur herein; ein Bäumchen streckt sich von den Zinnen nach den dämmernden Sternen. — Uns zur Rechten zieht in großen, einfachen Ausschnitten der Rothenfels, und verdammert in den

matten östlichen Himmel. Vom linken Ufer ab in die Breite des Thälchens stehn die Gradirhäuser dunkel mit durchleuchteten Rippen. Langsam ziehen die Leitarme das Gefäng hin und her, langsam wälzt sich das breite Gradirrad zwischen den dunkeln Bäumen, vom Uebergusse des gehobenen Wassers schimmernd, wie das Antlitz des Arbeitenden glänzt. Inmitten des dämmerungsvollen Thales ragt eine schlanke Eller in den freien Abglanz des vom Kranz der Berge abgeschnittnen Himmels hinaus.

Unser Rahn wendete sich und glitt sanft an der Felswand zurück. Blühende Stauden, zwischen den Felspalten üppig aufgewachsen, nickten herab, — Geisbart mit seinen düftenden weißen Blumensträußern auf hohem Stengel, und Weiderich mit rothen gespaltnen Blumenblättern.

Ueber einer engen Felsenhöhle ragt ein Felshorn hervor. Auf Amaliens Wunsch klettert, von unsern Armen gehoben, ihr Knabe hinan, um dort, zum Abendopfer eines seligen Tages, unsere Laubkränze aufzuhängen. Von diesem Geräusche schwirren die Nachtvögel aus ihrem alten Schlupfwinkel. — „Die Geister der Dunkelmänner aus Guttens Zeit!“ ruft

eine Stimme. Mit einem nochmaligen Lebehoch auf den edeln Ulrich steigen wir aus.

Voll von dem Frieden dieses frommen Thals und dankbar für den heiligen Feiertag, legen wir uns schlafen, um in der Frühe des andern Morgens, von unsern lieben Wirthen bis an den Rhein begleitet, unsere Fahrt nach Ostende fortzusetzen.

Druck von Philipp Neclam jun. in Leipzig.